12

Landesbibliothek
O...u

16500.
D III 2.

32

Coburger
Landes-
Bücherei

Marie Aurore

Gräfin von Königsmark.

Ein Originalgemälde

von

C. D. Glorin.

Coburger Landes-Bücherei

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1797.

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Dieser hier ausgestellte Versuch eines Kunstwerks ist in jedem Betracht ein Kind des Zufalls, und der Verfasser weit davon entfernt, Künstleransprüche für dasselbe zu machen. Die Heldin dieses historischen Romans war einst in einem interessanten Gesellschaftszirkel der Gegenstand des Gespräches. So allgemein die Theilnehmung war, welche man ihrem Andenken und ihrem Schicksale schenkte, so verschieden waren die Urtheile über ihren sittlichen Charakter, über den Grad ihrer Unschuld und Tugend, welche Verführung bey ihr zu bekämpfen hatte. Die meisten Frauenzimmer äußerten sich zweydeutig darüber; nur eine war mit dem Verfasser der Meinung, daß der schnelle Sieg der Verführung nichts gegen ihre Unschuld und Tugend beweise; ja, daß selbst ihre Unschuld der Verführung ihr schändliches Werk erleichtert habe.

Das Gespräch schien — wie es fast immer zu gehen pflegt — zu keiner Ent-

scheidung zu führen. Endlich machte die Mehrheit der Stimmen dem Verfasser die Auflage, seine Behauptung durch die Darstellung der Geschichte Aurorens zu beweisen. Man ließ seine Einwendungen nicht gelten; und wollte er sich dem Vorwurfe entziehen, daß er Behauptungen wage, die er sich nicht zu beweisen getraue, so mußte er sich entschließen, einige Stunden der Muße und Laune, wie sie ihm mannigfaltige Geschäfte von ganz anderer Art überließen, dieser Aufgabe zu widmen.

Aurorens Schicksal ist, wie ihr Name, noch ziemlich allgemein bekannt. Man darf also für eine gelungene Darstellung desselben auch ein allgemeines Interesse voraussetzen. Ob diese Darstellung die gelungene sey, ist nicht die Sache des Verfassers zu beurtheilen. Es bleibt dem Kenner, so wie dem Liebhaber, die Entscheidung: ob sie gefallen könne? Der Verfasser wird seinen Platz hinter der Staffeley nehmen, und sein Ohr nur dann dem Urtheile verschließen, wenn der Schuster sich über den Leisten hinaus versteigen sollte.

Erstes Kapitel.

Schweigend saßen Anna Sophia, Mutter des Kurfürsten Friedrich August, und Eberhardine, seine Gemahlin, bey einander, und verfolgten mit einer bewußtlosen Emsigkeit ihre Handarbeit. Die erste schien mit stolzem Selbstgefühle bey einer glücklich vollbrachten, schweren Unternehmung zu verweilen; die andere hingegen mit kummervoller Sorgsamkeit in die Zukunft zu forschen. Von Zeit zu Zeit drängte sich ein Seufzer aus ihrer Brust, und eine Thräne stahl sich über die blasse Wange herab. Sie blickte dann auch wohl einmal seitwärts zu der Kurfürstin Mutter hinüber, und ihr Blick und der Ausdruck ihrer Gebehrden schien, wo nicht einen Vorwurf, doch einen sorgenvollen Zweifel für diese zu enthalten.

Einen dieser Blicke fing Anna Sophia auf, und nahm daher Gelegenheit, das Still-

schweigen zu unterbrechen. Mit einem stolzen und herben Tone (der ihr eigen war und blieb, auch dann, wenn sie weder Stolz noch Bitterkeit ausdrücken wollte) sagte sie:

»Wie, Madame, sehe ich recht? Ist ein »Vorwurf in diesem Blicke, in welchem ich »Zufriedenheit und Dank zu sehn erwarten »dürfte? Haben nicht Ew. Lieben alle die »Genugthuung erhalten, die Sie nur immer »verlangen konnten? Und sind Sie nicht wie»der völlig auf einen guten Fuß mit dem »Kurfürsten, unserm Sohne, gesetzt? — Was »können Sie noch von mir erwarten, und »weshalb kann ich Ihre Vorwürfe verdienen?«

Sanft erröthend antwortete Eberhardine:

»Ew. Königl. Hoheit bitte ich ehrerbietigst, meinen Blick und den Ausdruck meiner Geberden nicht so zu deuten. Der Himmel behüte mich, daß er je Vorwurf oder Tadel enthalte, welche ich mir selbst zuerst, als ein Verbrechen an Ihre mütterliche Fürsorge, anrechnen würde. Nur Bekümmerniß und Zweifel können Sie darin lesen; denn nur diese sind es, welche mein Herz noch beschäftigen.«

»Und warum das?« fiel ihr die Kurfürstin

Mutter ins Wort. »Was wollen Sie denn »noch? Ist nicht die Stöhrerin Ihrer Ruhe »fortgeschaft; Ihr Gemahl Ihnen wieder zu- »rückgegeben? Hat er Ihnen wohl einen »Vorwurf gemacht, oder nur einen finstern »Blick zugeworfen? Ist er nicht eben so ga- »lant, freundlich und gütig gegen Sie, als »vorher? Hat er sich nicht wieder ganz als »Ihr Gemahl erwiesen? und haben Sie sich »über irgend eine Versäumniß oder Unterlas- »sung zu beklagen?«

»Auf keine Weise!« sagte Eberhardine mit einem halb erstickten Seufzer: »Ich habe ganz den gütigen, freundlichen, geselligen Gemahl wieder, den ich vorher hatte.«

»Und ist dieß nicht mein Werk? Und »konnte ich mehr thun, als ich gethan habe? »Können Sie mehr verlangen, als Sie er- »halten haben?«

»Das erste gewiß nicht; und trauen mir Ew. Hoheit zu, daß ich dieß mit aller der Dankbarkeit erkenne, die ich Ihrem erhabenen Verdienste um mich schuldig bin. Aber das letzte? — Mein Kopf sagt ebenfalls Nein; aber mein Herz sträubt sich, damit einzustimmen!« —

»Und was will denn dies ungenügsame »Herz?« erwiederte Anna Sophia mit einem ungewöhnlich gemilderten Ausdruck des Tons und der Geberden.

»Ach! theure Mutter,« rief Eberhardine: »es will Liebe, Zutrauen, Anhänglichkeit! Es will die Liebe, durch welche es mein Gemahl verwöhnt hat; die ihm zur andern Natur geworden ist; — und die es itzt aufs neue vergebens sucht.«

»Ich begreife Sie nicht, mein Kind,« erwiederte die Kurfürstin Mutter in ihrem gewohnten Tone, mit etwas mehr Säure als gewöhnlich in ihren Geberden: »ich begreife »Sie nicht. Versichert und beweist der Kur»fürst nicht auf alle Weise, daß er Sie wie»der liebe, wie vorher? oder vielmehr, daß »er nie aufgehört habe, Sie zu lieben.«

»Er versichert es wohl;« sagte Eberhardine wehmüthig und mit einem linden Kopfschütteln: »aber mein Herz widerspricht dieser Versicherung laut. Diese trübe Wolke auf seiner sonst so glänzend heitern Stirne; diese kalte Freundlichkeit; diese seelenlose Galanterie, die einem Sonnenscheine im Winter gleicht; dieses Haschen nach Zerstreuungen,

Spiel, Abwesenheit und Ausschweifung; — ach dies und noch tausend, tausend untrüglichere Kennzeichen sagen mir, überführen mich wider meinen Willen und zu meiner Qual, daß ich sein Herz für immer verloren habe.«

»Das sind Phantasien und Chimären, mein »Kind,« erhielt sie mit mehr als gewöhnlicher Härte zur Antwort: »die eine Fürstin »gemeinen Weibern überlassen sollte. Darauf »muß die Gemahlin eines Fürsten halten, daß »er stets den Anstand gegen sie beobachte, »und ihr leiste, was ihre Würde und ihr »Stand ihm zur Pflicht macht. Aber ihn »zum Sklaven einer kindischen Leidenschaft »machen zu wollen, — verzeihn Sie mir, Madame! — ist thörigt; und die Thränen, die »Sie darüber vergießen, machen Sie lächerlich, und setzen Sie zu der niedern Menschenklasse hinunter, über welche Sie Ihre »Geburt und Ihr Rang stets erhaben erhalten muß! Erinnern Sie sich, Prinzessin, daß »Sie die Gemahlin eines Kurfürsten sind!«

»Armes Herz!« seufzte Eberhardine halb laut, erdrückte eine Thräne in ihrem Augenwinkel, die sich eben herabstehlen wollte, —

und schwieg. Die Kurfürstin Mutter fuhr, ohne dies zu bemerken, oder darauf zu achten, fort:

»Und hüten Sie sich ja, meinem Sohne »etwas von diesen Grillen merken zu lassen; »denn dies könnte ihn nur erbittern, und ihm »die Achtung rauben, auf deren Erhaltung »eine Fürstin vor allen Dingen, und eigentlich »nur allein, zu sehen hat. Wahrhaftig, Sie »würden sich bey ihm und dem ganzen Hofe »lächerlich machen.«

»O Gott!« rief Eberhardine im aufwallenden Schmerz: faßte sich jedoch gleich wieder, und setzte in einem sanften und festen Tone hinzu: »Ew. Hoheit können Sich versichert halten, daß er davon nie auch nur etwas ahnen soll.«

Das Gespräch ward hier durch die Dazwischenkunft einer Botschaft unterbrochen. Man meldete die Ankunft der drey schwedischen Damen, welche die Kurfürstin Mutter schon seit einigen Tagen erwartete.

Zweytes Kapitel.

Die drey schwedischen Damen, deren Ankunft man der Kurfürstin Mutter berichtete, waren die drey Töchter des schwedischen Grafen Konrad Christoph von Königsmark. Ihre Vorzüge und Reize hatten sie, nach einem einstimmigen Urtheile, noch in eine nähere Verwandschaft gesetzt, als ihre Geburt. Sie erhielten bald nach ihrer Erscheinung die Benennung der drey Grazien; und nicht leicht ist die Schmeicheley so wenig von der Wahrheit abgewichen, als in dieser Vergleichung.

Die älteste der drey Schwestern war mit einem Grafen von Löwenhaupt vermählt. Sie verband mit einer hohen, üppigen, blühenden Gestalt alle Reize einer heitern, leichtsinnigen, jovialischen Gemüthsart. Ihr ganzes Wesen athmete Genuß, und schien zum Genuß aufzufodern. Auf ihrer stets heitern Stirne wohnte die Freude, und ihren schönen Mund umgaukelte stets der Scherz. Ihr Geist war nicht veredelt, aber bis zu einem hohen Grade von Gewandheit geübt; unablässig

strebte er nach Beschäftigungen außer sich. Sie mischte sich daher gern in die Angelegenheiten anderer, und war selten, oder nie, ohne Intrigue. Was sie unternahm, mißlang fast nie; denn ihre Klugheit und Feinheit verliessen sie nie. Sie schien am unbefangensten zu seyn, wenn sie am sorgfältigsten beobachtete, und am emsigsten beschäftigt war.

Ähnlich ihr an körperlichen Reizen, war jedoch ihre jüngere Schwester. (Gemahlin des berühmten schwedischen Generals, Grafen Steinbock) beynah völlig das Gegentheil von ihr, in Rücksicht auf Charakter und Sitten. Sie war ernst und strenge in ihrem Betragen und ihren Urtheilen. Von dem Tone der Galanterie, welcher damals der Ton der feinen Welt war, hatte ihr Wesen nur einen leichten Anstrich annehmen können. Sie war nie mürrisch, oder übellaunig; aber auch selten fröhlich. Lächelte sie über einen Scherz, oder sagte sie selbst einmal einen Einfall, so bemerkte man dies als eine Seltenheit. Sie fand sich nicht leicht durch dasjenige unterhalten und ergetzt, was die große Welt Vergnügen nennt. Am wohlesten war es ihr in ihrem einsamen Kabinette. Allein sie floh den

Hof und große Gesellschaften nicht; sich dabey einzufinden, fiel ihr nicht beschwerlich. Ihre Sitten hatten diejenige Geschliffenheit und Milde, welche eine Erziehung für die Welt, so sorgfältig besorgt, als die ihrige, nie verfehlt. Ihr gebildeter und unterrichteter Geist machte sich jedoch nur in dem kleinen Kreise derjenigen geltend, welche ihn zu schätzen wußten. Man empfand Hochachtung vor ihr, wenn man dem Wesen der Löwenhaupt mit Wohlgefallen zusah. Flatterte diese in einem bunten Kreise lustiger, fröhlicher und Genuß suchender Jünglinge umher; so saß jene zwischen verdienstvollen Männern, in stiller Zurückgezogenheit von dem Geräusche und Gedränge. Für diese hatte ihre Unterhaltung ganz den Reiz, diese fanden in ihrem Wesen ganz die Anmuth, welche die ältere Schwester für den bunten, lustigen Haufen der jungen galanten Herren nur immer haben konnte.

Zwischen beyden Schwestern in der Mitte schien die jüngste, noch unvermählte Maria Aurora ihren Platz einzunehmen. Sie vereinigte jugendliche Heiterkeit und unschuldigen Frohsinn mit der stillen bescheidenen Sittsam-

keit und Reinheit des Herzens und der Sitten. Bey allen körperlichen Reizen einer fast tadellosen Schönheit blieb die Unschuld doch ihr höchster Reiz, und erwarb ihr überall Huldigung, Liebe und Ehrfurcht. Wenn die Verschiedenheit des Alters, des Geschmacks und der Geisteskultur, über ihre Schwestern eine Verschiedenheit des Urtheils veranlaßte; so vereinigten sich, jener Verschiedenheit zum Troß, aller Stimmen zu ihrer Bewunderung und ihrem Lobe. Die Morgenröthe in ihrem höchsten Glanze kann nicht allgemeiner gefallen und entzücken, als Aurorens Anmuth und Schönheit; die Tugend selbst nicht mehr Ehrfurcht erwecken, als die anspruchlose stille Würde ihrer anmuthsvollen, heitern, jugendlichen Unschuld.

Aurora war noch nicht achtzehn Jahr alt, als sie mit ihren Schwestern am Hofe zu Dresden erschien. Ihre Schönheit war in der ersten vollendeten Blüthe. Die Regelmäßigkeit ihrer Bildung belebte den Ausdruck der feinsten und edelsten Gefühle, so wie eines thätigen und gebildeten Geistes. Aus der angenehmen Träumerey, in welche das Anschauen ihrer Schönheit versenkte, konnte nur der

Silberton ihrer Stimme und das Interesse ihrer Rede angenehm erwecken, ließ aber auch jene Träumerey und den ganzen Eindruck ihrer Schönheit gar leicht und vollkommen vergessen. In der Unterhaltung mit ihr bemerkte man von ihrer Schönheit höchstens das sanfte Feuer ihrer schwarzen Augen, welches den schönen Sinn und Ausdruck ihrer Rede begleitete und erhöhte.

Jede ihrer Äußerungen war der wahrste Abdruck ihrer Seele. Fern von jeder Kunst und Verstellung, gab sie sich überall und zu jeder Zeit ganz wie sie war, was sie dachte und empfand. Stets umgab sie eine heitere Laune, Scherz und Fröhlichkeit. Ihr Witz erlaubte sich zuweilen einen muthwilligen Spott, war ein schönes Wetterleuchten des Geistes; er ergetzte, aber verletzte nie. Selbst dann, wenn sie sich einen muthwilligen Spott erlaubte, trug doch auch dieser unverkennbar den Stempel eines wohlwollenden, menschenfreundlichen Herzens. Eben so geneigt, das Unglück zu beweinen, und dem zurückgesetzten und verkannten Verdienste zu Hülfe zu eilen, als das Lächerliche zu belachen, und der Thorheit zu spotten, war selbst in ihren Scherzen,

in ihrem Spotte, das Gefühl für das Edle und Gute nicht zu verkennen, welches ihre ganze Seele belebte. Nichts war mit ihrem ganzen Wesen mehr im Streit, als Eigennutz, Intrigue, Schadenfreude und Rachsucht. Gerecht im Urtheilen; großmüthig im Verzeihen und Vergelten; wohlthätig im Geben und Fördern; menschlich und edel in allem ihrem Thun und Empfinden; bescheiden, anspruchlos, bis zum gänzlichen Vergessen ihres großen auszeichenden Werths; verdiente sie allerdings unter die wenigen Weiber gerechnet zu werden, welche Talente und Ausbildung der Sitten über jedes zweifelhafte Urtheil erheben, und ihnen ihren entschiedenen Platz in dem Tempel des Verdienstes einräumen.

Ihre erworbenen Talente entsprachen ganz ihrer äußern und innern tadellosen Schönheit. Sie redete die französische, italienische und deutsche Sprache wie ihre Muttersprache; sie war selbst im Lateinischen nicht ungeübt; sie hatte Dichtertalent, dem selbst ein Voltaire Gerechtigkeit widerfahren ließ; sie liebte und übte die Musik; sie galt für eine Künstlerin in der Mahlerey, und hatte in allem dem, was man unter der Benennung, »schöne Wis-

senschaften» begreift, nicht gemeine Kenntniß, und einen feinen und richtig gebildeten Geschmack. Wissenschaft und Künste schätzte und schützte sie, wie und wo sie konnte. Überhaupt entging ihr nie ein Verdienst jeder Art. Sie erhielt diesen richtigen Sinn eben so lange, als er sich früh bey ihr entwickelt und gezeigt hatte.

Wollte man Fehler an ihr aufsuchen, so könnte man sie vielleicht in einem Hang zum Vergnügen, zum Glanz und Aufwande finden, der allerdings einen Keim von Eitelkeit verrieth, und ihr nothwendig in dem Verhältnisse, worin sie ihre Reize und ihr Schicksal setzten, gefährlich werden mußte. Wenn es indessen humaner ist, zu entschuldigen, als zu tadeln; so wird die Ausübung dieser Pflicht hier durch die Sitten ihres Standes und ihrer Zeit sehr erleichtert. Gerade damals liebte und übte man an den Höfen und in der großen Welt eine prunkvolle Pracht, sinnliche Vergnügungen aller Art, besonders eine unter der steifen erkünstelten Hülle der Galanterie versteckte Wollust mehr, als vor- oder nachher. Alles, was man eine »vorzügliche« Erziehung nannte, zielte dahin ab zu glänzen,

und in dem, was man, in der feinen Welt, Verdienste nannte, es allen andern Mitwerbern zuvorzuthun. Darf man sich wundern, daß selbst die reine Seele unserer Aurora eine leichte Zumischung von diesem unedlern Stoffe erhielt, welcher die überwiegende Masse der bessern Bestandtheile nie ganz verderben oder vernichten, wohl aber in der Folge Wirkungen veranlassen oder befördern konnte, welche ohne dies sich nie hätten ereignen können! —

Dies ist der schwache Umriß eines Familiengemähldes, dessen Ausführung eine Meisterhand erfoderte, wenn es auch nur einigermaßen eine Idee von dem Originale überliefern sollte.

Drittes Kapitel.

Eine eben so sonderbare, als für sie unangenehme Veranlassung hatte diese reizenden Schwestern aus ihrem Vaterlande gelockt, und an den Hof des Kurfürsten Friedrich August geführt. Nicht die Begierde einen Fürsten und einen Hof zu sehn, die wegen ihrer Schönheit, Galanterie und Pracht damals in ganz Europa berühmt waren; nicht der eitle Wunsch,

an diesem glänzenden Horizonte als Stern erster Größe zu schimmern; — sondern das Gesuch Bedrückter und Verfolgter um Gerechtigkeit war es, was sie nach Dresden geleitete.

Die Begebenheit erregte eben so viel Aufsehn, als die Personen, welche sie erlebten, Bewunderung und Theilnehmung. So weit sie aus dem Dunkel eines eben so künstlichen als frechen Betrugs, doch immer nur unsicher, ans Licht gezogen ist, war sie folgende:

Die Gräfinnen von Königsmark hatten zwey ältere Brüder, deren einer bereits vor längerer Zeit in einem fernen Welttheile auf dem Bette der Ehren, der andere aber vor kurzem, unweit von ihrem Vaterlande, auf der Schandbühne sein Leben verloren hatte. Mit diesem schimpflichen Tode wollte eine beleidigte Despotie ihn verbotene Gunstbezeigungen abbüßen lassen, welche er von der eben so reizenden, als unglücklichen Prinzessin von Zelle empfangen haben sollte.

Durch diesen schrecklichen — vielleicht unschuldigen Tod wurden seine drey Schwestern Erbinnen seiner ganzen, sehr ansehnlichen Verlassenschaft. Es bestand dieselbe in einem Kapital von viermalhunderttausend Tha-

lern, und einem Juwelenwerthe von vierzig-tausend Rthlern. Beydes war, wie sie von ihm selbst aus mündlichen und schriftlichen Äußerungen wußten, bey dem Handlungshause Lastorp in Hamburg niedergelegt.

Um diese Erbschaftsangelegenheit in Ordnung zu bringen, reiseten die drey Schwestern von Schweden nach Hamburg. Ihre Gegenwart war um so nöthiger, da sich unter den Papieren ihres verstorbenen Bruders keine Dokumente gefunden hatten, wodurch das Hamburgische Handlungshaus den Empfang der Geldsumme bescheinigt hatte; auch der Tod ihres Bruders erst erwiesen werden mußte.

Bey ihrer Ankunft erwartete sie die Kränkung, zu erfahren, daß Lastorp den Empfang des erwähnten Kapitals gänzlich abläugnete. Was die Kleinodien anbetraf, so gestand man den Empfang zwar ein, verweigerte aber die Auslieferung, aus Gründen, welche den Schein des Rechts freilich für sich hatten.

Es lag nun den Schwestern des Verstorbenen ob, ihre Ansprüche zu beweisen; und hiezu gehörten Dokumente, welche sie nicht beyzubringen vermochten. Ihre Versicherungen, ihre Klagen hörte Niemand; wenigstens

mach-

machten sie auf Niemand Eindruck. Der Angeklagte lachte ihrer, und die Richter können nur auf Beweise hören. Jedermann glaubte die Ansprüche der drey Schwestern; allein Jedermann hielt es auch für unmöglich, sie geltend zu machen, und rieth daher, sie aufzugeben, um sich nicht noch eine Injurienklage zuzuziehn. In unsern polizirten Staaten gehört mehr dazu, als der Ruf und die Versicherung der Redlichkeit, um sein Recht geltend zu machen. Auch muß man gestehn, daß der Angeklagte beydes ebenfalls für sich hatte. Der Betrug würde also ohne Zweifel, ohne alle weitere Schwierigkeit gesiegt haben, wenn nicht das Reich mit sich selbst uneins geworden wäre.

In der That waren die Gräfinnen bereits entschlossen, dem Rathe ihrer Freunde zufolge, ihre Ansprüche aufzugeben, und sich auf die Rückreise nach ihrem Vaterlande zu begeben, als sich auf einmal eine neue Aussicht zeigte, jedoch freylich immer noch in einem sehr zweydeutigen Lichte. Es fand sich bey ihnen einer der vertrautesten Komtoirbedienten der Lastorps ein, und eröfnete ihnen, wie er bezeugen könne und bezeugen wolle,

daß sowohl das Geld als die Kleinodien wirklich von dem Verstorbenen bey diesem Handlungshause niedergelegt sey, und daß der Besitzer dies nur ableugne, weil man sich auf den gänzlichen Mangel dokumentarischer Beweise verlassen zu können glaube.

War dieser Mensch durch Unwillen auf seinen Principal, oder durch eine Aussicht auf eine reiche Belohnung gereizt, oder trieb ihn ein reiner Sinn des Rechts und der Gewissenhaftigkeit an; — genug, er erbot sich nicht nur, sondern bestand darauf, sein Zeugniß vor Gericht zu wiederholen und zu bestätigen.

Die Gräfinnen wandten sich nun noch einmal an Lastorp, erhielten aber wenig günstigere Antwort als vorher. Das Zeugniß eines treulosen Bedienten konnte nur von geringem Gewicht seyn, zumal da er weiter keine Beweise beyzubringen vermochte. Den Empfang der Juwelen hatte das Handelshaus gleich anfangs eingestanden, und sich zu der Zurückgabe erboten, dafern die Gräfinnen den Beweis führen würden, daß ihr Bruder wirklich todt sey, und daß er kein Testament hinterlassen habe. Dieses Anerbieten wiederholten sie auch itzt, und zugleich die Versicherung, daß

sie von dem Empfang eines Kapitals durchaus nichts wüßten, und daß die mündlichen oder schriftlichen Äußerungen ihres Bruders nichts gegen sie zu beweisen vermöchten.

Mehr konnten Klägerinnen nicht erhalten, selbst als die Sache nunmehr klagbar vor den Senat zu Hamburg gebracht wurde. In der That scheint es, daß weiter nichts auszurichten war, auch dann, wenn der Senat mit der strengsten Unpartheilichkeit allein dem Rechtsgange folgte. Weit weniger Hofnung blieb freilich, wenn es nicht bloß Verdacht ist, daß die Weisheit des Senates durch Menschlichkeiten, wie dieselben sich in solchen Fällen wohl einschleichen, veranlaßt wäre, den Rechtsgang zu Gunsten ihres Mitbürgers — vermuthlich aus Patriotismus — etwas willkührlich zu lenken, oder aufzuhalten. Genug, die Gräfinnen erfuhren bald, daß sie auf diesem Wege um nichts weiter wären, auch wohl um nichts weiter kommen würden.

Es ist schwer, und, abgesehn auch von allem Eigennutz, äußerst widerstrebend, bey einer festen persönlichen Überzeugung seines Rechts, selbst bey Beweisen, die für die Privatüberzeugung Anderer hinlänglich sind, die gericht-

liche Erlangung seines Rechts aufgeben, und von dem Richterstuhle unverrichteter Sache, wohl gar beschämt und verhöhnt zurückweichen zu müssen. Einige Freunde der Gräfinnen riethen ihnen, die Sache vor den Niedersächsischen Kreiskonvent zu bringen, um durch diesen bey dem Magistrate zu Hamburg eine eifrigere und gerechtere Betreibung zu bewirken. Andere hingegen verwarfen diesen Vorschlag, aus demselben Mißtrauen, mit welchem sie gegen den Magistrat selbst erfüllt waren. Es sey kein Vortheil davon zu erwarten, meinten sie, indem fast alle Stände des Niedersächsischen Kreises mehr oder weniger mit Hamburg in abhängigen Geldverbindungen ständen. Man müsse suchen, durch irgend einen andern mächtigen Reichsstand sich das Vorwort des Kaisers zu verschaffen. Nach langer und sorgfältiger Überlegung fand man Niemand fähiger hiezu, als Friedrich August, Kurfürst von Sachsen.

Nicht nur sein persönlicher Charakter, den man als human, leutselig und gefällig, besonders gegen liebenswürdige Frauenzimmer kannte; nicht nur seine enge Verbindung mit dem kaiserlichen Hofe, sondern auch noch manche

persönliche Verhältnisse der Gräfinnen gaben diesem Vorschlage das Übergewicht. Ihr Bruder, dessen Erbschaft sie foderten, war dem Kurfürsten persönlich bekannt, in seinen Diensten gewesen, hatte einen beträchtlichen Theil seiner Reisen mit ihm gemacht, seiner Abentheuer mit ihm bestanden. Überdies bot man den Gräfinnen von Seiten des dänischen Hofs noch eine besondere Empfehlung an die Kurfürstin Wittwe, eine dänische Prinzessin, an. Mit dieser reiseten sie denn in kurzem nach Dresden ab, wo sie mit aller der Auszeichnung aufgenommen wurden, wozu sie ihre persönlichen Verdienste, und damals freilich noch mehr ihr Stand und ihre Empfehlungen berechtigten.

Viertes Kapitel.

Als die Gräfinnen in Dresden anlangten, war der Kurfürst nicht zugegen, und blieb auch noch einige Monathe lang abwesend. Er schwärmte in der Gegend von Meissen auf der Jagd umher, um den Überrest von böser Laune zu zerstreuen, welche ihm die Entfernung seiner geliebten Kessel verursacht hatte.

Was die Zerstreuungen der Jagd nicht vermochten, vollendeten bald manche andere kleine Abentheuer von der Art, welche die Erdengötter, wie ihre ehmaligen Himmelsbrüder, größtentheils vorzüglich zu lieben pflegen. Wahrscheinlich würde er also dies wüste Leben, was die Leere in seinem bedürfnißreichen Herzen gut genug ausfüllte, sobald noch nicht verlassen haben, wenn nicht die Neuigkeit von der Ankunft der drey Grazien auch bis zu ihm hindurchgedrungen wäre, und seine Neugier gereizt hätte. Die Regentensorgen sind in solchen Fällen immer ein sehr schicklicher und passender Vorwand. Als solche waren sie es auch diesmal, welche ihn seine Jagdlustbarkeit abkürzen, und nach Dresden zurückeilen ließen.

Die Erscheinung des Kurfürsten überzeugte den Hof auf den ersten Anblick, daß die selbstgewählte Kur fürtreflich angeschlagen habe. Bisher hatte ein gewisses heimliches, Bekümmerniß affektirendes Wesen am Hofe geherrscht; denn der Kurfürst war mit einer finstern Miene von Moritzburg zurückgekommen, und mit eben dieser finstern Miene nach Leipzig abgereist. Itzt nun war wieder alles entzückt über das

Wohlbefinden, die heitere Stirn und die herablassende Freundlichkeit des gnädigsten Herrn. Kein ernsthaftes Gesicht fand sich weiter am ganzen Hofe, denn der Kurfürst war mit einer lächelnden Miene vom Pferde gestiegen. Man redete nun wieder von weiter nichts, als Festen und Lustbarkeiten. Nur allein wurde die Aufmerksamkeit von diesen Gegenständen durch die Neugier abgezogen, was für einen Eindruck die drey Grazien auf den Kurfürsten machen, und welche den Preis davontragen würde.

Mit der größesten Spannung sah man daher dem nächsten Hoftage entgegen. — Aber wie groß war der Verdruß, als man erfuhr: die Fremdlinge wären so eben von der Kurfürstin Mutter in ihrem Kabinette dem Kurfürsten vorgestellt worden. Niemand war dabey gewesen, als der Kammerherr und die Hofdamen, welche die Aufwartung hatten, und einige Günstlinge des Kurfürsten, die in seinem Gefolge gewesen waren. Daß man diese überall aufsuchte, und mit Fragen verfolgte; daß manche andere sich fanden, die auch gesehn und gehört haben wollten; wieder andere, welche die Relation aus dem

Munde der Gräfinnen, der Kurfürstin, des Kurfürsten selbst hatten, die doch nur einem Laquai oder Kammerdiener ausgepreßt war; daß daher so verschiedene Erzählungen in Umlauf kamen, als erzählende oder rathende Personen waren, wird Niemand befremden, der die Weise des Völkchens, welches man Höflinge nennt, nur von ferne beobachtet hat.

Alle Erzählungen, so verschieden sie auch in sich selbst waren, trafen doch darin zusammen, daß der Kurfürst ungemein gnädig und herablassend, besonders gegen die Gräfin Aurora, gewesen sey. Alle schlossen mit Winken über die Folgen, welche höchst wahrscheinlich aus dieser Unterredung entstehen könnten.

Im Fall der Leser die Neugierde des Hofs über diese Unterredung mit ihm theilen sollte, so schätzen wir uns glücklich, dieselbe mit etwas mehr Zuversicht kürzlich befriedigen zu können.

Leicht war es unsern drey Grazien gelungen, sich in der Gunst der Kurfürstin Mutter festzusetzen. Bey dieser Matrone bedurfte es dazu ihrer Liebenswürdigkeit, Feinheit und Gewalt über die Menschenherzen gar nicht. Es war genug, daß sie von hoher Geburt,

vom dänischen Hofe an sie besonders empfohlen waren, und daß sie, in einer wichtigen und verwickelten Angelegenheit zu ihr ihre Zuflucht nahmen, und von ihrem Einflusse auf ihren Sohn und unmittelbar beym Kaiser Hülfe erwarteten.

Ihr Stolz und ihre — freilich unter ziemlich mannigfaltigen, die größte — Schwäche war der Einfluß auf ihren Sohn. Durch die Trennung seines Verhältnisses gegen das Fräulein von Kessel, und die Entfernung derselben war er nicht wenig vermehrt. Die Gräfinnen hätten daher mit ihren Anliegem keinen günstigern Zeitpunkt treffen können. Ihr Trieb, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, dieselben in Ordnung zu bringen, und die Gelegenheit, ihren Einfluß auf ihren Sohn zu zeigen, machten ihr die Ankömmlinge in dem ersten Augenblicke besonders werth, und ließen sie keinen Augenblick sich bedenken, ihnen vor dem ganzen Hofe ihren Schutz zu versichern, und die vorzüglichste Achtung für dieselben zu fodern.

In Betreff ihrer Angelegenheit hatten die Gräfinnen die zuversichtlichsten Versprechungen von ihr erhalten. In den Schwierigkei-

ten sah sie nichts weiter als eine Gelegenheit mehr, ihres Sohns Macht (wovon sie keine geringe Vorstellung hegte) und ihren Einfluß durch dieselbe an den Tag zu legen. Sobald daher der Kurfürst zurückgekommen war, hatte sie nichts angelegentlicheres, als ihm die Gräfinnen und ihre Verlegenheit bekannt zu machen und zu empfehlen.

Einer längst vorher genommenen Verabredung gemäß, befanden sich die Gräfinnen in dem Zimmer der Kurfürstin, als ihr Sohn ihr seinen Besuch machte. Daß sie sich sorgfältig hierauf vorbereitet hatten, darf wohl kaum angemerkt werden. Wer kennt nicht diesen Klugheitsinstinkt, welcher auch die unbefangensten und arglosesten Weiber in solchen Fällen nie verläßt. Eben diesem muß es auch wohl hauptsächlich zugeschrieben werden, daß die beyden ältern Schwestern die jüngste zur Rednerin wählten. Sie fühlten es, auch ohne es vielleicht anzuerkennen, daß ihr Vortrag der wirksamste seyn würde. Sie hatten genug von dem Kurfürsten gehört, um mit Sicherheit ihre Maßregeln zu nehmen.

Nach der ersten Bewillkommung zwischen Mutter und Sohn, wandte sich die Kurfürstin

zur Seite, und winkte den Gräfinnen, die das spähende Auge des Kurfürsten freilich längst in ihrer Zurückgezogenheit aufgefunden hatte.

»Hier, mein Sohn,« sagte sie, »stelle ich Ihnen drey Schwestern aus der Familie Königsmark vor. Sie sind hieher gekommen, um Ihren Schutz zu erflehen. Sie sind desselben würdig, sowohl durch ihre Verdienste, als durch ihre Geburt. Ich interessire mich für sie, und wünsche, daß Sie sich ihrer annehmen, und nichts unterlassen mögen, was Ihr Einfluß Ihnen an die Hand giebt, und zur Erfüllung der Wünsche dieser würdigen Damen beytragen kann.

Der Kurfürst, durch den nähern Anblick dieser drey Schönheiten überrascht, hatte von diesem Vortrage nur wenig vernommen. Seine Galanterie, die ihn bey solchen Gelegenheiten an schönen Redensarten und verbindlichen Äußerungen sonst nie Mangel leiden ließ, schien ihn in diesem Augenblicke ganz verlassen zu haben. Er verbeugte sich jedoch zunächst gegen Auroren, auf welcher auch seine Blicke fast ausschließend verweilten.

Aurora hätte nicht Mädchen seyn müs-

sen, wenn ihr dieser Vorzug hätte entgehen können. Diese Bemerkung vermehrte ihren Muth. Sie trat etwas hervor, und redete den Kurfürsten mit aller der Anmuth an, welche ihr ganzes Wesen belebte, und dessen Reiz ein leichter Anstrich von Schüchternheit, vielmehr bescheidenem Mistrauen in sich selbst, nur noch erhöhte.

»Sie wären,« sagte sie ihm, »drey Schwestern des Grafen von Königsmark, den Se. Kurfürstl. Durchlaucht mit Ihrer Huld beschenkt, und welcher die Ehre gehabt habe, ihn auf einem Theile seiner Reisen zu begleiten.« Nach dieser Einleitung machte sie den Übergang auf ihr eigentliches Anliegen, welches sie ihm in lichtvoller Kürze von einer Seite, und auf eine Weise vor Augen legte, daß auch der kälteste Untersucher dafür hätte eingenommen werden müssen. — Sie schloß mit den Worten: »Sie verbreiten, gnädigster Herr, Ihre Wohlthaten über alles, was sich Ihnen nahet; Sie wissen gar nicht, was das heißt, einem Bittenden etwas verweigern; — wir dürfen also auch wohl auf Ihre Gnade hoffen; zumal da wir von dem Ende der Erde gekommen sind, Ihren Schutz zu erflehn!« —

Der Kurfürst, dem diese Rede Zeit gegeben hatte, sich etwas zu sammlen, antwortete auf die ihm eigene galante und verbindliche Weise; jedoch, wie man es bemerkt haben wollte, mit mehr als gewöhnlichem Interesse und Feuer. Er versicherte sie, daß er alles, was in seinen Kräften stehe, anwenden werde, ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen. Sollte es ihm dennoch nicht gelingen, so verpflichte er sich wenigstens, das Unrecht zu vergüten, welches ihnen, wie er keinen Augenblick zweifele, der Magistrat zu Hamburg zugefügt habe. Indessen ersuche er sie, nebst ihren Schwestern, bis zu ausgemachter Sache, an seinem Hofe zu verweilen. »Ich werde unverzüglich meine Befehle dahin ertheilen,« setzte er hinzu: »daß man Ihnen Ihren Verdiensten gemäß begegne. Ich selbst werde mich bemühn, meinem Hofe ein Beyspiel der ehrerbietigen Hochachtung zu geben, die Sie als ein Recht fodern können, und von welcher sich alles durchdrungen fühlen muß, was sich Ihnen naht.«

Wiewohl Aurora in der großen Welt auferzogen, und in der Kunst sich angenehm und verbindlich auszudrücken nichts weniger als

fremd war, so war ihr doch der Ton jener steifen und schwulstigen Galanterie, (welchen August von dem Hofe Ludwigs des Vierzehnten an den seinigen mit hinübergenommen hatte) noch zu fremd, als daß sie um eine eben so stattliche und wortreiche Antwort nicht einen Augenblick hätte verlegen seyn sollen. Sehr erwünscht für sie trat daher in demselben Augenblicke die Gemahlin des Kurfürsten in das Zimmer, und machte dieser besondern Unterredung ein Ende. Der Kurfürst, der instinktmäßig ein paar beobachtende Augen fürchtete, wandte sich itzt zu Aurorens Schwestern, um auch einer jeden von ihnen eine Artigkeit zu sagen. Die Kurfürstin Mutter überhäufte Auroren mit Lobsprüchen über ihren eben so beredten als bescheidenen Vortrag. Die Hofleute, welche zugegen waren, und sich nach und nach einfanden, lallten dies Lob nach. Das Gespräch wurde allgemein, und nur einzelne verstohlne Blicke des Kurfürsten suchten eine besondere Unterhaltung fortzusetzen, deren Anfang einen so hinreißenden Eindruck auf ihn gemacht hatte, daß er nur maschinenmäßig an der allgemeinen Unterhaltung Antheil nehmen konnte.

Von nun an redete der Hof von nichts anderm, als von dieser Audienz, der schönen Aurora, und dem auszeichnenden Betragen des Kurfürsten. Ein allgemeiner Wetteifer ergriff die Höflinge, der Äußerung und dem Willen ihres Herrn in ihrem Betragen gegen die liebenswürdigen Fremdlinge zu entsprechen. Die Gesellschaft, in welcher sich ein Theil des Hofs, an diesem Abende, bey der Kurfürstin Mutter versammlete, gab dazu die erste Gelegenheit. Eifersucht fing zwar bereits an, die Herzen aller jungen Herren von Geschmack und Galanterie zu beunruhigen; so wie nicht minder Neid die Herzen aller Damen von Reizen und Ansprüchen. Allein nie sind diese feindseligen, entstellenden Leidenschaften sorgsamer und glücklicher hinter der lächelnden Maske des Beyfalls, der Bewunderung und Verehrung verborgen worden. Nur allein auf der schönen Stirn Eberhardinens schien eine trübe Wolke zu ruhn, welche keinem künstlichen Sonnenscheine weichen wollte. Die scharfsichtigsten Beobachter wollten sogar einige Seufzer ertappt haben, die einer beängsteten Brust unbemerkt zu entschlüpfen suchten.

Die einzige, die in dieser Gesellschaft in

der That unbefangen, vollkommen ruhig, heiter und sich selbst überlassen blieb, war Aurora. Sie hatte nichts zu beobachten, nichts zu beneiden, nichts zu fürchten, nichts zu hoffen. Das Einzige, was sie zuweilen in Verlegenheit setzte, waren die zudringlichen Lobsprüche und die lästigen Aufmerksamkeitsbezeugungen, welche ihr auf jedem Schritte entgegenkamen, und sich von allen Seiten her an sie drängten. Indessen gab ihr doch auch dafür die Mädcheneitelkeit einigen Ersatz, welche auch in den schuldlosesten und unbefangensten Gemüthern ein Wörtchen mitzureden hat. Wer hört sich nicht gern loben? und wem kann es gleichgültig seyn, so allgemein, so überaus liebenswürdig gefunden zu werden? Aurora eilte sehr heiter und glücklich aus diesem Zirkel nach Haus; nannte den Kurfürsten in aller Unschuld und Unbefangenheit einen schönen liebenswürdigen Mann, und bemerkte den schlauen, verrätherischen Zug, welcher sich an dem Munde ihrer Schwester Löwenhaupt bildete, eben so wenig, als den momentellen Ernst, welcher, gleich einem schnellen Schatten, über das Gesicht der Gräfin Steinbock flog. Doch beyde

Schwe-

Schwestern waren eben so sehr, als sie, von dem Kurfürsten eingenommen, und von dem Betragen des Hofs geschmeichelt; beyde also nicht sehr geschickt zu reflektiren. Man dachte nur an morgen; denn der Kurfürst hatte beym Abschiede fallen lassen, daß er morgen früh sich in Person erkundigen würde, wie sie geschlafen hätten.

Fünftes Kapitel.

Indessen hatte sich der Kurfürst ebenfalls in sein Zimmer zurückgezogen, und Befehl gegeben, daß er nicht gestöhrt seyn wolle. Vergebens hoffte Eberhardine noch auf seinen Abendbesuch. Er dachte ihrer nicht einmal mit einem flüchtigen Gedanken, denn alle seine Vorstellungen hingen an Auroren.

Unruhig warf er sich auf dem Sopha umher. Sein Blut war im Aufruhr, seine Phantasie erhitzt. Was hätte er nicht darum gegeben, noch in dieser Nacht seine ungestümen Wünsche befriedigen zu können! Dennoch sah er auch für mehrere Tage noch keine Hofnung dazu. Bey dem höchsten Ungestüm der Begierde fühlte er sich zugleich von einer Be-

sorgniß, einer Art von Furcht ergriffen, welche ihm bis dahin völlig unbekannt gewesen war. Zwar erkannte er darin nicht, was es doch eigentlich war. Menschen, wie er, sind nicht gewohnt, die Natur ihrer Gefühle zu erforschen, und ihre Motive aufzuspüren. Er hätte sonst erkennen müssen: die ungewöhnliche Muthlosigkeit, welche ihn diesmal ergriff, sey die Wirkung der unwillkührlichen Hochachtung vor der Tugend, die sich auch zuweilen in den ausgeartesten Gemüthern geltend macht. Er verweilte daher nur bey dem Unbehaglichen seines Zustandes, und sann auf Plane, um demselben ein seine Wünsche befriedigendes Ende zu machen.

Friedrich August war einer von den Menschen, welche man gute nennt, weil sie fast beständig freundlich, guter Laune sind, Niemanden aus Absicht etwas zu Leide thun, Beleidigungen leicht vergessen, meistens abhängig von dem Willen anderer sind, daher oft anderer Plane und Wünsche, freylich ohne es zu wollen und zu wissen, befördern; als Fürsten, an den ersten den besten, ohne sonderliche Überlegung, und nach dem Antriebe eines aufwallenden Gefühls, große Geldsummen ver-

schenken; Günstlinge schnell zu hohen Ehren erheben, und nach Launen und Einfällen Gunstbezeugungen, Wohlthaten in Übermaß austheilen; deren Gnade leicht zu gewinnen, und eben so leicht zu misbrauchen ist.

Dergleichen gute Fürsten sind freilich, genau untersucht, nur höchst leichtsinnige Menschen: und diese Güte nichts weiter, als die eine Seite ihres Leichtsinns. Wer sich gerade auf dieser befindet, mag sich wohl nicht übel dabey stehn. Was kümmern sie sich darum: ob dieser Leichtsinn auch noch eine andere Seite habe, und wie diese beschaffen sey? Was geht es sie an, daß eben diese Menschen nur im Genuß und für den Genuß leben; daß sie gewohnt sind, diesem alles aufzuopfern, und Menschen = Glück und Leben dagegen eben so wenig als Geldsummen zu berechnen; daß sie jede Pflicht hinwerfen, jede andere Betrachtung, — und hinge das Wohl von Millionen daran, — leichtsinnig verscheuchen, sobald sich eine Begierde nach irgend einem wollüstigen Genusse ihrer bemächtigt.

Ob eine Unschuld mehr oder weniger zu Grunde gerichtet wird? — ob ein nichtswürdiger, eigennütziger Günstling, als unbeschränk-

ter Beherrscher, ein Land mehr oder weniger aussaugt, und die edelsten Rechte, wie die edelsten Kräfte der Menschen, zu Boden drückt und mit Füssen tritt? — wer wird deshalb an der Herzensgüte des Regenten zweifeln, der absichtlos Unschuld seinen Lüsten aufopferte, und nur die lästigen Regentengeschäfte seinen dienstfertigen Schmeichlern überließ!

Ist es nicht hinlänglich bekannt, daß er noch nie einen strengen Befehl gegeben, noch nie ein Strafedikt geschärft? daß er den Betrügern und Schurken leicht und gern verzeiht, überhaupt Niemanden etwas abschlagen kann, wer nur an ihn zu kommen weiß, und die Kunst zu bitten versteht?

Wie viele lassen sich nicht aufzählen, die seine Freigebigkeit reich gemacht hat! Ist wohl ein Beyspiel, daß er einen Kupler unbelohnt gelassen, oder irgend eine Befriedigung eines wollüstigen Triebes nicht mit königlicher Freigebigkeit belohnt habe? Herrscht nicht Überfluß in Küche und Keller? folgt nicht Fest und Lustbarkeit auf Feste und Lustbarkeiten? Lebt nicht der ganze zahllose Schwarm der Höflinge und Schranzen, vom Günstlinge bis zum Stallbuben und Küchenjungen täglich

herrlich und in Freuden? — Kann es einen bessern Menschen, einen wohlthätigern Fürsten geben? —

Diejenigen, in deren Seele wir diesen Ausruf ungern füglich wiederholen, denken freilich so wenig, wie der Fürst selbst daran, daß es außerhalb dem Hofe und dem Kreise der Höflinge auch noch Menschen gebe, und diese Menschen sogar Recht zu Ansprüchen an den Fürsten haben können; daß diese es größesten Theils bey Thalern und Groschen in jahrelanger Mühseligkeit erschwingen müssen, was er bey Hunderten und Tausenden in Augenblicken und für augenblickliche Genüsse hingiebt; daß aber dieser gute Fürst, wenn er selbst seine Unterthanen nicht drückt, dennoch die Ursache des Drucks sey, den sie durch die leichtsinnige Vernachlässigung seiner Regentenpflichten erfahren müssen.

Wer kann einer solchen hypochondrischen Grille Raum geben? Sind denn Fürsten nicht auch Menschen, und müssen sie nicht auch Erholungsstunden und Ersatz für die schweren Regentensorgen haben?

Wir nähern uns itzt dem Bilde Friedrich Augusts, um dasselbe mit dem hier ausge-

stellten Umrisse eines in der Sprache der Höflinge sogenannten guten Fürsten, zusammen zu halten.

Er war gewöhnt jedem Wink seiner Begierden zu folgen. Selbst die Befriedigung dieser hatte ihm noch wenig Sorgen gemacht, weil er noch nie zwischen der Begierde und der Befriedigung erhebliche Hindernisse gefunden. Gewohnt, nur durch den nachfolgenden Genuß dem vorhergehenden entrissen zu werden, taumelte er, wie so manche seines Gleichen, durchs Leben, ohne seine eigentliche Bestimmung auch nur einer einzigen ernstlichen Reflexion gewürdigt zu haben.

Friedrich August hatte den größesten Theil seiner Ausbildung auf Reisen, besonders an dem Hofe Ludwigs des Vierzehnten erhalten. Nach dem Tone, der hier herrschte, hatte auch er sich an die Idee gewöhnt, daß die Wollust zwar über alle Schranken der Sittlichkeit und bürgerlichen Verhältnisse erhaben sey, daß sie sich aber doch stets in ein Gewand der Decenz und Sentimentalität kleiden müsse. Dies war die einzige Rücksicht, welche man nach dem System der Galante-

rie, bey der Befriedigung derselben zu nehmen habe.

Nie verband man einen andern Begriff mit dem Worte Liebe; und doch redete man nur stets von dieser. Nie war im Allgemeinen weniger Sinn für die edlere und höhere Liebe zu finden, als damals; und fast nie redete man davon in einem emphatischern Tone, als damals. Die größesten Meister in der Galanterie waren gewöhnlich, nach eben dem Verhältniß, eines wahren und erhabenen Gefühls unfähig; die himmlische Göttin ist nie mehr gemißhandelt worden, als damals.

Friedrich August war ein großer Meister in der Galanterie; man urtheile, wie es um sein Herz und seine Fähigkeit zu lieben stand. Nie hafteten seine Wünsche an etwas anderm, als dem gemeinsten Wollustgenuß. Dennoch wurde jedesmal auf eine pomphafte Weise die Begierde nur unter dem Namen der Liebe geäußert; dennoch wurde eine heftige und daurende Leidenschaft nachgeäft; jedesmal, neben der körperlichen Schönheit, auch noch die Reize des Geistes und vorzüglichen Talente, als die Ursachen dieser erhabenen Leidenschaft gepriesen. Bey dem steten Wech-

sel wurde jedesmal eine ewige Liebe geschworen; jede Intrigue methodisch mit Liebesbriefen, Schmeicheleien, Verheißungen und Geschenken eingeleitet; bey der kleinsten Zögerung, welche der Anstand auf Seiten der Geliebten nöthig machte, auf Seiten des Liebhabers von Unglück und Leiden, von Verzweiflung und Tode geredet; jedesmal waren diese Formalitäten in wenig Tagen abgethan, und meistens in wenig Wochen, durch die Übersättigung der Begierde, der Ewigkeit dieser Liebe ein Ende gemacht.

Ohne Zweifel ist diese Art des Dienstes der Wollust der gefährlichste. Schuldlose Gemüther glauben sich einer wahren uud edlern Leidenschaft hinzugeben, und werden hinterher erst gewahr, daß sie nur ein Opfer der Wollust wurden. Wo die Sittenlosigkeit ganz unverhüllt, in ihrer wahren Gestalt, ohne künstliche Scham und grimassirte Decenz erscheint, da kann sie gebildeten Gemüthern wenig gefährlich werden; sie erregt nur Widerwillen und Abscheu. Allein einer solchen sentimentalen, in das Gewand des Anstandes und der edlern Liebe gehüllten Verführung werden die unverdorbensten Herzen am wenigsten

widerstehen können. Wie sollen sie ahnden, was unter dieser täuschenden Larve verborgen ist?

Friedrich August war einer der schönsten und einnehmendsten Männer seiner Zeit. Sein Anstand, seine Unterhaltungsgabe, alle seine Manieren waren, nach dem Geschmack der damaligen Zeit, vollkommen ausgebildet. Was die Weiber am leichtesten fesselt, Schmeicheley und Geschenke, stand ihm in einem hohen Grade zu Gebothe, und wurde von ihm, durch eine lange Übung gewöhnt, zur schicklichsten Zeit und auf die verbindlichste Weise angebracht. Zu allen diesen Vorzügen gesellte sich nun noch sein Stand, der Glanz seines Hofes, und der Ruf seiner erhabenen Eigenschaften. Daher hatte ihn seine Erfahrung, so mannigfaltig sie auch war, in der Befriedigung seiner Wünsche keine andere Zögerung kennen gelehrt, als welche der Wohlstand und die Form erfoderte. Die Mätresse eines Fürsten zu seyn, ist ja für eine jede ehrenvoll, deren Stand sie nicht berechtigt, seine Gemahlin heißen zu können! Wenn diese Ehre nun noch die schönste Aussicht für Eigennutz und Herrschsucht gewährt, — wie sehr muß

sie dann nicht das Ziel der Wünsche werden, und bey weitem öfter ein wetteiferndes Entgegenkommen, als eine zögernde Zurückhaltung, oder gar gänzliche Verweigerung bemerken lassen!

August hatte daher auch diesmal keinen Grund, das letztere zu befürchten; und dennoch war etwas in ihm, was man eine Besorgniß dieser Art nennen könnte. Dunkel, und ohne es selbst zu erkennen, fühlte er die Würde der Unschuld; und daraus mochte denn diese ungewohnte Wirkung entstanden seyn.

Sonst hatte er in ähnlichen Fällen nichts angelegentlichers, als sich seinem Günstlinge mitzutheilen, und diesem die nöthigen Aufträge zu geben. Diesmal glaubte er seine Empfindungen in seinem Herzen verschließen zu müssen, bis er erst selbst versucht habe, ob er eine Gewißheit, seine Wünsche zu befriedigen, wahrnehmen könne.

Er brachte so einige unruhvolle Stunden einsam zu; ließ sich dann auskleiden, um sich zur Ruhe zu legen. Allein die Ruhe floh ihn, vielleicht zum erstenmale in seinem Leben, unerbittlich. Er warf sich eine Zeit lang hin und her; — schellte endlich seinen Kammer-

diener, und setzte sich an den Schreibtisch, um einen Brief an Auroren zu entwerfen. Allein, so geübt er auch in der Briefstellerey dieser Art war, so sehr ihm alle galanten Floskeln und Wendungen zu Gebote standen; so wollte ihm doch diesmal keiner der wiederholten Versuche gelingen.

Fast nie hatte man ihn so übler Laune gesehn, als an diesem Morgen. Früh saß er zu Pferde, und sprengte einige Stunden in dem plauischen Grunde hin und her. Dennoch vermehrte sich seine ungeduldige Laune, bis sich die Stunde nahte, wo ein Morgenbesuch bey den Gräfinnen schicklicher Weise abgelegt werden konnte. Die Vorbereitungen dazu füllten den noch übrigen Zeitraum, trotz einer so wichtigen und interessanten Beschäftigung, noch immer langsam genug aus.

Sechstes Kapitel.

Mit einem Vorwurfe empfing der Kurfürst seinen Günstling, den Kanzler von Beichling, den er hatte rufen lassen, um ihn bey seinem vorhabenden Besuche zu begleiten:

»Warum er sich erst rufen lasse? und wie es zugehe, daß er gerufen, so lange zögere?« — Der Günstling, im Herzen über diese Vorwürfe höchlich erfreut, stellte sich gleichwohl über den Unwillen seines gnädigsten Herrn schmerzlich bekümmert, und hub an, mit möglichster Beredsamkeit sich zu entschuldigen. Ungerufen zu erscheinen habe er nicht gewagt, weil er gestern Abend zweymal abgewiesen worden, und daher auf die höchst beunruhigende Besorgniß gerathen sey: Se. Durchlaucht habe, irgend einer ihm unbewußten Veranlassung wegen, eine Ungnade auf ihn geworfen. Den zweyten Vorwurf glaube er noch viel weniger zu verdienen, indem er betheuren und durch Zeugen beweisen könne, daß er in demselben Moment, da er den Befehl erhalten habe, demselben auch gefolgt, und noch eher, als der Überbringer des Befehls selbst, eingetroffen sey.

Der Kurfürst hätte ihm diese ganze Entschuldigungsrede gern erlassen. Er unterbrach ihn mit dem Befehle, ihm zu folgen, und eröfnete ihm erst unterwegs, wohin es gehe.

Der Herr von Beichling war Kanzler, Finanzminister, eigentlich erster und einziger

Minister des Kurfürstenthums. Diese wichtigen Ämter beschäftigten ihn jedoch bey weitem nicht so sehr, daß er dabey nicht auch noch ein paar andere, nämlich die eines Günstlings und — Kuplers des Fürsten hätte verwalten können. Vielmehr waren jene, in Vergleichung mit diesen, nur Nebensachen. Diese nahmen ihm bey weitem mehr Zeit als jene, erfoderten bey weitem mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken als jene, waren gefahrvoller und verantwortlicher als jene.

Zur Verwaltung jener gab es Leute genug; und das ganze Geschäft des Ministers beschränkte sich auf Befehlen und Unterschreiben. Diese aber mußte er selbst in Person verwalten; hier war ein sorgsames Beobachten, angestrengtes Bestreben, geduldiges Ertragen — erfoderlich. Dort hatte es so viel nicht zu bedeuten, wenn auch eine Vernachläßigung, eine verkehrte Maßregel, eine Unklugheit oder Ungerechtigkeit mit unterlief. Es ließ sich beschönigen oder verdecken; und ging dies nicht, so bemerkte es doch Niemand, als die Unterthanen und superkluge Beobachter; — und was gingen die Klagen und Verwünschungen Jener, und die Bemerkungen Dieser

den Minister an? War er doch sicher, daß sie nicht bis zum Ohr des Fürsten hindurchdrangen! Oder geschah dies ja einmal, was konnte anders daraus entstehn, als daß sie der Fürst ihm kommunicirte, und sein Gutachten darüber einholte! — Das Geringste hingegen, was in dem Posten eines Günstlings versehn wurde, konnte eine vernichtende und unversöhnliche Ungnade zur Folge haben; — und was war dann das Schicksal des Günstlings? —

Wie sich Sachsen bey der Vereinigung dieser wichtigen Ämter in Einer Person befand? ist eine Frage, deren Untersuchung hier gänzlich außer unserm Wege liegt. Uns genügt zu wissen, daß der Herr von Beichling sich der vollkommensten Zufriedenheit des Kurfürsten rühmen konnte. Auch hatte er dazu die gerechteste Ursache; denn kaum darf man annehmen, daß sich noch ein Mann unter seinen Höflingen gefunden haben würde, welcher die erforderlichen Talente und Geschicklichkeiten in einem solchen Grade besaß. Nie fehlte es dem Kurfürsten an Gelde zu Festen, Bauten, Reisen, Geschenken und Ankaufen von Kostbarkeiten und Kunstsachen. Beichling hatte

durchaus nichts von der Lästigkeit und Schwerfälligkeit, wodurch die Finanzminister ihren Herren und Gebietern oft so lästig fallen. Er war eben so unerschöpflich an Hülfsmitteln, wie an Ideen zu Festen und Belustigungen. Nie fand sich eine Falte auf seiner Stirn, nie eine Schwierigkeit oder eine Verlegenheit in seinem Departement. Nie wurde er dem Kurfürsten mit unzeitigem Referiren oder Nachfragen lästig. Eingedenk, daß sein Herr ihm diese Geschäfte übertragen habe, besorgte er sie in so fern wenigstens auf das gewissenhafteste, daß der Kurfürst nie das geringste davon erfuhr, wenn er nicht in einer langweiligen Stunde etwa sich einmal auf der Laune fand, sich von Staatsangelegenheiten mit ihm zu unterhalten.

Geschah dies, dann fand er stets alles in dem besten Zustande, alles zu seiner vollkommenen Zufriedenheit; dann hörte er nur von Anbetung seiner Unterthanen, von ihrer Bewunderung seiner Großmuth, Freigebigkeit, Pracht; dann fühlte er sich so wohl als Regent und Landesvater, daß er sich glücklich pries, es zu seyn, und nicht begriff, wie es Murrköpfe geben könne, welche von Regen-

tensorgen und Regentenbürden redeten, und wohl gar diese Bestimmung als schwer und gefahrvoll verschrieen.

Alle diese Talente des Ministers verschwanden jedoch beynah gänzlich, gegen die als Unterhalter und maître des plaisirs. Beichling war stets heiter, voll Witz und Laune. Er war unterrichtet, gab sich für einen Freund der schönen Künste und Wissenschaften aus, und machte selbst ganz erträgliche Verse. Von der französischen neuen Litteratur, der einzigen, welche man damals kannte, und welche zu kennen Ton war, entging ihm nichts. War wer zweifelhaft, welches der Verfasser von diesem oder jenem Roman oder Gedichte sey? wollte man Auskunft über die persönlichen Begebenheiten und Verhältnisse dieses oder jenes berühmten schönen Geistes haben? so wandte man sich an niemand anders, als an ihn: denn man wandte sich nie vergebens an ihn. Besonders galt er für einen erklärten Verehrer und großen Kenner der schönen Künste: es versteht sich daher, daß diese ihn wieder für ihren Beschützer erklärten. Er war Dilettant in der Musik, kritisirte die Schauspieler, und verfehlte nie den Namen des

Mei=

Meisters, eines berühmten und bewunderten Gemähldes anzugeben; auch gelegentlich ein Wörtchen über die verschiedenen Schulen in der Mahlerey einzumischen.

An der Erfindung der Hoffeste und Lustbarkeiten hatte er stets wenigstens einigen Antheil; sie alle wurden durch seine Theilnahme erhöht und belebt. Nichts übertraf seine Geschmeidigkeit und Gewandtheit, sich in die Charakter zn schicken, und allen alles zu seyn. Wo er am meisten Gelegenheit hatte, dieselbe zu zeigen, in den geheimen Geschäften für den Kurfürsten, wandte er dieselben auch stets mit glücklichem Erfolg an. Man wußte kein Beyspiel, wo er, besonders etwas dieser Art, unternommen hatte, ohne es ausgeführt zu haben.

Wird man sich wundern, wenn ein Mann von diesen Talenten und Eigenschaften sich seinem Herrn gar bald und völlig unentbehrlich gemacht hatte. Er selbst wußte dies am besten, und versäumte nicht, wie man erwarten kann, seinen Vortheil daraus zu ziehn. Wie hätte einem Beobachter, wie ihm, der Eindruck entgehn können, welchen die Gräfin Aurora gleich anfangs auf den Kurfürsten

gemacht hatte? Er kannte ihn genug, um diesen Eindruck mit Sicherheit für entscheidend anzunehmen. Er wußte, wie schnell seine Leidenschaften aufloderten, und wie ungeduldig und ungestüm sie nach Befriedigung strebten. Nichts erwartete er daher gewisser, als noch am Abend, gleich nach der Tafel, zum Vertrauten gemacht, und wegen der zu nehmenden Maßregeln zu Rathe gezogen zu werden.

Seltsamer Weise erfolgte weder das Eine noch das Andere. Auch diesen Morgen noch fand er sich in seiner Erwartung betrogen; denn dem Kurfürsten entschlüpfte auch nicht ein Wort, welches er als Eröfnung oder Berathung hätte annehmen können. Schweigend und mit sichtbarem Ausdruck einer heftigen innern Unruhe, ging er mit eilendem unsicherm Schritte vor ihm her, bis zu der Wohnung der Gräfinnen.

Beichling folgte ihm beobachtend und nachdenkend. Er fand zwar selbst in diesem ungewöhnlichen Betragen seines Herrn eher eine Bestätigung, als eine Widerlegung seiner Bemerkung von gestern, und seines daraus gezogenen Resultats. Nur konnte er die Ursache dieses veränderten Betragens, insbeson-

dere gegen ihn, nicht sogleich aufspüren. Die abhängige Denkungsart eines Höflings verleugnet sich nie, und so mußte er die Ursache dieser Verschlossenheit des Kurfürsten mehr in sich, als in ihm suchen. Er nahm sich nun vor, das Betragen des Kurfürsten noch sorgfältiger zu beobachten; vielleicht konnte ihm schon dieser Besuch einiges Licht geben. Vorläufig tröstete er sich damit, daß der Kurfürst ihn nicht entbehren könne; daß er also, was auch jetzt die Ursache seines Schweigens sey, doch ohne sein Bemühen, sich ihm werde mittheilen müssen: daß dieser Zeitpunkt wahrscheinlich noch heute, oder höchstens morgen eintreten müsse, dafür bürgte ihm die ungestüme Gemüthsart des Kurfürsten.

Der Besuch bey den Gräfinnen gab ihm indessen die gehoffte Aufklärung nicht; wohl aber Gelegenheit, sich von der wachsenden Leidenschaft Friedrich Augusts noch mehr zu überzeugen. Der erneuerte Anblick Aurorens schien ihn beynah aus der Fassung zu bringen; so daß eine Minute darüber hinging, ehe er den Ton der Galanterie wieder treffen konnte, der ihm doch so sehr zur andern Natur geworden war. Fast die ganze

Zeit seines Besuchs widmete er sich auch Auroren mit Vernachläßigung ihrer Schwestern beynah ausschließend; wiewohl man es ihm ansah, daß er hiegegen auf seiner Hut seyn wollte. Zwar hatte er nicht Gelegenheit, mit ihr ein besonderes Gespräch anzuknüpfen, noch weniger ihr eine Eröfnung seiner Wünsche und Empfindungen zu machen. Allein fast beständig war seine Rede an sie gerichtet; und ohne Unterlaß fand er Gelegenheit zu einer Schmeicheley, einer wiederholten Versicherung seines Wunsches und Bestrebens, ihnen gefällig und nützlich zu seyn.

Dieser erste Besuch durfte schicklicher Weise nur kurz seyn. Dennoch mußte Beichling erst eine Bemerkung über den schnellen Lauf der Zeit hinwerfen, ehe der Kurfürst sich daran erinnerte. Man sah es ihm deutlich an, wie ungern er sich unter den eisernen Scepter des Ceremoniels fügte. Erst nachdem er noch einmal auf das weitläuftigste die Versicherungen seines Schutzes und seines Diensteifers wiederholt, und ihre Versprechungen, sich derselben auf alle Weise, ohne die geringste Zurückhaltung bedienen zu wollen, erhalten hatte, begab er sich auf den Rückweg. Der

Günstling hatte unterwegs nur Gelegenheit zu bemerken, daß sein Herr durch diesen Besuch weder heiterer noch mittheilender geworden war.

Siebentes Kapitel.

Als sie zurück gekommen waren, erhielt Beichling Befehl, noch da zu bleiben. Niemand solle weiter zugelassen werden.

Beichling bemerkte izt mit Vergnügen, daß seine Berechnung ihn nicht betrogen habe. Der Kurfürst behielt ihn zurück, um mit ihm über Auroren und seine Leidenschaft für sie zu reden. Es schien, als ob er erwartete, durch ihn dazu veranlaßt zu werden.

Dem Günstling entging dies nicht; allein eben deshalb schwieg er boshafter Weise, und trieb dadurch die Ungeduld des Kurfürsten nach und nach aufs höchste; endlich zerriß sie mit gewaltsamer Heftigkeit das Band seiner Zunge. Ein Strom von Lob, Bewunderung und Liebe ergoß sich nun unaufhaltsam, und ließ dem Günstlinge auch nicht einen Augenblick Zeit, nur durch einen flüchtigen Laut

seine Einstimmnng und seinen Beyfall zu erkennen zu geben.

Dennoch sah er sich mit Vorwürfen über seine Unempfindlichkeit überhäuft. Er konnte es eben so wenig hindern, daß nicht dieser Strom des Unwillens auf gleiche Weise rasch und gewaltsam über ihn hinstürmte. Ruhig setzte er ihm daher nur eine lächelnde Geduld entgegen, als das einzige, aber auch sichere Mittel, seine Gewalt zu brechen.

Auch verfehlte er seinen Zweck nicht. Der Kurfürst hatte sich erschöpft, und Beichling also Zeit und Gelegenheit gewonnen, Aurorens Reizen und Verdiensten die zierlichste Lobrede zu halten, welche je aus dem Munde eines schmeichelnden Günstlings gehört worden. Sein Lob war freilich nicht so emphatisch, als das seines Herrn. Allein es war dennoch um nichts schwächer. Er verbreitete sich mit vieler Ausführlichkeit über ihre Schönheit und anderweitigen Vorzüge; stellte die, so der Kurfürst selbst schon wahrgenommen und berührt hatte, in ein sicheres glänzendes Licht, und enthüllte noch manche, die eine längere Bekanntschaft ihm zu beobachten Gelegenheit gegeben hatten. Endlich schloß er

mit der Bemerkung, daß ohne Zweifel nie eine Dame würdiger gewesen sey, von einem Fürsten, als Se. Durchlaucht, geliebt zu werden, und daß er daher nichts Weiseres und Besseres thun könne, als sich dieser Leidenschaft zu überlassen, indem dieselbe seiner eben so würdig sey, als sie ihm den schönsten Genuß verspräche.

Diese letzte Äußerung des Günstlings war nun die Losung zu verzweiflungsvollen Klagen für seinen Herrn. Mit eben der leidenschaftlichen Hitze, womit er vorhin seine Geliebte über das ganze übrige Geschlecht der Sterblichen erhoben hatte, schalt er dieselbe itzt kalt und unempfindlich; nannte sich den Unglücklichsten unter den Menschen, und bejammerte es, daß eine solche Schönheit nur eine Bildsäule sey, die kein Blut erwärme, und kein Gefühl belebe.

Beichling lächelte über diese Klaglieder, und nahm sich die Freiheit, seinen Herrn daran zu erinnern, daß er die Dame seines Herzens ja erst seit gestern kenne, daß er noch gar keine Gelegenheit gehabt habe, ihr seine Empfindungen mitzutheilen, und daß er doch erst abwarten müsse, welchen Erfolg diese Er-

klärung und seine Bemühungen, sich ihr gefällig zu machen, haben werden. Allein diese Vorstellungen machten wenig Eindruck auf den Kurfürsten. Er beharrte dabey, daß ihm nichts übrig sey, als jede Hofnung aufzugeben, und daß er deshalb sich kaum entschließen könne, auch nur den geringsten Versuch zu wagen.

Der Günstling, den dieser ungewöhnliche Mismuth befremdete, und dem zu viel daran lag, dies Verhältniß zu Stande zu bringen, forschte nach der Ursache; und erhielt endlich das Geständniß: er fühle, Aurora sey tugendhaft, und werde daher seinen Wünschen gewiß nie Gehör geben.

Diese Erklärung empfing Beichling mit einem lang verhaltenem Spottgelächter. Er ermangelte nicht hier seinen Witz in Thätigkeit zu setzen, und alles das über die Nichtigkeit weiblicher Tugend auszukramen, was einem reichen Wollüstling und einem Fürstengünstling, aus seiner und anderer Erfahrung, mit einem hohen Schein von Wahrheit aufzuputzen leicht genug werden mag. Er wählte dies Verfahren, weil er bey August nicht mit einer Überzeugung, sondern nur mit einem dunkeln Gefühle; nicht mit einem allgemeinen festen

Glauben an die Tugend des weiblichen Geschlechts überhaupt, sondern nur mit einem Gefühle zu kämpfen glaubte, welches nur aus gewissen Äußerlichkeiten in dem Wesen dieser einzelnen Person erweckt sey.

Freilich fand sich ein dunkeles Gefühl bey August; auch hatte es jene Überzeugung erst wieder geweckt. Allein dadurch war für Beichling wenig gewonnen. Dies zu überwinden war nicht so leicht, als er sich einbildete. Es war das Gefühl der höchsten Achtung für Auroren, was durch ihre anspruchlose Würde in ihm erzeugt, und ihm an sich eben so werth war, als es ihm eine trostlose Aussicht für seine Wünsche eröfnete. Er mußte dies mit hinwegwerfen, wenn er seinen Glauben an ihre Tugend aufopfern sollte; und dazu war es ihm zu werth, zu genau mit allen seinen Gefühlen für Auroren verbunden.

Überdies, so mannigfaltige Erfahrungen ihn selbst zu der Überzeugung berechtigten, daß die Tugend des größesten Theils der Weiber nur ein trüglicher Schimmer ohne Realität sey, so war es doch eben diese Erfahrung, welche Beichlings Behauptung im Allgemeinen widersprach. Sie hatte, eben ihrer

Seltenheit wegen, einen zu tiefen Eindruck auf ihn gemacht, als daß er durch einige Spötterenen hätte sogleich verwischt werden können. Hier waren Thatsachen, welche ihnen von dem Fürsten entgegengesetzt wurden, und ihn nöthigten einen andern Weg einzuschlagen.

Die Thatsachen, als solche geradezu anzugreifen, würde noch unzweckmäßiger gewesen seyn. Er konnte dieß nicht, ohne entweder die Glaubwürdigkeit des Kurfürsten, oder seine Beurtheilungskraft anzutasten. Beides konnte nur reizen, seine Absichten also hindern, anstatt sie zu befördern. Er mußte sie also untergraben, damit sie in sich selbst zusammenstürzten. Es entstand hieraus ein Gespräch, welches wir jedoch nicht richtig beurtheilen können, bevor wir nicht mit den angeführten Thatsachen selbst näher bekannt sind. Wir dürfen überdies voraussetzen, daß sie für einen jeden Leser von unverdorbenem Gefühle ein eigenthümliches und wahres Interesse haben müssen.

Achtes Kapitel.

Auf der bekannten Reise, welche Friedrich August in den letzten Jahren vor seinem Regierungsantritt durch die vornehmsten Länder Europens machte, hielt er sich auch eine geraume Zeit zu Venedig auf. Es fiel in diese Zeit das bekannte Vermählungsfest des Dogen mit dem Meere, und man erwartet, daß der Prinz, der nicht gern eine Gelegenheit zu sehn und gesehn zu werden versäumte, sich bey demselben eingefunden habe. So sehr auch der Prinz durch die Neuheit, Pracht und Mannigfaltigkeit des Schauspiels unterhalten wurde; so groß auch die Anzahl der Damen war, die in prächtigen und zierlichen Gondeln ihn umschwebten, und deren Reize und gefällige Aufmerksamkeit für ihn, durch die Masken, welche sie nach Landessitte trugen, nichts weniger als gänzlich versteckt war; so fesselte doch die einfache und anspruchlose Grazie zweyer Frauenzimmer zuletzt allein seine Aufmerksamkeit und Neugier. Sie waren ohne Pracht, aber geschmackvoll und einen hohen Stand verrathend gekleidet. Sie saßen allein

in einer Gondel, und schienen keinen andern Zweck zu haben, als frische Luft zu schöpfen. Wenigstens nahmen sie an dem Feste selbst keinen Antheil. Noch weniger schienen sie den prächtigen Aufzug des Prinzen nur obenhin einer Bemerkung zu würdigen.

Dies letzte mochte wohl eine Hauptursache seyn, warum er seine Aufmerksamkeit ihnen so ausschließend widmete. Er war mit seinem ganzen Gefolge sehr prächtig, nach spanischen Kostume, gekleidet; er wußte, daß er ein schöner Mann sey, und daß ihm diese Tracht besonders gut stehe. Auch erhielt er während dieses Festes die unzweydeutigsten Beweise, daß er sich selbst in seiner Meinung über sich nicht täusche. Nur allein diese Damen schienen ihn sogar nicht zu bemerken; und dennoch zeichneten sie sich so sehr aus. — Er forschte hie und da nach, wer sie wären: man wollte sie nicht kennen. Gleichwohl ließ ihr edler Anstand, ihr schöner Wuchs, auf eine schöne Gesichtsbildung und hohen Stand schließen. Eitelkeit und Wollust regten sich in ihm auf gleiche Weise. Er befahl seinem Gondelier, ihnen überall zu folgen.

So hatten sie ihn eine Zeit lang bald hie, bald dahin gezogen, als sie noch vor Beendigung des Festes sich nach dem Markusplatze zuwandten, und hier ans Land stiegen. Der Prinz säumte nicht, sich ebenfalls auszuschiffen, und war im Begriffe ihnen nachzueilen, als einer der angesehnsten Nobili auf ihn zutrat, und ihn um die Erlaubniß bat, ihm seine Gemahlin vorstellen zu dürfen.

Nie war ihm eine Höflichkeitsbezeugung mehr zur Unzeit gekommen, als diese. Den unbekannten Frauenzimmern auf dem Fuße nacheilen, schien ihm das einzige Mittel, einige nähere Kunde von ihnen einzuziehn. So sehr auch seine Höflichkeit und Galanterie gewöhnt war, sich bey jeder Gelegenheit zum Vergelten bereit zu halten, und stets mehr als andere zu thun, so regte sich doch diesmal ein lebhaftes Widerstreben. Wirklich sann er schon auf eine Entschuldigung, als Herr von Moccenigo (dies war der Name des Nobile) die beyden Damen zurückrief, um die eine von ihnen dem Prinzen, als seine Gemahlin vorzustellen.

Gerade diese war es, welche den Prinzen am meisten interessirt hatte. Seine Überra-

schung wurde in Erstaunen verwandelt, als sie ihre Maske abnahm, um ihn zu begrüßen. Er hatte seine ganze Fassung nöthig, um die verbindlichen Anreden des Herrn von Moccenigo und seiner Gemahlin zu erwiedern, deren Unterhaltung ihn bald eben so fesselte, als ihn ihr Anblick in Entzücken versetzt hatte.

So kam die Zeit des Mittagsessens schnell heran. Sehr ungern sah sich der Prinz genöthigt, diese Bemerkung aufzugreifen, als sie von der Gefährtin der Frau von Moccenigo zuerst gemacht wurde. Der Nobile kam indessen auch hier seinen Wünschen mit der Einladung zuvor: daß er es sich möge gefallen lassen, so wie er es finden würde, bey einer Familienschüssel mit ihnen fürlieb zu nehmen.

Man erachtet leicht, daß der Prinz nicht lange widerstrebte, auch an der Bemerkung der Frau von Moccenigo, über die Geringfügigkeit und Unwürdigkeit ihres Mittagsmahls, keinen Anstoß nahm.

Man fand bey der Zuhausekunft einen kleinen Familienzirkel von Freunden. Der Prinz wandte alle die Geschicklichkeit an, die

er im vorzüglichen Grade besaß, die Gesellschaft vergessen zu machen, daß er ein Fremder und ein Prinz sey. In der That trug er nicht wenig zum Vergnügen der Gesellschaft bey. Und so verging der Tag für alle auf gleiche Weise schneller als gewöhnlich, weil sich alle besser als gewöhnlich unterhalten hatten.

Höchst verliebt und mit den wollüstigsten Regungen und Hofnungen angefüllt, kehrte der Prinz von diesem glücklichen Abentheuer nach Hause zurück. Frau von Moccenigo war so freundlich, so gütig gegen ihn gewesen, er glaubte in ihren Blicken so viel Aufmunterung gelesen zu haben, daß er sich überzeugt hielt: er würde eine süße Gewißheit auch aus ihrem Munde erhalten haben, wenn er nur eine Gelegenheit gefunden hätte, ihr den Eindruck, welchen sie auf ihn gemacht, in gehöriger Form zu eröfnen. So ämsig er auch diese Gelegenheit aufgesucht, so oft er dieselbe auf eine geschickte Weise eingeleitet hatte, so war sie doch jedesmal durch lästige Dazwischenkünfte und unangenehme Zufälle vernichtet worden. Indessen, war er auch in die Nothwendigkeit gesetzt, seinem Munde Schwei-

gen zu gebieten, so hatte er desto öfter und glücklicher von der Beredsamkeit seiner Augen Gebrauch machen können. Er hielt sich überzeugt, daß diese Erklärungen der Frau von Moccenigo nicht entgangen waren. Und da er in ihren Augen keinen Unwillen darüber gelesen; so zweifelte er im geringsten nicht, daß sie dieselben sehr wohl aufgenommen habe. Morgen früh, wußte er, würde ihr Gemahl im Senate seyn, ihn also hoffentlich die Gelegenheit begünstigen. Mit einer freudigen Ungeduld erwartete er daher diesen glückseligen Morgen, und die zu einem Besuche bey einer Dame schickliche Stunde.

Frau von Moccenigo erwartete diesen Besuch, und war auf die Erklärung, welche er ihr mitbringen sollte, nichts weniger als unvorbereitet. Sie war unschuldig, aber nicht unerfahren; daher hatte sie die Sprache seiner Blicke gar wohl verstanden. Weit entfernt, dem Prinzen seine mündliche Erklärung zu erschweren, oder ihn mit einer ängstlichen Sprödigkeit daran zu verhindern, überließ sie ihm vielmehr gänzlich die Führung des Gesprächs, und hörte ihn gelassen und mit unveränderter Freundlichkeit an, als er nach

einer kurzen Einleitung in den zierlichsten Worten und Wendungen ihr sein flammendes Herz darreichte.

Frau von Moccenigo gehörte in der That zu den Seltenen ihres Geschlechts. Sie verband mit einem hellen durchdringenden Verstande ein reines Herz, eben so unverdorbene, als für die Welt ausgebildete Sitten. Sie liebte ihren Gemahl, und liebte die Tugend. Höchst einfach und anspruchlos in ihrem Betragen, beobachtete sie gegen jeden eine völlig gleiche, natürliche, freundliche Gefälligkeit. Ihr ganzes Wesen war der Abdruck der Ruhe und Gleichmüthigkeit, welche nur aus einem reinen Herzen und einer festbegründeten innern Zufriedenheit hervorgehn kann. Nie hatte sie jemand, der nicht ungebührliche Ansprüche an sie gemacht hatte, unzufrieden, oder unlustig verlassen; jedermann befand sich an ihrer Seite wohl, jeder fühlte sich in ihrer Gegenwart von Wohlwollen und Hochachtung auf gleiche Weise durchdrungen. Es gab nur eine Stimme über ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit, ihre Tugend; und selbst der rastlos-spähende Blick des Neides hatte noch nie einen Flecken an ihr aufspüren, oder die

Verläumdung ihr einen dergleichen aufheften können.

Ein Weib, wie diese, kann sich zu allen Zeiten und in jeden Situationen in dem Schutz ihrer eigenen Tugend hinlänglich gesichert halten, und bedarf keiner ängstlichen Vorsicht, oder mühsamen Verwahrungsmittel. Sollte ja in einem ausgearteten Wollüstlinge die Stimme der Achtung durch das Geschrey der Begierde erstickt werden, und diese es wagen, ihr verwerfliche Anträge zu machen; so darf sie deshalb weder Besorgniß hegen, noch Bewahrungsmittel hervorsuchen. Es müßte ein durchaus verworfener Mensch seyn, wenn ihn ihre reine Tugend nicht beschämen, oder doch wenigstens zum freywilligen Zurückweichen bewegen sollte.

Der Angriff, welchen der Prinz auf die Tugend der Frau von Moccenigo wagte, konnte ihr daher auf keine Weise gefährlich werden, nicht einen Augenblick sie in Verlegenheit setzen; wiewohl das eine, wie das andere, für die meisten ihres Geschlechts daraus hätte entstehen können. Der Prinz war ein schöner Jüngling, in der Blüthe der Jugend; er verband mit den Sitten der feinen Welt

dasjenige Selbstvertrauen, welches das Bewußtseyn eines hohen Standes und großen Reichthums so leicht und unvermeidlich gewährt; er hatte überdieß schon Erfahrung genug, daß seine Vorzüge überall sich geltend machten; denn noch war ihm keine Gunst versagt, wo er es der Mühe werth gefunden hatte, eine zu erbitten. Vielmehr war man ihm in solchen Fällen fast überall auf halbem, ja zuweilen auf ganzem Wege entgegengekommen.

Noch hatte er keinen Begriff von einer Tugend, welche der Verführung trotzt. Vielmehr hielt er alles dem ähnliche für Grimasse, welche zur Befriedigung der Gesetze des Anstands eine Zeitlang beobachtet werden müsse. Diese Vorstellungen, verbunden mit dem Selbstgefühl seiner Eitelkeit, machten ihn fähig, erforderlichen Falls auch diejenige liebenswürdige Unverschämtheit zu Hülfe zu nehmen, welche noch nie ihres Zwecks verfehlt hatte, und noch nie härter, als mit einem Fächerschlage bestraft worden war.

Frau von Moccenigo hatte Scharfsinn und Erfahrung genug, um ihn richtig zu beurtheilen; dennoch ließ ihr edles Selbstgefühl

und ihre reine vollendete Tugend auch nicht eine augenblickliche Verlegenheit in ihr entstehn. Mit der ruhigsten Freundlichkeit hörte sie die Rede an, in welcher der Prinz ihr seine Leidenschaft zu schildern, und seine Wünsche ihr anzudeuten sich bemühte. Allein weder die Zierlichkeit seiner galanten Ausdrücke und Wendungen, noch die rührenden und feurigen Schilderungen seiner Leiden und seiner Liebe machten den geringsten Eindruck auf sie. Als er geendet hatte, nahm sie mit unveränderten Geberden und Tone das Wort:

»Ich habe Sie ausreden lassen, Prinz,« sagte sie, »und ich muß gestehn, daß Sie mir eine ungemein schöne Rede gehalten haben. Man kann sich nicht zierlicher, nicht anmuthiger, nicht kräftiger ausdrücken, als Sie; und noch dazu ist es nicht einmal ihre Muttersprache. Was den Inhalt Ihrer Rede anbetrift, so bin ich Ihnen auch dafür recht sehr verbunden; nur beklage ich, daß ich keinen Gebrauch davon machen kann. Wollen Sie Achtung und Freundschaft, anstatt der mir geschilderten Empfindungen, Raum geben, so werde ich« —

»Ach, gnädige Frau!« rief der Prinz,

»wer kann Sie sehn, und sich auf diese beschränken!« —

»Unterbrechen Sie mich nicht;« sagte Frau von Moccenigo mit einem linden Anstrich von Ernst: »ich habe Sie ausreden lassen. Ich hoffe, Sie werden auch mir nun erlauben zu reden. Wenn Sie mich näher kennten, darf ich voraussetzen, würden Sie mir diesen Antrag nicht gemacht haben; denn so viel und so lange ich mit Männern umgehe, habe ich wohl Beweise von Freundschaft und Achtung, aber nie von Geringschätzung und Zweifel an meiner Tugend erhalten. Manche haben mir wohl gesagt, daß sie mich liebten; und ich habe es angehört und dankbar erkannt. Doch niemand hat mir noch bis itzt Wünsche und Hofnungen geäußert, die ich nicht befriedigen kann und will. Auch Sie, mein Prinz, werden dies, hoffe ich, nicht wollen, und von mir keine andere Antwort erwarten. Sie wissen, ich bin nicht frey. Und wäre ich dies auch, so wissen Sie ebenfalls, daß mich mein Stand nicht berechtigt, meine Hofnungen bis zu der Stelle Ihrer Gemahlin zu erheben; und ich gestehe, ich bin zu stolz, um mich mit dem Platze Ihrer Mai-

tresse zu begnügen. Können Sie nun noch erwarten, daß ich einen Mann hintergehen würde, den ich über alles liebe und hochachte, der die Achtung der ganzen Republik genießt, und dessen Besitz mein Stolz ist. Gewiß, mein Prinz, Sie selbst würden mich verachten müssen; und mit Ihrer Achtung würde ich auch Ihre Liebe verlieren. Muß ich nun diese aufopfern, so will ich wenigstens jene erhalten, oder sie zu verdienen suchen; denn jene ist ein Gut für mich, weil ich Sie schätze.«

»Ich bin überzeugt,« (und ein ungewöhnlicher Ernst verbreitete sich über ihr Antlitz,) »Ew. Durchlaucht denken zu edel, als daß Sie mich zu einem Vergehen verleiten wollten, wodurch ich Ihnen und mir verächtlich werden müßte, und wodurch mir nichts übrig gelassen würde, als Scham und Reue für die ganze Dauer meines künftigen Lebens!«

»Immerhin nehmen Sie also die Liebe zurück, die Sie an mir unverdient und unnützer Weise verschwenden.« setzte sie in ihrem gewöhnlichen muntern und freundlichen Tone hinzu: »Verlieren Sie Ihre Zeit nicht. Es werden sich hier Damen genug finden, die schöner sind als ich, und die den Werth des

LB Coburg

Geschenks, was ich Unwürdige nicht verdiene und nicht zu schätzen weiß, gewiß nicht von sich stoßen werden.«

Mit der mühsamsten Überwindung hatte der Prinz ihr bis ans Ende zugehört. Bey einem Theile ihrer Rede fühlte er sich von einer Achtung durchdrungen. die er bisher noch gegen kein weibliches Geschöpf empfunden hatte.

Der muntere Ton, worin sie ihre Antwort beendigte, schien ihm gleichwohl wieder einige Hofnung zu geben. Er fing aufs neue an, die Wahrheit ihrer Äußerungen zu bezweifeln, und glaubte, er müsse sich dadurch nicht irre machen lassen. In der Ordnung, welche die Form der Liebeserklärung mit sich brachte, mußte er nun dringender werden, ihre Gründe mit dem Feuer der Leidenschaft vernichten, zu ihren Füßen niedersinken, und nicht eher wieder aufstehn, als bis sie ihm eine Erhörung zugesichert hätte.

Unverzüglich machte er auch zu der Ausführung dieses Operationsplans die nöthigen Veranstaltungen. Allein das Betragen, was itzt Frau von Moccenigo annahm, war in seinem Angriffsplane nicht mit berechnet, und ließ ihn daher aufs neue seine Wirkung gänz-

lich verfehlen. Anstatt, wie er erwartet hatte, durch sein Andringen geängstet zu werden, sich auf Bitten, auf Unterhandlungen, auf unbestimmte Versprechungen einzulassen, — befahl ihm Frau von Moccenigo kalt und fest, sogleich aufzustehn, und diesem Auftritte ein Ende zu machen. »Dies geht zu weit, Prinz.« setzte sie hinzu: »Ich hoffe, Sie werden mich nicht nöthigen gegen Sie ein Betragen anzunehmen, was mir selbst am empfindlichsten seyn würde, da ich Ihnen Achtung schuldig bin, und gern erhalten möchte. Bisher habe ich Ihre Äußerungen für Galanterie gehalten, und als solche beantwortet. Nun aber muß ich Sie bitten, diesen Ton des Gesprächs zu ändern, denn ich habe nun nichts mehr darauf zu erwiedern; oder wollen Sie mich zwingen, Sie hier allein zu lassen?«

Diese Rede, und noch mehr, die Art wie sie vorgetragen wurde, hatte den Prinzen auf einmal völlig aus seiner Fassung gebracht. Er sah nun wohl, daß es Ernst sey, und fühlte sich beschämt; allein eben diese Beschämung war es, welche ihn zurückhielt, seinem bessern Genius zu folgen. In einer solchen Situation hatte er sich noch nie befunden. Seine

Leidenschaft war ziemlich niedergeschlagen; allein er fürchtete sich lächerlich zu machen, wenn er so, und, wie es seiner Eitelkeit schien, mit Schimpf und Schande sich zurückziehen müßte. Er sammlete sich daher noch einmal mit möglichster Anstrengung zu der Bitte, daß man ihm doch nicht alle Hofnung rauben möchte. So heftig auch seine Leidenschaft sey, werde er doch gern des günstigern Zeitpunkts harren, und vielleicht werde es denn doch der Beständigkeit gelingen, was itzt seinem ohne Zweifel unzeitigen und ungestümen Andringen verweigert würde.

Frau von Moccenigo war der Kampf im Innern des Prinzen, und die Ursache dieser letzten Äußerung nicht entgangen. Sie fühlte, daß es ihr nun nicht schwer werden dürfte, den Sieg zu vollenden. Etwas gemildert, aber doch ernst, erwiederte sie:

»Ich versichere Sie, daß Sie von der Zukunft so wenig, als von der Gegenwart zu erwarten haben. Sollten Sie dennoch eigensinnig darauf beharren, so würden Sie mich in die unangenehme Nothwendigkeit setzen, Venedig zu verlassen, und mich auf ein entferntes Landgut, für die ganze Zeit Ihres

Aufenthalts zurückzuziehn. Meinem Gemahl würde dies freilich unangenehm seyn, auch glaube ich, hat er es nicht um Sie verdient, daß Sie ihm diesen Verdruß verursachen. Dennoch aber würde für mich nichts anders übrig bleiben.«

Ein neuer Schlag, und eine erhöhte Verlegenheit für den Prinzen. Er glaubte jedoch, auch hiegegen noch etwas einwenden zu müssen. Allein Frau von Moccenigo schnitt seinen Vortrag mit einigen gleichgültigen Fragen so völlig ab, daß er den Muth ganz verlor, den Faden noch einmal anzuknüpfen, wozu ihm denn die Ankunft mehrerer Besuchenden bald ebenfalls jede Gelegenheit raubte.

Unmuthig ging er nach Haus. Das stets gleiche, gütige Betragen der Frau von Moccenigo löschte jedoch auch dies Gefühl bald aus, und gründete in seinem Herzen eine reine Achtung vor ihr, und mittelbar dadurch auch vor der Tugend des weiblichen Geschlechts, welche eine zweyte Begebenheit bald darauf noch mehr befestigte.

Neuntes Kapitel.

Als der Prinz Venedig verlassen hatte, hielt er sich eine Zeit lang zu Florenz auf. Hier, wie überall, verwickelte ihn sein Hang zum Vergnügen in mannigfaltige Verhältnisse. Menschen aller Art, besonders von der Klasse, die ihre gefälligen Dienste gern gegen das Geld der Großen umsetzen, drängten sich überall an ihn.

Auf diese Weise ward er auch mit einem italienischen Abbé bekannt. Er bewährte sich ihm bald als einen feinen Kenner der Schönheit, und einen sehr erfahrnen, geübten und glücklichen Unterhändler. Dies erwarb ihm das unbegränzte Vertrauen des Prinzen, und machte ihn beynah zu seinem ausschließenden Geschäftsträger, in Betreff der Angelegenheiten dieser Art, welche, wenn auch nicht die einzigen, doch sicher die wichtigsten waren, die der Prinz auf seinen Reisen zu betreiben hatte.

Dieser Abbé fand bald, daß der Prinz ein Mann sey, der sich benutzen lasse. Als Beförderer seiner Vergnügungen in Florenz, machte

er ohne Zweifel schon nicht zu verachtende Erfahrungen hierin. Indessen führten diese nur auf die Spekulation, noch mit mehrerer Erheblichkeit und Zuverläßigkeit davon Nutzen zu ziehn. Sein fähiger Kopf ließ ihn nicht lange zweifelhaft hierüber.

Täglich, wenn er für den Prinzen die Geschäfte der erwähnten Art besorgte, oder ihn zu seinen geheimen Abentheuern begleitete, redete er ihm von einer Verwandtin zu Siena, seinem Geburthsorte, als dem Muster aller Schönheit, und dem Inbegriffe aller weiblichen Reize. Es gelang ihm gar bald, die Aufmerksamkeit des Prinzen rege zu machen, wozu freilich bey einer Phantasie, wie die seinige, weder besondere Bemühung noch Kunst erfoderlich war. Man schritt zu Verabredungen. Der Prinz versprach, zu einer bestimmten Zeit in Siena einzutreffen; der Abbé, die Angelegenheit vorläufig einzuleiten. In dieser Absicht reiste er früher nach Siena zurück.

Der Prinz versäumte seinerseits nicht, zu der verabredeten Zeit dort einzutreffen, nd den Abbé an sein Versprechen zu erinnern. Der Abbé, — um ihm einen Beweis seiner Bereitwilligkeit zu geben, und seine

Schilderungen zu rechtfertigen, — führte den Prinzen noch an demselben Abend in die Hauptkirche, wo er den Gegenstand seiner idealischen Wünsche kennen lernen sollte.

Der Abbé verstand sich darauf, wie wichtig der erste Eindruck sey, und wie viel darauf ankomme, ihn so vortheilhaft als möglich zu machen. Der Prinz wurde, ohnerachtet durch die Beschreibungen des Abbé vorbereitet, dennoch höchst angenehm überrascht, als er auf einmal gegen sich über, in einem ehrfurchterregenden Helldunkel, das schönste weibliche Geschöpf knieend, in der ungeheucheltsten Andacht versunken, betend erblickte.

Die Andacht erhöhte ihren Reiz bis zur Bezauberung: und als sie sich nun erhob, und hinwegging, und nun ihre ganze edle, vollendete Gestalt dem Prinzen sichtbar wurde; so erhob sich seine Leidenschaftlichkeit bis zum Ungestüm. Er überströmte den Abbé mit Auffoderungen, Bitten, Versprechungen, — die der Abbé mit eben so vieler Kälte anhörte, und nur in Überlegung zu ziehen schien. Endlich erklärte er sich dahin: Wie er zwar glaube, daß es nicht unmöglich seyn werde, die Wünsche des Prinzen zu befriedigen; doch würde

es Mühe und Geld kosten; — wenn es der Prinz darauf nicht ansähe, — so wolle er es allenfalls über sich nehmen, ihn zum Ziele zu führen.

Durch diese Äußerung erlangte der Abbé leicht, warum es ihm zu thun war, — eine unbeschränkte Vollmacht von dem Prinzen. Die Negotiationen wurden sodann unverzüglich eröfnet. Durch die Ungeduld des Prinzen mehr als einmal gedrängt, brachte er ihm, einige Tage nachher, die erfreuliche Bothschaft: Die Mutter sey geneigt, ihm ihre Tochter zu überlassen, — gegen Erlegung von tausend Louisd'or.

Der Prinz fand, daß er hier noch einen billigen Kauf mache: und so ward der Handel auf der Stelle geschlossen. Was dem Abbé für gehabte Bemühung zufiel, findet sich zwar nicht besonders bemerkt; daß er aber nicht leer ausging, darf man auch wohl ohne besondere Bemerkung voraussetzen.

Von dem Wollen der Tochter war bey diesen Unterhandlungen zwischen dem Prinzen und seinem Geschäftsträger nicht weiter die Rede gewesen. Dem Prinzen fiel es nicht ein, daß ein junges Mädchen seinen Wünschen ab-

geneigt seyn könne, wenn man die Mutter gewonnen. Seine Eitelkeit war durch mannigfaltige neuere Erfahrungen in ihren Ideen von seinem Werth mehr als je vorher bestärkt, und das Abentheuer mit Frau v. Moccenigo längst vergessen. Ob es möglich sey, ihn zu sehn, und dennoch nicht zu lieben; seine Bitten und Wünsche anzuhören, und dennoch nicht gern und willig sie zu befriedigen; darüber konnte in ihm kein Zweifel entstehn, wenigstens sich nicht hörbar machen. Ein so schöner, prächtiger, reicher und freygebiger Prinz, — welches Mädchenherz mochte ihm widerstehn! Die Willfährigkeit des Mädchens war also für ihn auf keine Weise ein Gegenstand der Sorge.

Mit der zuversichtlichsten Erwartung des reizendsten Genusses begab er sich, von dem Abbé geführt, zu der bestimmten Stunde an den bestimmten Ort. Die Mutter empfing ihn mit aller der Gefälligkeit, Redseligkeit und kriechenden Höflichkeit, welche in einem Herzen, wie das ihrige, tausend Louisd'or werth sind; die Tochter schweigend, ernst und schüchtern.

Der Prinz bemerkte dies zwar, schrieb es aber auf die Rechnung der scheidenden Jung-

fräulichkeit. Ihre Unschuld, welche er dadurch bewährt fand, erhöhte nur seine Begierden, und ließ ihn mit steigender Ungeduld auf den Augenblick harren, wo er nun mit ihr allein seyn, und dieser Ernst und diese Schüchternheit in seinen Armen verschwinden würde.

Für den Wollüstling sind das Ersterben der Tugend und die letzten Seufzer der zernichteten Unschuld nur Erhöhung seiner verächtlichen Freuden, und ein Reiz mehr für seine verwilderten Begierden. Die Phantasie des Prinzen hatte ihm schon wiederholt diesen edlen Vorgenuß gewährt, als die Mutter und der Abbé endlich einen schicklichen Zeitpunkt fanden, durch ihre Entfernung das erkaufte Schlachtopfer dem großmüthigen, erhabenen Käufer zu überlassen.

Allein diese süßen, berauschenden Vorstellungen wurden durch den Erfolg in dem Momente, wo er der Befriedigung nahe zu seyn glaubte, plötzlich niedergeschlagen. Kaum hatten die Mutter und der Abbé das Zimmer verlassen, so schien auf einmal ein hoher, kräftiger Geist das ganze Wesen des verkauften unglücklichen Mädchens zu beleben. Ehe noch der Prinz Zeit hatte, sich ihr zu nähern,

lag sie vor seinen Füßen, umfaßte seine Kniee, hob ihr thränenvolles Auge und ihre glühende Wange zu ihm empor, und flehete ihn, mit erstickter Stimme und mit dem lebendigsten Ausdrucke des Jammers und der Verzweiflung, um Schutz und Rettung.

»Ich bin in Ihrer Gewalt, Prinz!« rief sie kaum vernehmlich: »Ich habe keine Zuflucht, als zu Ihnen; keine Rettung, als von Ihrer Großmuth zu erwarten. Jedermann sagt, Ihre Großmuth sey so erhaben, als Ihr Rang und Ihre Geburt. Gewiß, Sie werden ein unglückliches Mädchen nicht aufopfern, das Sie nicht lieben kann, weil ihr Herz bereits einem andern gehört! — Oder sollte es möglich seyn,« rief sie mit erhöhter Stimme, indem sie sich zurückbeugte, und verzweiflend die Hände rang: »wäre es möglich, daß Sie die unnatürliche Grausamkeit meiner Mutter mißbrauchen, und mich Verstoßne hartherzig zu Grunde richten könnten?« —

Ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme; sie umfaßte aufs neue die Kniee des Prinzen; ihr Haupt neigte sich auf ihren Busen herab; es schien, sie würde zusammensinken.

Der Prinz war durch diesen Auftritt zu sehr überrascht, als daß er gleich anfangs hätte Worte finden können, um die unglückliche Geängstete zu unterbrechen, geschweige denn zu beruhigen. Es kostete ihm Mühe zu begreifen, was seine Sinnen empfanden. Nicht von ferne war es ihm in den Sinn gekommen, daß der Gegenstand seiner Wünsche ein so heftiges und bestimmtes Widerstreben äußern könnte. Das Ungewöhnliche in ihrem Betragen überraschte, interessirte ihn. Seine Gemüthsart war wohl leichtsinnig, aber nicht verhärtet. Er hatte nicht daran gedacht, daß hier eine Unschuld geopfert werden müßte; allein er wagte es doch nicht, diese beherzte Unschuld, diese feste Tugend, unter Struäben, Thränen und Verwünschungen, seinen Begierden zu opfern.

Das Romantische in ihrer standhaften Liebe für ihren Geliebten interessirte ihn, und schien einen vollgültigen Anspruch an seine Galanterie zu enthalten. Seine Phantasie erhielt einen neuen, aber von dem vorherigen sehr verschiedenen Umschwung. Sie hielt ihn für großmüthig, und gab ihm ein in seinen Augen so großes, außerordentliches Beyspiel.

Seine bessere Natur war, sey es auch durch ein unedles Motiv, in Thätigkeit gesetzt. Er wollte edel handeln, weil man ihn für edel hielt; weil er in diesem Augenblick ein Vergnügen darin fand, edel zu handeln, und schon im voraus die Bewunderung und Lobeserhebung genoß, welche er dafür einzuerndten gewiß war.

»Fürchten Sie nichts!« sagte er sanft und freundlich, indem er sie von der Erde aufhob, und neben sich niedersetzte: »Ich verabscheue ein Verfahren, wie das, was ich bey Ihrer Mutter vermuthen muß. Sie haben sich in meinen Schutz begeben, und ich bin bereit, Sie gegen jede Gewalt auf Erden zu vertheidigen.«

Ein Verbrecher, der sein Todesurtheil fürchtete, und die Zusage der Begnadigung erhält, kann nicht lebhafter von Freude durchdrungen werden, als dies eben so tugendhafte, als unglückliche Mädchen. Aufs neue warf sie sich zu den Füßen des Prinzen, vom Gefühl des Danks und der Verehrung überwältigt. Schweigend, aber mit dem redendsten Ausdruck der Ehrfurcht, — der Anbetung, blickte sie zu ihm hinauf, wie zu einer schützenden Gottheit.

Der Prinz fühlte sich von Empfindungen ergriffen, wovon er bisher nie eine ähnliche in sich wahrgenommen hatte. Er fühlte zum erstenmale das göttliche Gefühl der Menschenerrettung.

Schweigend hob er sie auf, und entfernte sich einige Minuten in ein Vorzimmer, um ihr Zeit zur Erholung zu gönnen, und sich selbst zu erholen. Überlegend ging er einigemale auf und nieder, und warf nur durch die geöfnete Thür einen flüchtigen Blick auf seinen Schützling, um zu sehn, ob sie sich wieder gesammlet habe. Sobald er dies wahrzunehmen glaubte, näherte er sich ihr, wiederholte die Versicherung seines Schutzes. Er bat sie nun um Aufklärung des Räthselhaften in dieser Begebenheit, und eine nähere Anzeige dessen, was er für sie thun könne und solle.

Es folgte nun eine Erörterung, welche freilich ein hinlängliches, aber auch ein schauderhaftes Licht über den Charakter der Mutter und die Lage der Tochter, bis zu dem Augenblicke ihrer Erlösung, verbreitete.

Ihre Erzählung war ein Bild der mannigfaltigsten Leiden; und in diesen, der schwärze-

sten Ausartung der menschlichen Natur. Die Mutter hatte ihrer Tochter nicht eher von dem schändlichen Handel, welchen sie ihrentwegen getroffen hatte, eine Anzeige gethan, als bis er geschlossen war. Dann wurde es ihr eröfnet, um ihr zugleich ihre Verhaltungsbefehle zu geben.

Angst und Entsetzen ergriff das unglückliche Mädchen bey dieser schrecklichen Anzeige. Sie verabscheute es, sich auf diese Weise hinzugeben, weil sie die Tugend und Ehre schätzte; sie schreckte vor dem Gedanken zurück, auf irgend eine Weise eines Mannes zu werden, er mochte Prinz oder Bettler seyn, — weil sie mit der kräftigsten und edelsten Leidenschaft an einem Jünglinge hing, dessen Besitz für sie das einzige Glück, ihre einzige Vorstellung war.

Die Mutter kannte diese Leidenschaft, allein sie war ihr von jeher zuwider gewesen. Schon oft hatte sie ihrer Tochter dieselbe aufzugeben befohlen; daher konnte diese jetzt am wenigsten Nachsicht oder Rücksicht dafür erwarten.

Dennoch wagte sie es, ihrer Mutter Vorstellungen zu thun. Sie machte sie auf das

Schändliche und Erniedrigende in ihrem Verfahren aufmerksam, und flehte sie fußfällig und mit Thränen, sie doch nicht so absichtlich der Schande und dem Laster preis zu geben.

Was für Eindrücke konnten aber Vorstellungen dieser Art auf ein Gemüth bewirken, das sich dem niedrigsten Eigennutze in dem Grade hingegeben hatte! Die Geldgier ist ein fressender Krebs, der alle edleren Bestandtheile des Gemüths nach und nach aufzehrt, es gegen jede andere Vorstellung unempfindlich macht.

Konnte Gefühl für Ehre und Tugend in einer Seele wirksam werden, wo die stärkste aller Empfindungen, die Mutterliebe, ausgerottet war! Vorstellungen, Bitten, Flehen, Jammern war vergebens. Vergebens umfaßte die Unglückliche die Kniee ihrer unnatürlichen Mutter; vergebens beschwur sie dieselbe, ihr einziges Kind nicht so geradezu ins Verderben zu stürzen; vergebens betheuerte sie, daß sie eher sterben wolle, als sich diesem schändlichen Handel preis geben! — ein Fels war eher zu erweichen, als das Herz ihrer Mutter. Unempfindlich gegen die rührendsten Klagen erwiederte sie dieselben nur mit Verhöhnung.

Endlich kündigte sie ihr an: es bleibe ihr nur die Wahl, sich den Wünschen des Prinzen zu überlassen, oder sich zeitlebens in eine Klosterzelle einzusperren.

Diese schauderhafte Alternative machte ihren Gegenvorstellungen und Bitten ein plötzliches Ende. Sie kannte ihre Mutter zu gut, um nur einen Augenblick zu zweifeln, ob sie ihre Drohung auch zur Erfüllung bringen werde. Die Klosterzelle würde sie nicht geschreckt haben, wenn sie nicht zugleich dadurch von jeder Hofnung einer einstigen Vereinigung mit ihrem Geliebten abgeschnitten wäre.

In dem Augenblicke war ihr Entschluß gefaßt. Sie widerstrebte nicht weiter. Tag und Stunde zur Zusammenkunft wurde angesetzt; — sie verhielt sich schweigend und leidend. Mit Sehnsucht harrete sie jetzt auf die vorher so gefürchtete Zusammenkunft; denn nur von ihr erwartete sie die Möglichkeit der Rettung.

Sie war zu dem entschlossen, was sie ausführte, und was ihr so glücklich gelang. — Allein sie war auch entschlossen auf den Fall, daß es ihr nicht gelang.

»Ich hofte, mein Unglück würde Sie rühren,« so schloß sie ihre Erzählung: »und

»auf den Fall, daß ich mich in dieser Erwar»tung betrogen gesehen hätte, — so würde »mich dieser (sie zog einen Dolch unter dem »Busenschleier hervor) gegen Schande und »Laster gesichert haben.«

Der Prinz fühlte sich von Achtung und Bewunderung hingerissen, und äußerte ihr diese Gefühle in den lebhaftesten Ausdrücken. Das Heroische in diesem Betragen verfehlte die Wirkung auf seine Phantasie nicht. In diesem Augenblicke würde er zu jeder edlen, jeder tugendhaften Handlung — auch wenn sie noch so viel Entsagung und Anstrengung gekostet hätte — fähig gewesen seyn.

Mit leidenschaftlicher Wärme drang er in sie, seinen Beystand und seine Unterstützung anzunehmen. Er wollte keinen Augenblick verlieren, seinen Willen ihr durch die That zu beweisen, und bat sie daher, ihn zu ihrer Mutter zu führen.

Die Alte war nicht wenig durch diesen Besuch überrascht. Noch mehr aber erstaunte sie über die Anrede des Prinzen. Anstatt Dank und Belohnung zu empfangen, sah sie sich hier mit den heftigsten Vorwürfen und Drohungen überhäuft. An diese schloß sich

die ernstliche Versicherung, daß er nur dann von dieser Entdeckung ihres schändlichen Verfahrens, und der Benutzung desselben zu einer gerechten Züchtigung abstehn werde, dafern sie auf der Stelle ihre Einwilligung zu der Verbindung ihrer Tochter mit dem Geliebten derselben geben wolle. Nur unter dieser Bedingung werde er die vertragsmäßige Zahlung der tausend Louisd'or leisten. Mache sie aber die geringste Schwierigkeit, so werde nicht nur diese wegfallen, sondern er werde an ihr die Drohung erfüllen, womit sie ihre Tochter geängstigt habe. Es koste ihm nur ein Wort gegen den Großherzog, und sie werde auf zeitlebens in eine finstre Klosterzelle eingesperrt, wo sie Zeit genug haben werde, über ihr schändliches Betragen nachzudenken.«

Diese Vorstellungen leuchteten der Alten gar bald ein. Die Wahl fand weiter keine Schwierigkeiten. Sie erhielt die tausend Louisd'or, gleichviel auf welche Weise, wenn sie dieselben nur erhielt.

Der Prinz, der hier den Großmüthigen nicht mittelmäßig spielen wollte, ließ den Ehekontrakt auf der Stelle vollziehn, und stellte

der Tochter eine Versicherung über ein Jahrgehalt von tausend Thalern aus.

Ohne Zweifel war keine von den mannigfaltigen, bey weitem größern Geldvergeudungen auf seiner Reise, welche ihm nur den tausendsten Theil so reicher und reiner Dankbarkeit und Segnung erweckt hätte. Und wahrscheinlich war unter den Millionen, die er in der Folge seines Lebens verschwendete, nie wieder eine Summe, wie diese, so unmittelbar für Menschenglück verwandt, keine, die sich mit einem so schönen und reinen Gefühle belohnte, als diese. Denn schwerlich ist in der Folge eine, auch bey weitem geringere, anzugeben, welche er, wie diese, aus Achtung vor der Tugend, zur Beglückung der Tugend verwandte.

Zehntes Kapitel.

Dies waren die Thatsachen, welche der Kurfürst dem skeptischen Raisonnement Beichlings entgegensetzte. Wiewohl sie dem Günstlinge aus öftern Erzählungen mehr als hinlänglich bekannt waren, mußte er sie sich itzt doch noch einmal ausführlich erzählen lassen. Der

Gemüthszustand, in welchem sich der Kurfürst gerade itzt befand, verstärkte die Wirkung, welche ihre Rückerinnerung nie ganz auf ihn verfehlte. Er gerieth in eine Art von Begeisterung, und foderte Beichling triumphirend auf, gegen diese evidente Beweise hoher weiblicher Tugend auch nur etwas scheinbar Gültiges beyzubringen.

Beichling suchte, jedoch mit einem zweydeutigen Lächeln, und einem unbestimmten Tone der Stimme, diese Auffoderung abzulehnen. Allein, da die Art, wie er dies that, dem Kurfürsten deutlich genug verrieth, was sie verrathen sollte, so erreichte er auch dadurch die Absicht, die er erreichen wollte: nämlich den Kurfürsten nur noch mehr zu erhitzen.

»Was soll diese zweydeutige Miene?« — rief er: »Warum reden Sie nicht, wenn Sie »etwas dagegen aufzubringen wissen?« —

»Ich fürchte,« erwiederte Beichling, mit den höfischen Schlangenwendungen, welche diese Art Menschen so wirksam in ihrer Gewalt haben: — »ich fürchte nur Ew. Kurfürstl. Durchl. zu misfallen. Der edle Enthusiasmus, welcher Ihre erhabene Seele begeistert, ist etwas so Fürtrefliches, ja Göttliches, daß« —

»Lassen Sie das itzt gut seyn, Beich»ling,« fiel der Kurfürst mit dem Tone des scheinbaren Unwillens ein, mit welchem eine behagliche Schmeicheley wohl unterbrochen zu werden pflegt: »Sie wollen sich zurückziehn, »ohne den Schein zu haben, als ob Sie be»siegt wären. Allein ich werde Sie auf diese »Weise nicht entwischen lassen. Antworten »Sie mir ohne Umschweife und Krümmun»gen: sind Sie durch meine Beweise über»zeugt oder nicht?« —

Beichling. Wenn es Ew. Kurfürstliche Durchl. mir befehlen, so muß ich gehorchen, und selbst die Befürchtung Ihrer Ungnade kann mich von dieser Pflicht nicht dispensiren. Ich folge also nur diesem Befehle, und erkläre dann: Nein!

Kurfürst. Sie sind nicht überzeugt, heißt das?

Beichling. So heißt es: ich muß gestehn, die von Ew. Durchl. angeführten — an sich fürtreflichen und äußerst merkwürdigen Begebenheiten scheinen mir nicht zu beweisen, was Höchstdieselben dadurch zu beweisen geruhn.

Kurfürst. Aber glauben Sie denn, ich habe diese Begebenheiten erfunden?

Beichling. Dafür behüte mich Gott! Wie könnte mir es einfallen, nur einen Augenblick an der Wahrheit von Begebenheiten zu zweifeln, welche Ew. Kurfürstl. Durchl. selbst zu erzählen geruhn? Die Begebenheiten halte ich für so wahr, daß ich jeden Augenblick bereit bin, sie mit dem allerfurchtbarsten Eide zu bekräftigen.

Kurfürst. Nun was wollen Sie denn eigentlich? So gehn Sie doch endlich mit der Sprache heraus! Wie können Sie diese Thatsachen für wahr halten, und dennoch an der weiblichen Tugend zweifeln? War denn etwa das Betragen dieser Damen nicht tugendhaft? —

Beichling. Das ist es eben, was ich bezweifle. Diese Damen handelten schön, fürtreflich, selbst groß und bewunderungswürdig! — Aber tugendhaft? — das — ich gestehe es! — muß ich von ganzem Herzen bezweifeln.

Kurfürst. Aber, zum Henker! so zweifeln Sie nicht ewig, sondern beweisen Sie auch endlich einmal etwas! Ich, für mein

Theil, will Ihnen jeden Augenblick sonnenklar beweisen, daß Sie nicht bloß Unrecht haben, sondern daß ich die offenbarsten Widersprüche darin finde, und daß es mir, mit Ihrer Erlaubniß, sogar ziemlich ungereimt scheint! Groß und edel sollen diese Handlungen gewesen seyn, und doch nicht tugendhaft? —

Beichling. So scheint es mir allerdings!

Kurfürst. Nun so möchte ich doch endlich einmal wissen, was Sie tugendhaft nennen?

Beichling. Diese Auffoderung setzt mich allerdings in keine geringe Verlegenheit. Ich weiß in der That nicht bestimmt zu sagen, was tugendhaft eigentlich sey. Ich fühle nur, daß eine solche Handlungsart es nicht seyn könne; denn ich habe immer gehört: die Tugend werde nie durch Leidenschaften und Gefühle erregt und in Thätigkeit gesetzt, sondern durch die Überzeugung von Pflicht: sie wäre gegen alle leidenschaftliche Regungen taub und unempfindlich: keine Verführung vermöchte etwas über sie, weil sie nur in der Vernunft gegründet sey, und in ihr so fest stehe, daß sie durch nichts in der Welt erschüttert werden könne.

Kurfürst. Das mag seyn; aber woher

wollen Sie denn nun beweisen, daß dies auf die Fälle, wovon die Rede ist, keine Anwendung leide? —

Beichling. Wollen Ew. Kurfürstl. Durchl. gnädigst geruhen, mich noch einen Augenblick anzuhören?

Kurfürst. Nun ja, herzlich gern, reden Sie nur endlich!

Beichling. Dann bin ich so frey, zuförderst zu bemerken, daß nichts Tugend genennt werden könne, was nicht allein in der Vernunft und der Erkenntniß von Pflicht gegründet sey. Ist irgend eine Leidenschaft mit im Spiele, so kann ich die Handlung schon nicht mehr tugendhaft nennen. Mich dünkt, Ew. Durchlaucht werden mir dies zugestehn.

Kurfürst. Das kann ich immer; denn wäre die Leidenschaftlichkeit mit ins Spiel gekommen, hätten beyde Damen angefangen für mich, oder für das Vergnügen etwas zu empfinden; so würden sie nicht so tugendhaft gehandelt haben.

»Das ist freilich nicht zu bezweifeln,« erwiederte Beichling lächelnd. »Allein ich getraue mich auch zu behaupten, daß es unmöglich war, gegen so viel Liebenswürdigkeit,

als Ew. Kurfürstl. Durchl. in Höchstdero Person vereinigen, unempfindlich zu bleiben, einer solchen gefährlichen Verführung, als die Ihrige ist, zu widerstehn, wenn nicht eine andere Leidenschaft ihr widerstrebt, und sie davon zurückgehalten hätte.«

Kurfürst. Ach! Sie deuten auf die Liebe der Sienaerin zu ihrem alten Liebhaber! Bey ihr mochte dies allerdings etwas thun. Aber wie fand sich dergleichen bey der Frau von Moccenigo?

Beichling. Sagte sie nicht, sie liebe ihren Gemahl? und gab sie nicht deutlich genug zu verstehn, daß die Liebe zu ihm das Haupthinderniß der Befriedigung ihrer Wünsche sey?

Kurfürst. Ja, wenn Sie eine so alte abgelebte Liebe eine Leidenschaft nennen wollen. Es war im sechsten Jahre ihrer Ehe. —

Beichling. Alt denn allerdings; — aber abgelebt doch gewiß nicht, denn Ew. Durchl. müssen doch, nach der Kenntniß Ihrer selbst, zugestehn, daß zu dem Widerstande, den sie leistete, immer keine geringe Kraft erfoderlich war. Und diesen Widerstand leistete doch diese Liebe zu ihrem Gemahl.

Kurfürst. Wer weiß auch, ob sie nicht

des Anstandes wegen nur zum Vorwande diente? Wenigstens deutete sie doch offenbar genug auf ein ganz anderes Motiv hin.

Beichling. Freilich, sie sagte, so weit ich mich erinnere, sie sey zu stolz, um Ihre Maitresse zu werden. Ist Stolz aber nicht eine Leidenschaft? Und welchen Antheil kann die Tugend an einer Handlung haben, welche, nach dem eigenen Geständniß der handelnden Person, — durch Stolz und Liebe bewirkt wird?

Kurfürst. Freilich, wie Sie die Sache drehn, dann erscheint sie in einem andern Lichte. Aber woher wollen Sie denn wissen, daß dieses, was sie Stolz nannte, nicht ganz eigentlich das Gefühl der Tugend war? —

Beichling. Dagegen erlauben mir Ew. Kurfürstl. Durchl. Ihnen wieder eine Frage zurückzugeben. Woher wissen Sie, daß dies Ganze etwas mehr als die Geheimnisse einer Schauspielerin war? —

Kurfürst. Beichling! Sie fangen an Unsinn zu reden! Habe ich sie nicht selbst gesehn und beobachtet? —

Beichling. Auch bin ich weit entfernt, diesen Beobachtungen die Wichtigkeit und das

Entscheidende abzusprechen, was ihnen der bekannte große Scharfsinn und die ausgebreitete Menschenkenntniß Höchstderoselben in einem so hohen Grade giebt. Nur bitte ich unterthänigst, in Erwägung zu ziehn, daß Sie diese Beobachtungen nur kurze Zeit mit dem erfoderlichen Interesse fortgesetzt haben. Wie billig, haben Sie Ihre Bewerbungen bey dieser Prüde gleich nach dem ersten Versüche aufgegeben. Wodurch wollen Sich Ew. Durchlaucht überzeugen, daß Sie bey einer fortgesetzten Bewerbung nicht gar bald sich eine gefälligere Aufnahme, und endlich die Krönung Ihrer Wünsche würden erworben haben?

Kurfürst. Das kann ich freilich nicht so zuversichtlich behaupten. — Aber Sie hätten Sie nur selbst sehn sollen! Ihr ganzes Wesen! Es lag der Ausdruck der Tugend zu bestimmt darin! Nein, ich wollte schwören, ich würde in Jahr und Tag nichts ausgerichtet haben.

Beichling. Dies halten Ew. Durchlaucht zu Gnaden, ist doch eine bloße Voraussetzung, welche Dieselben schwerlich beweisen dürften. Und wäre dies auch, so behalten wir doch immer Stolz und Liebe, als die Motive; und

diese können nie Tugend schaffen. Gab Sie Ihnen nicht zu verstehn, gnädigster Herr, daß sie Ihre Anträge wohl anders beantworten dürfte, wenn sie Hofnung haben könnte, von Ihnen zu Dero Gemahlin erhoben zu werden?

Kurfürst. Doch gewiß ohne alle Absicht. —

Beichling. Mir ist dies nicht so ganz gewiß, wenn es Ew. Durchl. zu Gnaden halten wollen. Wenigstens dürften auch hier erst Beweise gefodert werden. Hätten Höchstdieselben ihr wirklich mit dem erfoderlichen Ernst diesen Antrag gemacht, dann erst ließe sich darüber urtheilen.

Kurfürst. Das kann freilich seyn. Allein jedermann nannte doch diese Dame, wie ich, tugendhaft. Selbst die Verleumdung wagte sich nicht an sie: und diesen Ruf erhielt sie, so lange ich in Venedig war.

Beichling. Dagegen habe ich durchaus nichts einzuwenden. Auch will ich gern glauben, daß sie diesen Ruf bis an das Ende ihres Lebens beybehalten hat, oder beybehalten wird. Im Grunde aber bleibt dies doch nur der Ruf! — Und die Frage ist immer wenigstens noch nicht entschieden: — ob sie die

Wünsche Ew. Durchlaucht nicht würde befriedigt haben, wenn Sie sich nicht sogleich hätten abschrecken lassen? und ob sie wirklich ihrem Manne stets so treu gewesen ist, als sie selbst und das Gerücht sagte? — Denn das Gerücht weiß doch in der That immer nur sehr wenig: und wer klug und vorsichtig ist, den soll es wohl unangetastet lassen. Ist er aber, weil er klug ist, auch tugendhaft?

Kurfürst. Das begehre ich nie zu behaupten!

Beichling. Dann, darf ich hinzusetzen, werden Ew. Durchlaucht auch mich nicht vom Gegentheil überführen, wenn ich annehme, daß die Tugend der Frau von Moccenigo wenigstens so ganz ausgemacht rein und fest bewährt noch nicht ist, als Höchstdieselben mir zu glauben befehlen. Sie kann also nichts gegen mich beweisen; zumal, da ich tausend und zehntausend Beweise von der Trüglichkeit und Wandelbarkeit der weiblichen Tugend diesem Einem entgegen stellen kann.

Kurfürst. Diesem Einem? Gilt Ihnen denn das Andere gar nichts?

Beichling. Wenigstens darf ich sagen, um nichts mehr, als dieses.

Kurfürst. Ich sage Ihnen aber, es war beneidungswürdig, mit welchem Muthe, welcher Entschlossenheit sie sich erklärte! wie lebendig der Abscheu war, den sie gegen die verlangte Gefälligkeit bewies! wie enthusiastisch sie von ihrer Liebe, von dem Entschluß, treu bis in den Tod zu seyn, redete! Sie hätten sie nur selbst sehn sollen; ich bin überzeugt, sie würden anders reden.

»Auf Ehre, gnädigster Herr,« sagte Beichling mit einem kalten herzlosen Lächeln, »ich bin von Ihrer Beschreibung so sehr zur Bewunderung, zum Entzücken über das schöne, erhabne Betragen dieser seltenen Dame hingerissen, daß ich kaum glauben kann, der Anblick selbst würde einen stärkern Eindruck auf mich haben machen können.»

Kurfürst. Nun was streiten Sie denn? so sind wir ja völlig Eins, und die Sache liegt im Klaren!

Beichling. Ew. Kurfürstl. Durchl. halten zu Gnaden; mich dünkt, wir stehn deshalb um nichts verändert gegen einander, als vorher. Sie werden gnädigst zu erwägen geruhn, daß wir gleich anfangs bemerkt haben, eine Handlung könne wohl schön, ja erhaben

seyn, beweise aber dennoch nichts für die Tugend der handelnden Person.

Kurfürst. Mit Ihren Spitzfindigkeiten! Nun ja, ich erinnere mich; aber ich weiß auch, daß ich noch immer wenig begreife, wohin Sie damit wollen?

Beichling. Was Ew. Kurfürstl. Durchl. Spitzfindigkeiten zu nennen geruhn, scheinen doch unentbehrliche Bestimmungen, um den streitigen Punkt gehörig ins Licht zu setzen. Wenn ich die Handlung jener Sienaischen Dame bewundere, wenn sie mich in Entzücken setzt, so bewundere ich die Stärke der Leidenschaft, und den schönen Enthusiasmus ihrer Liebe. Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, an der Stelle ihres Liebhabers zu seyn; aber ihre Tugend möchte ich deshalb nicht mit einem Heller assekuriren!

Kurfürst. Sie sind ein herzloser Mensch, Beichling! Ihr ewiges spekuliren hat Ihnen jedes Gefühl geraubt. Ich glaube, Sie tasteten selbst die Tugend unsers Herr Gottes im Himmel an, und wüßten sie wenigstens zweifelhaft zu machen.

Beichling. Dieser Vorwurf, ob ich ihn verdiene oder nicht — Ew. Durchlaucht halten

diese Bemerkung zu Gnaden — dürfte in Rücksicht auf den Gegenstand unsers Gesprächs nichts verändern. Meine Behauptungen können nur wahr oder nicht wahr seyn. Und ich gestehe, daß ich mich von dem erstern überzeugt halte, und keinen Augenblick zweifle, daß die schöne Sienaerin, wenn Zeit und Umstände mitwirkten, sich eben so rasch und kühn in die Arme ihres Liebhabers geworfen hätte, als sie die Umarmungen Ew. Durchl. floh; — ja ich darf annehmen, daß sie, einige Wochen später, sich Ihnen freudig würde überlassen haben; — wenn die Leidenschaft für ihren Geliebten durch die Befriedigung gemindert, und die Dankbarkeit für Sie, durch fortgesetzte Wohlthaten zur Leidenschaft geworden wäre. Von Tugend, von Überzeugung, von Pflicht finde ich in diesem ganzen Betragen nichts; und daher muß ich nochmals unterthänigst um Nachsicht bitten, wenn ich Ew. Durchlaucht höchsten Befehl, an die Tugend des weiblichen Geschlechts zu glauben, nicht sogleich wenigstens, zur Erfüllung bringen kann.«

Der Kurfürst faßte zwar Beichlings Raisonnement nicht so ganz, auch gab er sich

nicht die Mühe, darüber mit seinen Vorstellungen völlig ins Klare zu kommen. Allein, eben das Halbgedachte und Halbbegriffene wirkt auf Menschen dieser Art meistens am stärksten. Sein Glaube an die Tugend der beyden Frauenzimmer, welcher bis dahin felsenfest gestanden hatte, war doch wankend geworden, und hatte nun keine andere Stütze, als den Glauben an die Tugend Aurorens, die jedoch auf jener Grundlage aufgerichtet war, also auch mit dieser zusammenstürzen mußte.

Beichling entging der Vortheil nicht, den er bereits erhalten hatte, und die Aussicht, welche sich ihm dadurch eröfnete. Er gab daher dem Gespräche die erfoderliche Wendung, und erklärte, wie gern er sich eines Bessern überzeugen möchte, und daß er selbst hoffe, diese Überzeugung durch die Gräfin Aurora zu erhalten. Indessen müsse er gestehn, daß er bis jetzt noch Nichts wahrgenommen habe, was ihn eigentlich zu dieser Hofnung berechtigte; denn sie sey ein Weib, wie Frau von Moccenigo und die Sienarin, wiewohl sie dieselben an Reizen und Vorzügen ohne Zweifel unendlich überträfe.

Er sey daher vielmehr geneigt, anzunehmen, ja er halte sich fast gewiß überzeugt, daß, dafern der Kurfürst ihr seine Liebe schenke, und sich ihr eigentlichst widme, sie seinen Wünschen auch gewiß nicht lange widerstreben würde.

Dies paßte zu genau in die Wünsche des Kurfürsten, als daß es seine Wirkung hätte verfehlen sollen. Er zweifelte zwar noch mit dem Munde; war im Herzen jedoch anderer Meinung, und fast eben so überzeugt, als Beichling zu seyn es vorgab.

Leicht ließ er sich daher überreden, einer Leidenschaft sich zu überlassen, die seiner so vollkommen würdig sey, und ihm einen so schönen und sichern Lohn verspreche. Nur, ermahnte ihn der Günstling, müss' er alle die Vortheile geltend machen, die seine persönlichen Vorzüge, sein Rang, seine Großmuth und Freigebigkeit ihm gewährten; vor allen Dingen keiner Kleinmüthigkeit Raum geben, welche seiner auf keine Weise würdig sey.

Diese Vorstellungen fanden leicht Eingang, indem seine Gefühle ihnen begegneten. Ein förmlicher Angriff wurde beschlossen, und der Plan dazu entworfen. Daß Beichling einen

erheblichen Theil auch an der Ausführung bekam, darf kaum bemerkt werden.

Eilftes Kapitel.

Während diese Verhandlungen in dem Zimmer des Kurfürsten vorgingen, saß Aurora in dem ihrigen, ohne auch nur von ferne etwas ähnliches zu ahnden, in ämsiger, Kopf und Herz gleich angenehm interessirenden Beschäftigung.

Sie dichtete ein Lied an die Freundschaft, was einem jungen Mann gewidmet war, den sie ihren Freund nannte; der aber — ihr selbst unbewußt — ihrem Herzen doch noch wohl etwas näher gekommen seyn mochte.

Dieser Freund war ein junger, in der That sehr liebenswürdiger Franzose, Namens le Sage, der ihr Lehrer in der Sprache seines Landes, und in dem, was man damals schöne Wissenschaften nannte, gewesen war.

Abbé le Sage war ein Mann von Geist und einem edlen, sehr ausgebildeten Charakter. In seinen frühesten Jahren hatte ihn ein Verwandter bereits mit nach Schweden geführt. Die Königin Christine, welche

Männer von Geist und Kentnissen, besonders aus dieser Nation, so zahlreich und ämsig an ihrem Hofe versammlete, hatte auch diesen veranlaßt, sich hier einzufinden. Angenehme Verbindungen fesselten ihn auch nachher, als jene Veranlassung verschwand.

Durch diese war der junge le Sage ebenfalls gleich anfangs mit der Familie Königsmark in nahe Verbindung gebracht, die ein genauer Umgang mit den Brüdern Aurorens, besonders ihrem jüngsten Bruder, nur noch enger und fester geknüpft hatte.

Le Sage hatte wenige oder gar keine von den Fehlern, welche man seiner Nation so allgemein und mit so vieler Bestimmtheit vorwirft. Er war bescheiden, gesetzt, selbst größtentheils ernst. Dabey fehlte es ihm jedoch nicht an Witz und heiterer Laune. Er war in der That ganz eigentlich ein liebenswürdiger Gesellschafter. Besonders bewährte sich dies Talent in einem Gespräch unter vier Augen mehr, als im Geräusch eines großen Gesellschaftszimmers.

Sein Äußeres hatte zwar eine vollendete Weltbildung, dennoch war er eigentlich zu gut für die große Welt. Sein wahrhaft edler

Gehalt konnte, seinem ganzen Werthe nach, nur von wenigen ihm ähnlichen Menschen geschätzt werden.

Sehr natürlich befand er sich daher auch nur unter diesen wohl, und vermied die übrigen, wie und wo es sich thun ließ, wiewohl er sie auch nicht eigentlich floh.

Für Auroren lebte le Sage sehr viel; sie lebte sehr viel und sehr gern mit ihm. Von ihrer frühen Jugend an hatte er sich ihr gewidmet, und sich für die Ausbildung ihres Herzens, wie ihres Kopfes, auf gleiche Weise wirksam bewiesen.

Mit ihren wachsenden Talenten und Reizen, wuchs auch seine Partheilichkeit, seine Bemühung für sie. Er widmete sich ihr fast ausschließend. Wiewohl sein Unterricht unter den oben angegebnen Titeln zusammengefaßt war, so erstreckte er sich doch auf die ganze Ausbildung ihres Geistes und Herzens. Man kann sagen, daß diese ganz le Sagen angehörten.

Für einen Mann von so reinem, zartem und regem Gefühle für alles Schöne und Edle, war es kaum möglich, so viel Schönheit und Vollkommenheit unter seinen Augen

und durch seine Bemühungen gedeihen zu sehn, ohne nicht noch eine nähere Theilnehmung zu fühlen, als das Verhältniß eines sorgsamen Lehrers gestattet. Überdies bezeugte ihm Aurora so viel Anhänglichkeit, Zutrauen und Wohlwollen, daß diese Gefühle täglich mehr Nahrung dadurch erhalten mußten.

Le Sage liebte Auroren mit der zärtlichsten, feurigsten Leidenschaft; allein Aurora bemerkte es nie, ahndete nicht einmal davon etwas. Es ist unmöglich, mehr Gewalt über sich auszuüben, als Le Sage dieselbe in einem fortgesetzten, vertraulichen Umgange von mehrern Jahren behauptete. Aurora bemerkte nie etwas von der Leidenschaft, die ihn beherrschte, von der Gewalt, mit welcher er dieselbe in Schranken hielt. Auch hat sie nie etwas davon erfahren.

Le Sage begleitete die Gräfinnen, als sie sich in der bekannten Angelegenheit nach Hamburg begaben. Familienangelegenheiten und eine patriotische Sehnsucht riefen ihn in sein Vaterland, dem er beynahe seit seiner Kindheit fremd geworden war.

Indessen veranlaßten die Umstände die Gräfinnen zu dem Entschlusse, sich an den

Kurfürsten von Sachsen zu wenden. Man berechnete, diese Reise in einigen Monathen zu beendigen, und nahm mit dem le Sage die Abrede, daß er auf seiner Rückkehr, gegen die Zeit ihrer vorläufig berechneten Rückreise dort eintreffen, und sie dann nach Schweden begleiten solle.

Aurora hatte dies eigentlich so eingerichtet; auch wünschte sie das Ende ihres hiesigen Aufenthalts heran, weil sie mit diesem auch seine Rückkunft erwartete. Sie liebte ihn zwar nicht mit einer heftigen Leidenschaft, voller Begehrung und Wünsche; aber er war ihrem Kopfe, wie ihrem Herzen, unentbehrlich geworden. Sie empfand für ihn das reinste, höchste Wohlwollen; es herrschte zwischen ihnen die innigste Übereinstimmung der Seelen. Es war, als ob ihr an ihrer eigenen Persönlichkeit etwas mangele, wenn sie ihn entbehrte. Niemand verstand sie, wie er; Niemand konnte so übereinstimmend mit ihr empfinden, wie er.

Sie hatte nie die entfernteste Ahndung davon gehabt, daß sie le Sage liebe, auch liebte sie ihn wirklich nicht, wenn man Temperament und Sinnlichkeit einen Antheil an

Liebe nicht absprechen kann. Gleichwohl war eine Innigkeit in ihrem Gefühle für ihn, die selbst die leidenschaftliche Liebe oft gar nicht kennt, oft nur sehr wenig erreicht, und welche ihre Gefühle für ihn über alle Leidenschaft hinaus erhob.

Von alle dem wußte Aurora selbst am wenigsten. Sie nannte ihre Empfindungen für le Sage Dankbarkeit, Freundschaft; und überließ sich ihnen, ohne darüber zu denken, oder dieselben zu beobachten. Nie hatte sie Gelegenheit gehabt, die Natur derselben zu prüfen, oder ihre Stärke und Tiefe zu ergründen. Sie fühlte sich heiter und frey, wie es in diesen Jahren natürlich ist: ein sicherer Beweis, daß ihr Temperament auch nicht die geringste Zumischung gegeben hatte.

Le Sage beobachtete sie desto genauer, und sah sehr richtig und deutlich bis auf den Grund ihres Herzens. Ihre Gefühle für ihn waren sein einziges Glück, und ihre Unbefangenheit erleichterte ihm seine Selbstüberwindung. Es würde ihn höchst unglücklich gemacht haben, eine Leidenschaft für ihn bey ihr wahrzunehmen; denn nie durfte er es wagen, die seinige mit der ihrigen zu vereinigen.

Mit der ängstlichsten Sorgfalt beobachtete er daher stets sich selbst, und hatte es dadurch zu einer solchen Fertigkeit gebracht, daß es unmöglich ist, unbefangener zu seyn, als er es schien.

Niemand anders konnte daher auf Vermuthungen gerathen, oder Bemerkungen machen, über das, was sich durch nichts verrieth. Jedermann war daran gewöhnt, den Abbé als einen täglichen Hausfreund in der Königsmarkischen Familie zu sehn; Jedermann war daran gewöhnt, ihn gerade so mit Auroren umgehn zu sehn. Dies Verhältniß und dieser Umgang blieben sich stets so gleich, es war in demselben so gar nichts zu erfahren, zu erforschen, oder zu beobachten, daß auch die unregelmäßigste Neugier doch hier sich selbst hätte zwecklos und lächerlich vorkommen müssen.

Durch nichts wäre dies Verhältniß daher gestöhrt oder beunruhigt worden, bevor sich die Veranlassung zur Reise nach Deutschland ereignete. Die Entfernung des Abbé mußte Auroren erst lehren, daß ihr der Abbé nothwendig sey; und auch dies Gefühl hatten doch

Zer-

Zerstreuungen itzt schon, wenigstens temporell, um vieles gemildert.

Durch einen Zufall war es gerad an diesem Morgen neu geweckt und stärker gereizt. Einige seiner Gedichte und Briefe waren ihr in die Hände gefallen, und durch sie die Idee zu ihrer Epistel an ihn veranlaßt worden.

Der Besuch des Kurfürsten störte sie in diesem Ideenspiele, und hatte daher etwas lästiges für sie erhalten. Alle seine Artigkeit und Aufmerksamkeit war durch diese Veranlassung größesten Theils für sie verloren gegangen, und was sich ihrer Bemerkung aufgedrungen hatte, doch gleich nach seiner Entfernung aus ihrem Gedächtnisse wieder verschwunden. Sie eilte, sich ihrer unterbrochenen interessanten Beschäftigung aufs neue zu überlassen, welcher die Erinnerung ihrer Schwester Löwenhaupt, daß es Zeit sey sich anzukleiden, erst ein Ende machte. Ungern und zerstreut leistete sie itzt derselben Folge.

Weniger achtete sie daher auch auf die Bemerkungen ihrer Schwestern, über die Person und das Betragen des Kurfürsten. Diesen war nicht entgangen, was auch in der That nicht so scharfsichtiger Augen bedurfte,

um bemerkt zu werden; — daß der Kurfürst Auroren eine so auszeichnende Aufmerksamkeit, ein so hervorspringendes gnädiges Wohlwollen gezeigt hatte.

Frau von Steinbock machte einige allgemeine ernsthafte Reflexionen; Frau von Löwenhaupt mehrere muthwillige Anspielungen. Aurora verstand diese nicht, und überhörte jene. Sie kleidete sich eilfertig an, um einer großen Mittagstafel beyzuwohnen, auf welche ein bal paré folgen sollte.

Heute hätte sie sich wenigstens der erstern ganz gern entzogen. Allein es war gerade heute hieran nicht zu denken. Der Kurfürst hatte sie selbst eingeladen, und bereits seit einer Viertelstunde wartete einer von den Kammerherren des Kurfürsten im Vorzimmer. Dieser, der für eine Art Günstling galt, hatte den beneideten Auftrag, den drey Grazien zur Aufwartung und Begleitung zu dienen.

Die Aufmerksamkeit, welche das Ankleiden erfoderte, und einige Neckereyen der Löwenhaupt, verscheuchten den leichten Anstrich von dichterischer Zerstreuung, welcher ihr Wesen bis itzt umgeben hatte, bald und gänzlich. In ihrer ganzen heitern Unbefan-

genheit, und, wie gewöhnlich, mit vollkommen empfänglichem Sinne für die Gegenwart und alles, was sie umgab, erschien sie in dem bereits zahlreichen Versammlungssaale bey Hofe.

Zwölftes Kapitel.

Wie die Morgenröthe die ganze Natur erheitert, so wirkte Aurorens Erscheinung auf die bereits größesten Theils versammlete Gesellschaft. Der Kurfürst empfing sie auf eine so auszeichnende Weise, daß Jedermann deutlich sahe, was nur noch allein von Auroren unbemerkt blieb.

Indem sich der Kurfürst mit ihr unterhielt, gruppirte sich zwar die übrige Gesellschaft, scheinbar verloren und absichtlos, in den verschiedenen Gegenden des Saals; dennoch aber hatte die Neugier sie alle so geschickt geordnet, daß ihnen sämmtlich nichts von den Unterhaltungen des Kurfürsten und Aurorens entgehen konnte, so weit sich der Inhalt derselben aus dem Betragen und den Gebehrden erkennen oder errathen lassen durfte.

Doch kaum hatte dieselbe begonnen, so öfneten sich die Thüren des Saals, und die

nur noch erwarteten Kurfürstinnen traten herein.

Die Kurfürstin Mutter war zu sehr mit sich selbst und den Ehrerbietigkeitsbezeugungen, welche sie zu erwarten hatte, beschäftigt, als daß sie zu anderweitigen Beobachtungen noch hätte Zeit übrig haben können. Sie schritt einher mit dem stolzen, anfodernden Wesen, was gekrümmte Schranzen Größe zu nennen pflegen. Ihre ganze Aufmerksamkeit ging dahin: ob ihr auch jeder diejenige Ehrerbietung und Unterwürfigkeit bezeuge, welche sie nach Maßgabe seines Standes, Ranges und seines Verhältnisses am Hofe und zu ihr persönlich, erwarten könne.

Mit Eberhardinen verhielt es sich dagegen anders. Ihr erster Blick traf auf den Kurfürsten und Auroren, und eine leichte Röthe ergoß sich über ihre blassen Wangen. Mit einem kummervollen schmachtenden Blicke verfolgte sie ihren Gemahl bey jeder Bewegung, und nur dann zog sie ihn zurück, wenn der seinige sie unerwartet traf.

Ihr ganzes Wesen war der Ausdruck eines tiefen, verborgenen Leidens. Die Heiterkeit, welche sie mühsam zu erzwingen suchte,

glich dem sparsamen Lichte des Mondes in einem Nachtstücke, dessen Wirkung sich darauf begränzt, die Schatten nur noch mehr zu heben.

Rings um sie her, an der ganzen großen Mittagstafel, herrschte übrigens Heiterkeit und gute Laune. Aurora gehörte zu denen, bey welchen dieselbe am lebendigsten und am wenigsten erkünstelt sich ergab. Man konnte sie gewiß nicht zu den eitlen Weibern rechnen; aber welches weibliche — ja menschliche Herz wäre wohl ganz unempfindlich gegen eine so allgemeine Bewunderung, Verehrung und Liebe? —

Die Aufmerksamkeit des Kurfürsten war von ihr noch kaum besonders bemerkt; aber die allgemeine Verehrung übte, ihr selbst unbewußt, einen wohlthuenden Einfluß in ihre Laune.

Jedem Geschöpfe in seinem Elemente ist wohl; das Gefühl seines Wohlseyns nimmt zu, je reichlicher und allgemeiner es dies Element umgiebt.

Aufmerksamkeit, Bewunderung und Liebe waren Aurorens Element: dies Element

umgab sie hier; es umgab sie hier allgemein und reichlich; es war ihr also wohl.

Alle ihre Kräfte und Talente waren in der angemessensten Thätigkeit: ihre Gefühle in leichter gefälliger Harmonie. Ihre Unbefangenheit hinderte sie, zu bemerken, was um sie her vorging; ihre Weiblichkeit aber ließ es sie empfinden, wenigstens den allgemeinen Eindruck für sie nicht verloren gehn.

Der Kurfürst, dem sie seitwärts gegenüber gesetzt war, verschlang ihre Reize, jede ihrer Bewegungen mit seinen Blicken; er hatte nur Ohr für ihre Rede, nur Sinn für ihre Einfälle und Urtheile. Er hatte den Vorsatz mit zur Tafel gebracht, sich auf das sorgfältigste zu beobachten, und weder Auroren noch irgend Jemanden etwas von seiner Leidenschaft wahrnehmen zu lassen.

So hatte er es mit Beichling verabredet. Beichling lachte im Stillen über dies Vornehmen; und der Erfolg bewies, daß er völlig Recht dazu gehabt hatte.

Der Kurfürst fing bald mit diesem, bald mit jenem eine Unterredung an, endigte aber selten seine eigene Anrede, weil Aurora in diesem Augenblicke etwas sagte, was er zu

verfehlen fürchtete. Die Antwort auf seine Anrede wartete er nie ab, oder unterbrach sie plötzlich durch eine ganz verschiedene Bemerkung, oder durch eine an einen entfernter Sitzenden gerichtete Frage.

Besonders war er darauf bedacht, vor seiner Gemahlin zu verbergen, was in ihm vorging. Er hatte sich daher eigentlich vorgenommen, ihr heute seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Allein gerade dadurch gab er ihr hundertfach vermehrte Gelegenheit, seine Zerstreuung zu bemerken, und die eigentliche Richtung seines Gemüths zu beobachten.

So oft er sich versprach, so oft sie, wenn er mit ihr redete, seinen Blick auf verbotenen Wegen ertappte, empfand sie einen Stich im Herzen, und das kaum bemerkbare Roth ihrer Wangen verschwand auf einen Moment gänzlich. Ihr kummervoller Blick erhob sich dann wohl zu dem Auge ihres Gemahls, sank aber nur noch trüber wieder hinab, wenn ihm dasselbe, für einen Augenblick zurückkehrend, endlich begegnete.

Der Kurfürst glaubte seinerseits seine Rolle vollkommen gut zu spielen. Er war mit sich selbst sehr wohl zufrieden, und durch

Beichlings Zureden und Aurorens Betragen gegen ihn aufgeheitert und voll guter Hofnungen.

Aurorens Annehmlichkeiten erregten bey ihm, je länger er sie beobachtete, je näher er sie kennen lernte, desto angenehmere Gefühle. Selbst die Unruhe, welche er empfand, hätte er um keinen Preis gegen seinen vorherigen Zustand hingegeben. Er glaubte zuweilen in ihren Blicken zu lesen, daß sie ihn mit Wohlgefallen beobachte; und seine Phantasie schob ihr Vorstellungen und Empfindungen unter, welche jedoch damals noch himmelweit von ihr entfernt waren.

Am sorgfältigsten beobachtete, und am tiefsten durchdrang den Kurfürsten der Kammerherr, welcher den Gräfinnen zur Aufwartung zugegeben war. Es war dies ein schöner junger Mann, von Kopf und Herz. Er stand unter der Garde des Kurfürsten als Officier, und seine Talente öfneten ihm hier eine glänzende Laufbahn zu dem Ziele der Ehre und des Ruhms. Nicht weniger gerechte Ansprüche gaben ihm die schönen Eigenschaften seines Herzens und die Annehmlichkeiten seiner Person, auf den Preis im Dienste der

mächtigen Göttin, welche den Kriegsgott selbst zur Huldigung ihrer Allgewalt zwang.

Die erste, eine helle, reine, heilige Flamme war durch Auroren in seinem Herzen angezündet worden, und loderte täglich höher und kräftiger, jedoch im Verborgenen für sie.

Mehrere Wochen lang hatte er sie täglich gesehn, war ihr täglich zur Seite gewesen. Mit jedem Tage hatten sich seine Gefühle für sie verstärkt; mit jedem Tage aber hatte er sie fester in seinem Herzen verschlossen. Stets hatte er sich mit unerschütterlicher Genauigkeit in den Schranken gehalten, welche ihm sein Dienst vorschrieb. Sie hatte ihn daher kaum bemerkt, wenigstens ihm noch keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Da ihn seine Amtspflicht mehr an ihre ältere Schwester anschloß, so ergab sich fast nie eine Veranlassung zu einer auch nur minutenlangen Unterredung mit Auroren.

Die Gräfin Löwenhaupt, welcher er, als der ältesten Schwester, stets zur Seite seyn mußte, hatte ihn schon mehr bemerkt, und ihn ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth gefunden. Auch würde er sich ihre Ungnade schwerlich zugezogen haben, wenn er ihr seine

Huldigung gewidmet hätte. Sie schien ihm sogar einigemale einen leisen Schritt entgegen zu kommen. Allein hier fand sich bey ihm eine solche Achtlosigkeit oder Unverstand, ein so unwandelbares Beschränken auf seinen Dienst, daß ihr jede Bemühung, den unerfahrnen Jüngling zu bilden, vergebens schien.

Dennoch würde sie vielleicht diese Idee, die für geistvolle Weiber ihre eigenen Reize haben soll, nicht so gleich und so ganz aufgegeben haben, wenn sich nicht der junge; schon völlig formirte Fürst von Fürstenberg ihr gewidmet hätte. Nun blieb freylich für jene pädagogischen Bemühungen keine Zeit weiter übrig.

Der junge Graf Fitzthum (dieß war der Name des Kammerherrn) bemerkte die Leidenschaft des Kurfürsten; er beobachtete die absichtlose Freundlichkeit Aurorens gegen ihn; — und eine glühende Eifersucht entzündete sich in seinem Herzen. Auch er deutete ihr gefälliges, die Höflichkeiten des Kurfürsten erwiederndes Betragen, als den Ausdruck des Wohlgefallens an seiner Leidenschaft, und sah darin eine Geneigtheit dieselbe zu erwiedern.

Bisher hatte es ihm wenig Überwindung

gekostet, seine Empfindungen vor ihr zu verbergen; — nun wollten sie seine Brust zersprengen. Er war dem Kurfürsten bisher aufrichtig ergeben gewesen; auch von ihm sehr vorgezogen, und galt für einen Günstling. Allein, was vermag Gunst und Verbindlichkeit gegen Eifersucht? Er kannte den Kurfürsten zu gut, um die Verführung Aurorens nicht schon für so gut, als vollbracht, anzusehn.

Er wüthete im Herzen gegen den Kurfürsten, und war aufgebracht über Auroren. Allein, indem er sie anklagte, entschuldigte er sie auch, und das tiefste Mitleid durchdrang seine Seele. Er schwur es sich tausendmal, ihr Herz sey unschuldig, sie bemerke nur die Gefahr nicht, sonst würde sie dieselbe fliehn. In dieser Minute faßte er den Entschluß, sie zu retten, und in der andern überließ er sich verzweifelnd dem Gefühle seines Unvermögens. Er hätte sich selbst verrathen müssen, um sie zu warnen; und dieß verbot ihm Bescheidenheit, Delikatesse und Dienstpflicht gerade itzt strenger, als bisher.

Aurora ahndete nichts von den verschiedenen Verhältnissen, welche sich um sie her

bildeten, und welche, alle, nähere oder entferntere Beziehung auf sie hatten. Noch weit weniger konnte sie auf die Idee gerathen, daß sie die Veranlassung zu der Formirung zweyer entschiedener Gegenpartheyen bey Hofe geworden sey.

Gleichwohl verhielt sich es in der That so, seitdem der Kurfürst seine Empfindungen für Auroren verrathen hatte; — und seit gestern, besonders seit diesem Mittage zweifelte kein einziger Höfling mehr an der Beschaffenheit und Tendenz derselben. —

Die eine Parthey wünschte Aurorens Begünstigung und Erhebung: manche aus Interesse, — es gab etwas zu verdienen, einen neuen Kanal sich weiter zu helfen: — andere aus Abneigung gegen die Kurfürstinnen, — man hofte nun Gelegenheit, den Stolz der einen zu demüthigen, und die Prüderie der andern zu verlachen: — andere, weil es etwas Neues, ein Verhältniß mehr bey Hofe gab. Leere Köpfe und Herzen, wie die der meisten Höflinge, können nie genug Geräusch, Verwicklung und Verwirrung um sich her haben. Es giebt Unterhaltung, durch Reiz und Befriedigung der Neugierde, des einzigen Triebes,

der außer dem Eigennutze und der Eitelkeit, noch nicht ganz abgestorben in ihnen ist.

Dagegen bildete sich eine andere, wenigstens nicht kleinere Parthey, für die Kurfürstinnen, besonders für Eberhardinen. Zu ihr gehörte, außer dem Hofstaate derselben, noch manches gute Herz und mancher Ordnung und Ruhe liebende Kopf. Mehrere, besonders vom männlichen Geschlechte, waren ihr sehr von Herzen und mit Wärme zugethan. Eberhardine war eine sehr reizende Frau, und eine sehr gütige Fürstin.

Unter den Damen bildete sich nicht minder für sie eine, und fast noch beträchtlichere Parthey. Alle die, welche Auroren beneideten — man sieht, welch' eine beträchtliche Zahl! — schlossen sich an diese. Alle urtheilten, es sey höchst ungerecht, eine so reizende und fürtreffliche Fürstin auf diese Weise zu hintergehn; denn jede war überzeugt, daß nur ihr allein der Vorzug vor Eberhardinen gebühre, daß also der Kurfürst nur dann Entschuldigung verdiene, wenn er um ihrentwillen seiner Gemahlin Liebe und Treue entzöge.

An Vereinigung und Form muß man je-

doch bey dieser Parthey nicht denken. Sie war nur noch Übereinstimmung der Empfindung und Gesinnungen, die zu verrathen man sich jedoch sehr sorgfältig hütete. Vielmehr schien alles nur eine Idee, nur ein Gefühl zu haben: nämlich das der Vortrefflichkeit Aurorens. Alles ohne Unterschied bestrebte sich um die Wette, unter den Augen des Kurfürsten, ihr wenigstens die Larve dieser Gefühle zu zeigen.

Der Graf Fitzthum und einige alte Räthe machten allein hievon eine Ausnahme. Dies wurde aber gar nicht merkbar, unter dem Zudringen der bey weitem überwiegenden Mehrheit der Schmeichler und Verehrer.

So begann der Ball und endete.

Der Kurfürst konnte kaum dem Drange widerstehn, seinem Herzen durch ein Geständniß Luft zu machen. Nur die Ermahnung Beichlingens, nicht durch Voreiligkeit und Ungeduld alles zu verderben, und eine Rückkehr des Glaubens an Aurorens Tugend, hielten ihn auch dann zurück, wenn er mühsam eine Gelegenheit aufgesucht, und glücklich einige Minuten gefunden hatte.

Gelang es ihm nun seine Zunge zu fesseln,

so redeten Blick und Händedruck, und die mannigfaltigen anderweitigen Sprachorgane der Liebe nur desto deutlicher. Aurora fing dann nun auch an, einiges davon zu bemerken. Allein der Taumel der Zerstreuung riß sie fort, durch Tanz und Geräusch, so daß sie nicht zur Besinnung darüber gelangen konnte.

Auch wirkte es daher keine Veränderung in ihrem Betragen gegen den Kurfürsten; es sey denn, daß ohne ihr Bewußtseyn sich noch etwas mehr Güte, Gefälligkeit und Freundlichkeit in demselben geäußert hätte. Wenigstens sagt man, es sey in der weiblichen Natur, daß die Aufmerksamkeit und Auszeichnung eines Mannes von Vorzügen, Schönheit, Stand oder Rang, auch dann diese Wirkung hervorbringe, wenn das Herz vielleicht sogar eine Abneigung gegen ihn empfindet. Die Eitelkeit und das Herz stehn nicht selten in noch auffallendern Widersprüchen gegen einander.

Der Kurfürst und selbst Beichling wurden dadurch getäuscht, und glaubten schon einen beträchtlichen Vortheil erhalten zu haben.

Eberhardine hatte die Zeit des Balls

über sich in Beobachtnngen verloren, und war nun zu einer traurigen Gewißheit gelangt. Zwar ließen sich die Zweifel an der Richtigkeit ihrer Beobachtungen so leicht nicht verdrängen. Immer kehrten sie von Zeit zu Zeit wieder, und ließen sich mit der Überführung in Streit ein. Deshalb hielt Eberhardine auch bis zu Ende des Balls an, wiewohl sie gleich anfangs über Kopfschmerz geklagt, den Tanz verbeten und die Idee geäußert hatte, sich in ihre Kammer zurückzuziehn. Endlich aber drängte sich ihr die Überzeugung so fest und anhaltend auf, daß alle Zweifel schwanden. Sie war nun im Ernst unpäßlich, und ließ sich auf ihr Zimmer führen, um das gepreßte Herz durch einen Thränenstrom zu erleichtern.

Fitzthum schlich wild und grimmig an den Wänden des Saals umher, und verwünschte seinen Dienst, der ihn zwang, Beobachtungen zu machen, die ihn hätten zum Wahnsinn bringen mögen. Die Augen der Eifersucht sehn ohnehin stets Gegenstände und Handlungen durch ein gefärbtes Glas; haben auch wohl Erscheinungen, wo keine Wirklichkeit ist. Was Wunder, daß auch Fitzthum

durch die Freundlichkeit und gute Laune Aurorens getäuscht wurde. Er nahte sich ihr nicht, und konnte also auch nicht bemerken, daß diese Freundlichkeit und Güte gegen ihn dieselbe gewesen seyn würde. Er beobachtete sie nur, in Beziehung auf ihr Betragen gegen den Kurfürsten, und konnte also nicht bemerken, daß sie wirklich gegen andere dieselbe war. Er wollte sie hundertmal anreden, und wurde jedesmal durch eine unbekannte Gewalt zurückgehalten.

Endlich kam er zu dem Entschlusse, ihr einige Winke zu geben, wenn er die Gräfinnen im Folge seines Dienstes vom Balle nach Hause begleitete. — Allein auch da wagte er es nicht, Auroren anzusehn, geschweige denn sich mit ihr in ein besonders Gespräch einzulassen, wiewohl er diesmal Gelegenheit gehabt hätte, da Frau von Löwenhaupt von dem Fürsten von Fürstenberg begleitet wurde. Höchst unzufrieden über seine Unentschlossenheit und Muthlosigkeit kam er nach Hause, und gelobte sich in dem heftigsten Aufruhre der Leidenschaft, Auroren zu retten, oder selbst darüber zu Grunde zu gehn.

Dreyzehntes Kapitel.

Es war tief in der Nacht, die Lebensgeister erschöpft, jeder sehnte sich zur Ruhe. Gleichwohl gab es beym Auskleiden der drey Schwestern noch manche Gelegenheit zu Neckereyen von Seiten der Löwenhaupt, und ernsthaften Bemerkungen von der Steinbock.

Den Gegenstand, welchen sie betrafen, erräth man leicht. Auroren wurde dadurch manches wieder in die Erinnerung gerufen, was sie nur flüchtig bemerkt, und längst wieder vergessen hatte. Darüber ernstlich nachzudenken, dazu war indessen hier itzt weder Zeit noch Laune; beydes fand sich am andern Morgen, nach einem erquickenden Schlafe.

Die ganze Geschichte des gestrigen Tages ging nun in einer Reihefolge lebhafter Bilder vor ihrer Phantasie vorüber. Die Person und das Betragen des Kurfürsten wurde zum erstenmale genauer untersucht. Sie mußte sich selbst gestehn: der Kurfürst sey ein schöner, sehr einnehmender Mann; allein eben so unwillkührlich regte sich auch ein unangenehmes Gefühl, so oft sie sich an seine brennenden

Blicke, an seine warmen Händedrücke erinnerte. Sie hatte nicht Lust, sich bey der Deutung derselben näher zu verweilen. So verfiel sie auch nicht darauf, die Ursache jener widrigen Empfindung aufzusuchen. Es ergriff sie eine Art von Furcht vor dem Kurfürsten. Dennoch fiel ihr ohne Unterlaß sein verbindliches Betragen wieder ein, und seine schöne Figur stellte sich zuweilen plötzlich mitten unter andern Vorstellungen vor ihrer Phantasie hin.

In diesen Träumereyen unterbrach sie der Besuch ihrer Schwestern. Die Unterredung ging, wie es sich von selbst versteht, von dem gestrigen Tage aus, und verweilte nun ganz eigentlich und ordentlich bey der Person des Kurfürsten, und seinem Betragen gegen sie. Sowohl die Löwenhaupt, als die Steinbock theilten nun ihre Bemerkungen mit, deren Resultat war: daß sie zwar für ihre Person auf keine Weise sich über den Kurfürsten zu beklagen hätten, daß aber doch der Vorzug auffallend sey, welchen er Auroren gäbe. Dies gab zu mancherley scherzenden Anmerkungen, wie sie die Weiblichkeit in solchen Fällen macht und mittheilt, Veranlassung.

Selbst die ernsthafte Gräfin Steinbock stimmte sich in diesen Ton; sie nannte Auroren die Venus, welche von dem Paris den goldenen Apfel erhalten werde.

Scherze und Neckereyen dieser Art, sagt man, wären dem weiblichen Geschlechte sehr gemein, aber selten ohne Zumischung von Neid und Bitterkeit. Ist dies in der Regel, so machten wenigstens unsere drey Schwestern davon eine Ausnahme. Jede wußte selbst zu gut und zu überzeugend, daß sie schön sey, als daß sie nicht ihren Schwestern auch hätte sollen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Heute zum erstenmale war eine Unterredung dieser Art Auroren nicht ganz angenehm. Sie empfand sogar eine Empfindlichkeit über die schmeichelhaften Neckereyen ihrer Schwestern, und bat ganz ernstlich, dieselben nicht weiter fortzusetzen, weil sie ihr misfielen.

Dies gab indessen nur Gelegenheit, diesen Gegenstand des Gesprächs noch ausführlicher zu behandeln. Man suchte ihr zu beweisen, daß sie auf keine Art Ursache habe, empfindlich zu werden, wenn man ihr zugestehe, sie habe von einem Manne, wie der Kurfürst, den Vorzug erhalten. Selbst die strenge Grä-

sin Steinbock bemühte sich, ihr dieß zu beweisen, und ließ sich deshalb in eine Schilderung Friedrich Augusts ein, welche ihm nichts weniger als nachtheilig war.

Frau von Steinbock, darf man ohne Zweifel annehmen, ging hiebey völlig absichtlos zu Werke. Sie wollte nichts weiter, als ihre Behauptung rechtfertigen, und dazu war diese Schilderung erfoderlich. Sie dachte selbst nicht daran, daß jene Auszeichnung des Kurfürsten aus solchen Quellen fließen, und ein solches Ziel haben könnte. Sie liebte Auroren sehr aufrichtig, und war gewohnt für sich selbst nur sehr wenige Ansprüche zu machen. Der Kurfürst galt für einen der galantesten und geschmackvollesten Männer in Europa. Sie empfand darüber in der That einen wahren Triumph der reinen, aufrichtigen Schwesterliebe, daß dieser Fürst ihrer Aurora Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Hätte sie nur den entferntesten Gedanken davon gehabt, was diese Auszeichnung für Folgen haben könnte, so würde sie die Sache ganz anders angesehn, entweder gar nicht davon geredet, oder ihr Urtheil mit warnenden Anmerkungen begleitet haben. Sowohl ihr

sittliches Gefühl, als ihr Stolz und ihre Liebe zu Auroren hätten sich ohne Zweifel auf das lebhafteste dagegen empört.

Die Gräfin Löwenhaupt dachte hierüber ganz anders. Sie war weder so streng sittlich, noch so stolz als ihre Schwester. An Liebe zu Auroren stand sie ihr gewiß nicht nach; allein sie liebte auch das Vergnügen. Ihre Maxime war: der Genuß des Vergnügens mache glücklich; und was glücklich mache, müsse man ergreifen, wo man es finde. Sie war daher wirklich schon itzt nicht mehr ganz entfremdet von der Idee, daß sich ein näheres Verhältniß zwischen Auroren und dem Kurfürsten anspinnen möchte.

Sie wünschte dies aus Liebe zu ihrer Schwester; denn der Kurfürst gefiel ihr, und sie konnte sich nicht verhehlen, daß sie wohl an ihrer Stelle seyn möchte, wenn er ihr wirklich eine ausschließende und ernstliche Verehrung widmen sollte. Jede andere würde sie um diesen Vorzug beneidet haben. Ihrer Schwester gönnte sie denselben aufrichtig. Sie war entschlossen, ihr den Kurfürsten zu überlassen, und sich mit dem Fürsten von Fürstenberg zu begnügen.

Nach dieser Resignation wünschte sie nun, auch ihrer selbst wegen, daß ein näheres Verhältniß zwischen dem Kurfürsten und Auroren eingeleitet würde, und zu einer dauerhaften Konsistenz gebracht werden könnte. Ihr Aufenthalt wurde dadurch in Dresden verlängert, wo es ihr gefiel; die Aufmerksamkeit auf jene gerichtet, wodurch sie für ihre Intrigue gewann.

Ihr Verfahren war also schon von itzt an nichts weniger als absichtlos, wiewohl sie freylich noch keinen Plan hatte, auch noch keinen entwerfen konnte, da sie die Gesinnungen und Absichten des Kurfürsten nur noch vermuthete, von seinem Plane aber auf keine Weise etwas wußte.

Indem das Gespräch von allen Seiten mit erhöhter Lebhaftigkeit fortgesetzt wurde, erschien Fitzthum, und meldete den Besuch des Prinzen von Fürstenberg und des Kanzlers von Beichling. Nach dem ersten allgemeinen Gespräche sonderten sich einzelne Unterredungen ab. Beichling führte Auroren auf ein Gespräch über Dichtkunst, und veranlaßte dadurch auch abgesonderte Gespräche der übrigen.

Die Gräfin Löwenhaupt hatte Fürstenberg in ein Nebenzimmer geführt, um ihm einige neue Kupferstiche zu zeigen, und die Frau von Steinbock belehrte Fitzthum über die schwedische Verfassung und Politik, wofür sie sich besonders interessirte, und daher bey dem gefälligen Hörer auch ein gleiches Interesse voraussetzte.

Beichling hatte für itzt keine Absicht, als für sich einen Schritt weiter in dem Wohlwollen der Gräfin Aurora zu thun, um sodann für die Wünsche des Kurfürsten ebenfalls unbemerkt wirksam werden zu können. Er kannte ihren Enthusiasmus für die Dichtkunst, las ihr vor, und ließ sich von ihr vorlesen. Man kritisirte, man vertiefte sich, — jede andere Nebenidee schien verschwunden.

So vergingen einige Stunden in der angenehmsten Unterhaltung für beyde. Aurora fand, Beichling sey ein Mann von dem feinsten Geschmack, und bat ihn dringend beym Abschiede, ihr ja recht bald wieder eine so angenehme und belehrende Unterhaltung zu gönnen.

Fitzthum sah ihre vertrauliche Freundlichkeit gegen Beichling, und eine erschüt-

ternde Ahndung durchdrang sein ganzes Wesen. Er kannte Beichling und sein Verhältniß gegen den Kurfürsten. Mit jeder Minute Beobachtung, wozu ihm die Abhandlung der Gräfin Steinbock Zeit genug ließ, wurde es ihm mehr Gewißheit, daß er die Absicht habe, die er wirklich hatte.

Mehreremale zuckte es in seinem Arme; mehreremale schwebte ihm die Anklage und Warnung vor der Verführung des bösen Geistes auf der Zunge. Allein die Überlegung eilte immer noch wieder zur rechten Zeit herbey, und belehrte ihn, wie wenig durch jede tumultuöse Unternehmung gebessert seyn würde.

Er nahm sich daher vor, Beichlings Operationen auf das sorgfältigste zu beobachten; auch wagte er es doch, Auroren noch an diesem Nachmittage einige Äußerungen hinzuwerfen, wodurch er sie auf den zweydeutigen Charakter Beichlings aufmerksam machen wollte.

Dieß, insbesondere die Art, wie er dieß that, — und die ein inniges Interesse verrieth, so sehr er sich auch es zu verbergen bemühte — hatte indessen nur die Wirkung, daß Aurora

auf ihn selbst etwas aufmerksamer ward. In den wenigen Minuten, die sie mit ihm redete, fand sie Ursache genug, sich zu wundern, daß sie es nicht schon längst geworden sey.

Fitzthum fing einen freundlichen Blick auf, als er sich von ihr entfernte; einen Blick, wie er ihn noch nie wahrgenommen hatte, so lange und oft er auch ihre Blicke bewachte. Er fühlte sich unruhiger, aber wohler, als vorher. Mit erhöhter Ängstlichkeit beobachtete er sie auf jedem ihrer Schritte, wo und so lange das Gedränge des Hofs und der Abstand ihres Verhältnisses nur es immer möglich machten.

Vierzehntes Kapitel.

Der Kurfürst hatte sich diesen Morgen mit der äußersten Überwindung das Vergnügen versagt, Auroren zu besuchen. Es war dies die Folge des Raths seines Günstlings, der ihm Zurückhaltung und Selbstüberwindung, als das einzige Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, auf das dringendste empfohlen hatte.

Allein, durch das ungestüme Blut und die heftige Leidenschaft des Kurfürsten war dieser

Rath bereits eine ganze unruhevolle Nacht hindurch auf das heftigste bestürmt. Die Richtigkeit desselben wurde ihm mit jeder Stunde sanguinischer Prüfung desselben zweifelhafter, und gegen Mittag dieses endlosen Morgens fand er ihn höchst abgeschmackt und unzweckmäßig.

Er tadelte sich auf das nachdrücklichste, daß er einem solchen verkehrten Rathe nur einen Augenblick habe folgen können, da er doch die Eiskälte Beichlingens kenne, also wisse, wie wenig solche Menschen die Empfindungen und Leidenschaften gehörig zu beurtheilen nnd zu behandeln verständen.

An diese Betrachtung schloß sich nun eine empfindliche Reue, daß er diesen Morgen die Gelegenheit, Auroren zu sehen, vorübergelassen habe. Seine Phantasie war, gleichsam um seinen Verdruß aufs höchste zu treiben, unerschöpflich an Erfindung von Situationen, in welchen er diesen Morgen Auroren habe allein sprechen, ihr das Bekenntniß seiner Empfindungen und Wünsche ablegen können.

Das war nun freilich nicht mehr zu ändern. Allein eben deshalb wurde der Entschluß desto fester, ohne alle weitere Rücksich-

ten die erste Gelegenheit zu ergreifen. Noch heute mußte er ihr sein Herz eröfnen. Nichts in der Welt sollte ihn daran hindern, und müßte es auch in Gegenwart des ganzen Hofs geschehn. Er wußte ja aus seiner mannigfaltigen Erfahrung, wie selten seine Belagerungen, oder vielmehr seine Bestürmungen, die Festung unüberwindlich gefunden hatten. Und selbst in den beyden Fällen, wo dies ehemals ihm so schien, leuchtete ihm nun, nach der Unterredung mit Beichlingen, immer mehr ein, daß er nur nicht dringend genug gewesen sey, und seinen eigenen Vortheil versäumt habe.

Je mehr er sich diesen Vorstellungen überließ, desto heftiger und dringender wurden die Foderungen seiner Leidenschaft, desto mehr wich die Überlegung; und um die Zeit, da er Auroren bey der Kurfürstin zu finden erwartete, war er einer Selbstbeobachtung fast gar nicht mehr fähig.

Die Stunde war da, wo er Auroren bey der Kurfürstin Mutter im Cercle zu finden erwarten konnte. Diese Art von Hofgesellschaften athmen noch ziemlich denselben Geist, welcher sie damals, von Ludwigs

L.B Coburg

des Viezehnten Hofe her, anhauchte. Konversation war hier ganz eigentlich der Zweck, der freylich meistentheils so erreicht wurde, — wie er in einer solchen Gesellschaft erreicht werden konnte.

Der Kurfürst rechnete indessen sehr auf diese Konversation, und überredete sich: in einer Gesellschaft, wo sich alles unterhalte, werde er leicht Gelegenheit zu einer besondern Unterredung mit Auroren finden, ohne daß die Gesellschaft dies bemerke, oder etwas Auffallendes daran finden könne.

Die Gelegenheit fand sich freylich leicht; — denn der Kurfürst schuf sich dieselbe mit seiner fürstlichen Allmacht. Kaum hatte er, bey seinem Eintritt in die Gesellschaft, den Kurfürstinnen ein flüchtiges Wort gesagt, so eilte er durch den dichten Haufen der Gesellschaft auf Auroren zu, die in Folge ihrer Bescheidenheit abwärts stand, und mit Beichling in einem Gespräche begriffen war. Natürlich entfernte sich dieser, sobald sich der Kurfürst nahte, und eben so natürlich zogen sich auch die Übrigen zurück, welche sich in der Nähe gruppirt hatten.

Nun war freylich die gewünschte Gelegen-

heit da, er durfte sie nur ergreifen. Auch säumte er nicht einen Augenblick. Er ersparte sich sogar eine gewöhnliche Einleitung, und rückte sogleich in schönster Form, mit seiner langen und wohl einstudierten Liebeserklärung hervor, wodurch er Auroren in der That nicht wenig überraschte.

Vielleicht war dies die Absicht des Kurfürsten, und er hatte es auf eine Überrumpelung angelegt. Auf jeden Fall hatte er sich diesmal gar sehr verrechnet. Ein Vortrag, wie der Seinige, so wenig vorbereitet und eingeleitet, zu einer so wenig gut gewählten Zeit, und an einem Orte, wie dieser, unter den Augen so vieler Menschen, und beynah selbst Angesichts der Kurfürstinnen, mußte nothwendig die Delikatesse Aurorens sehr beleidigen. Ihr ganzes Selbstgefühl erhob sich, und mit ihm erwachte die widerstrebende Empfindung, die sich bereits bey der Vorstellung von der auszeichnenden Gunst des Kurfürsten eingefunden hatte. Ihr Anstand, ihre ganze Gestalt schien sich zu erhöhn; ihre Gesichtszüge wurden ernst, und da der Kurfürst seine Erklärung geendet hatte, erwiederte sie, ohne den geringsten Anschein von Verlegenheit, mit

einem Ernst und einer Würde, welche ihrem Wesen ganz fremd zu seyn schien:

»Sie müsse mit Befremden wahrnehmen, daß sie sich zu viel von der Großmuth des Kurfürsten versprochen habe. Wenigstens müsse sie gestehn, daß sie einen Antrag, wie diesen, mit derselben nicht in Harmonie zu bringen wisse. Sie hoffe indessen, er werde sie nicht nöthigen, über seine Gnadenbezeugungen zu erröthen, und müsse ihn daher recht dringend bitten, diesem Gespräche ein Ende zu machen, und nie wieder ein ähnliches zu beginnen.«

Der Kurfürst, zu sehr seiner Leidenschaft hingegeben, und durch die Bemerkungen Beichlingens noch mehr gegen die Kraft der Tugend abgehärtet, glaubte hierauf wenig achten zu dürfen. Er machte sich bereit, der Ordnung gemäß, nun zu Klagen über sein Unglück und ihre Hartherzigkeit fortzugehn, um sich dadurch dann endlich zu der verzweiflungsvollen Versicherung den Weg zu bahnen, daß er ohne sie nicht leben könne, und daß ihre Weigerung ihm »den Tod geben« heiße. — Allein Aurora schlug seinen Pathos mit Einem Zauberschlage nieder, indem sie ihre Schwester Steinbock herbeyrief,

und mit ihrer gewöhnlichen unbefangenen Heiterkeit laut genug, daß es auch andere hören konnten, sagte: »Der Kurfürst frage sie etwas, den schwedischen Staat betreffend; da sie nun darin weit besser bewandert sey, so möchte sie auch an ihrer Statt antworten.«

Mit diesen Worten überließ sie den höchst betroffenen Kurfürsten ihrer Schwester, und begab sich in die Nähe der Kurfürstin, welche sie auch den ganzen Abend nicht weiter verließ.

Der Kurfürst sah sich genöthigt, in höchster Verwirrung einige Fragen an die Gräfin Steinbock zu thun, und von dieser eine ziemlich lange Auseinandersetzung der schwedischen Staatsverhältnisse anzuhören. So gefällig und freundlich seine Miene war, so ernstlich verwünschte er dieselbe im Herzen; und sobald er sich nur einigermaßen schicklich losmachen konnte, verließ er sie und die ganze Gesellschaft, um sich auf seinem Zimmer, der Einsamkeit und dem höchsten Unmuthe zu überliefern.

Funfzehntes Kapitel.

Aurora verließ ebenfalls die Gesellschaft, nicht in der angenehmsten Gemüthsstimmung. Die Erklärung des Kurfürsten hatte ihr eine Gewißheit von dem gegeben, wovon ihr schon die Vermuthung unangenehm gewesen war.

Überdies hatte sie der heutige Vorfall aufmerksamer auf das Betragen der übrigen Personen der Gesellschaft gemacht. Sie fürchtete, man möchte etwas bemerkt haben, und fand in den Mienen und dem Betragen, besonders der Frauenzimmer, mannigfaltige Bestätigung für diese Besorgniß. Der Argwohn sieht freylich nicht selten mehr als wirklich da ist; allein er läßt auch das, was wirklich da ist, nicht unbemerkt.

Besonders glaubte sie nun eine auffallende Veränderung in dem Betragen der jungen Kurfürstin gegen sich wahrzunehmen.

Diese Bemerkung war allerdings nur zu gut gegründet; auch hatte sie schon seit einigen Tagen Gelegenheit gehabt, dieselbe zu machen. Eberhardine war noch eben so artig und gütig gegen Auroren; allein sie

war kalt, zurückziehend und einsilbig geworden. Sie hatte sie genug beobachtet, um sich überzeugt zu halten, daß Aurora keine Plane habe, ihren Gemahl ihr zu entziehn, daß sie die Absichten des Kurfürsten vielleicht nicht einmal errathe. Allein sie sah dieselbe doch in dem Besitze eines Guts, worauf sie ein ausschließendes Recht zu haben glaubte; — Ursache genug, ihr abhold zu werden.

Sie selbst fühlte, wie verführerisch der Kurfürst sey, und hielt es daher für unmöglich, daß ein anderes Herz anders, als das ihrige empfinden, oder ohne Empfindung bleiben sollte.

Dies begründete bey ihr schon vorläufig die traurige Überzeugung: Aurora werde ihm nicht widerstehn können, wenn sie auch wollte. Hassen konnte sie ihre Nebenbuhlerin deshalb nicht; allein sie konnte dieselbe auch nicht ferner lieben. So entstand die Veränderung in dem Betragen der Kurfürstin schon seit dem ersten Tage der Rückkehr des Kurfürsten, worüber Auroren jedoch erst heute die Augen geöfnet wurden.

Diese Wahrnehmung, wiewohl sich die Gräfin dieselbe so genau nicht entwickelte, er-

regte doch ein höchst unangenehmes und beschämendes Gefühl bey ihr, welches die Empfindlichkeit über die Indiskretion des Kurfürsten weit übertraf. Der Kurfürst hatte seine Leidenschaft so feurig und zugleich so schön und zierlich ausgedrückt, daß, wäre es nicht unter diesen Umständen geschehn, ihre Empfindlichkeit auch wohl dadurch, in dem Grade wenigstens, nicht erregt seyn dürfte.

Seine Verwirrung, in welcher ihn ihre Antwort versetzte, und das frühe und mißmüthige Verlassen der Gesellschaft, verfehlte ebenfalls seine Wirkung nicht. Welches Mädchen hätte es sich versagen können, nach einem solchen Auftritte den beschämten Verbrecher zu beobachten, zumal wenn er ein Fürst, und ein so galanter, schöner und großmüthiger Fürst war.

Hätte also die Beobachtung des Betragens der Kurfürstin nicht ihre Empfindlichkeit aufs neue gereizt, wer weiß, welches die Nachwirkung jener Unterredung gewesen wäre! Nun aber schrieb der Verdruß den Verlust, welchen sie bey der Kurfürstin litt, ebenfalls auf die Rechnung des Kurfürsten. Sie war also recht eigentlich unwillig über ihn.

Kenner des weiblichen Herzens werden

hiezu vielleicht den Kopf schütteln, und glauben, der Kurfürst habe nicht Ursache gehabt, über diesen Unwillen sehr bekümmert zu seyn, wenn er die wahre Beschaffenheit desselben gekannt hätte: ein Unwille dieser Art, in einem weiblichen Herzen, sey schon der erste Schritt zur Liebe: nur Gleichgültigkeit könne gegen Verführung sichern, und man sey nicht mehr gleichgültig gegen den, über welchen man bey einer solchen Gelegenheit unwillig werde.

Ganz ohne Grund mögen diese Bemerkungen wohl nicht seyn, vielleicht auch nicht ganz ohne Anwendbarkeit auf das Herz unserer Aurora. Doch lassen wir billig den Grad der Richtigkeit und Anwendbarkeit unbestimmt, und wenden uns zur Erzählung.

Fitzthum, der unablässige Beobachter Aurorens und des Kurfürstens, hatte sie auch diesen Abend nicht außer Acht gelassen. Wie hätte ihm die besondere Unterredung, welche der Kurfürst mit der Gräfin hielt, und die Folgen derselben entgehn können! Er erkannte aus dem Betragen des Kurfürsten den Inhalt desselben. Auch vernahm er, im Vorübergehn, von der Antwort Aurorens so

viel, daß er sich die Wirkung derselben auf den Kurfürsten hinlänglich erklären konnte.

Die üble Laune des Kurfürsten war für ihn eine Veranlassung zur Aufheiterung. Er war sehr zufrieden mit Aurorens Betragen, und voll guter Hofnung. Die ernste Stimmung, in welcher sie die Gesellschaft verließ, und auch zu Hause noch erschien, gereichte derselben zur Bestätigung. Er glaubte, itzt sey der rechte Zeitpunkt, einen entscheidenden Eindruck hervorzubringen, und fand heute Ruhe und Unbefangenheit genug bey sich, um einen Versuch dieser Art zu wagen.

Bey den Gräfinnen hatten sich einige Damen zum Abendessen eingefunden, und Fitzthum, der besonders von der Gräfin Steinbock in Protektion genommen, und bereits als ein Hausfreund behandelt wurde, nahm Theil an der Gesellschaft. Das Gespräch ging natürlich vom Cercle aus, und drehte sich von diesem um den Kurfürsten, als den Mittelpunkt desselben.

Man kam auf seine frühere Geschichte, auf sein Verhältniß zu seinem Bruder, auf seine Reisen. Hier wünschte Fitzthum das Gespräch zu haben, und hieher hatte er es ge-

lenkt. Er hatte den Kurfürsten, als Leibpage, auf seiner ganzen Reise begleitet; er erzählte sehr gut, und nahm sich heute ganz eigentlich vor, durch seine Erzählung zu interessiren.

In einem Damenkreise waren wohl die Liebeshändel des Kurfürsten das, wodurch er diese Absichten am leichtesten und am sichersten erreichen konnte; diese waren es auch, wodurch er bey Auroren den Eindruck hervorzubringen hofte, worauf er es eigentlich angelegt hatte. Von diesem Standpunkte aus begleitete er daher den Prinzen zur angenehmsten Unterhaltung der Damen (Aurora etwa gewissermaßen ausgenommen) durch Holland, Frankreich, England; und landete endlich in Spanien, wo er sich das Ziel seiner Reisebeschreibung gesetzt hatte.

Spanien, das Vaterland verliebter Abentheuer und Intriguen! Was war hier nicht alles zu erwarten, und wie schaudervoll wurde diese Erwartung befriedigt! —

Wir wollen es einmal wagen, Fitzthum nachzuerzählen, wiewohl wir uns gebührend bescheiden, in Annehmlichkeit und Stärke der Darstellung, also auch in Stärke der Wirkung, es ihm bey weitem nicht nachzuthun.

Sechzehntes Kapitel.

»Alles das,« fuhr Fitzthum fort: »sind jedoch nur Kleinigkeiten, und kaum des Erwähnens werth gegen das Abentheuer der Marquise von Manzera!« —

»Ach ja!« riefen einige der Damen: »erzählen Sie uns die Geschichte der Marquise von Manzera. Wir haben schon so manches davon gehört, aber nie so recht dahinter kommen können!«

»Man redet auch nicht gern davon,« fuhr Fitzthum fort: »weil der Kurfürst, aus guten Ursachen, die weitere Ausbreitung derselben wohl nicht gern sehn, und nicht sehr dankbar erkennen dürfte. Indessen, alles leidet seine Ausnahmen; und in einem Zirkel von Damen, welche der Inbegrif aller Vorzüge — also auch ohne Zweifel der Verschwiegenheit — sind, hat der Erzähler ohne Zweifel nichts zu besorgen.«

Ein Chorus von Versicherungen der Verschwiegenheit unterbrach hier abermals den Erzähler, — jedoch nur, um ihn zur schnellern Fortsetzung seiner Erzählung aufzufodern,

welcher die höchst gespannte Erwartung unruhvoll voraneilte.

»Während des Privatbesuchs, welchen der Prinz, wie ich vorhin bereits erwähnt, bey der Königin abstattete,« fuhr nun Fitzthum fort: »hatte unter dem zahlreichen Damen-Hofstaat besonders Eine die Aufmerksamkeit desselben gefesselt, und sein Herz — dessen Zündbarkeit Sie nun schon hinlänglich kennen — sogleich in Flammen gesetzt. Sobald er die Königin verlassen, hatte er nichts angelegentlicher, als sich nach ihrem Namen und Verhältnissen zu erkundigen. Sie zeichnete sich in der That zu vortheilhaft aus, als daß man sie nicht gleich an der Beschreibung des Prinzen hätte erkennen sollen. So erfuhr er denn, ohne Mühe, daß es die Marquisin von Manzera, und eine der ersten Hofdamen der Königin sey.

Allein er erfuhr auch zugleich, daß sie in einem preßhaften Verhältnisse, zwischen einem eifersüchtigen, sie mit Argusaugen bewachenden Ehemanne, und einer strengen und mit Intriguen, besonders dieser Art, durch ihren langen Lebenslauf selbst sehr vertraut gewordenen Mutter, der alten Herzogin von Fer-

nandine, lebe; daß es daher, so sehr und allgemein sie auch bewundert und angebetet werde, doch noch keiner der jungen und galanten Herren des Hofs gewagt habe, sich ihr besonders zu widmen, und um den Sold der Minne zu dienen.

Für unsern Prinzen war dieser abschreckende Bericht nur eine Aufmunterung mehr, dies Abentheuer, was noch von Niemanden gewagt war, zu bestehen. Ihm war es genug, in den Blicken der Marquise, die einigemale den seinigen begegnet waren, nichts Abschreckendes wahrgenommen zu haben. Er bemühte sich daher, noch genauere Kenntniß von dem innern Verhältnisse des Manzeraschen Hauses einzuziehn, und erfuhr, daß eine alte Duegna, Donna Lora, das ausschließende Vertrauen der jungen Dame genieße, und derselben außerordentlich ergeben sey.

Man hielt diese Matrone zwar für streng und ihrer Pflicht sehr ergeben; allein man wußte auch von ihrem Eigennutze nicht unzweydeutige Proben beyzubringen. — Mehr bedurfte es nicht, um einen Plan anzulegen, dessen Ausführung die Freigebigkeit des Prinzen, und seine mannigfaltigen Erfahrungen

über die Natur und Beschaffenheit solcher Wächterinnen der Keuschheit hinlänglich zu bewähren schienen.

Jtzt fehlte es nur noch an einer Mittelsperson zu den Traktaten zwischen ihm und Donna Lora; doch auch hierin ist man in einem Lande, wie Spanien, nie verlegen. Wo es so viele und mancherley Personen giebt, deren Kleid sie berechtigt, sich überall hinzuschleichen, deren Stand und Gelübde sie verpflichtet, alles Anvertraute zu verschweigen, und deren Gewinnschaft sie auf jede Erwerbsart begierig macht, darf man sich nie lange nach einem Geschäftsträger umsehn, sobald man im Stande ist, einen solchen zu bezahlen.

Dem Prinzen hatte sich längst ein ehrwürdiger Vater, Bruder Stephano, zu freundlichen Diensten dieser Art angetragen, und seine Brauchbarkeit und guten Willen in einer nähern Prüfung hinlänglich bewährt. Unverzüglich wurde nun dieser mit den nöthigen Instruktionen zu der Donna Lora abgesandt.

Wiewohl diese alte Duegna eine von der strengen Observanz, und von der alten Herzogin immer noch sehr beobachtet war, so ver-

mochte sie doch der goldenen Beredsamkeit des heiligen Bothschafters nicht lange zu widerstehen.

Die Intrigue wurde eingeleitet, und nahm den gewöhnlichen Gang. Donna Lora redete der Marquise ohne Unterlaß vor, von der Schönheit, dem Edelmuth, der Tapferkeit und allen wahren und angenommenen Vorzügen des Prinzen; — die junge Marquise hörte ihr nicht ungern zu, foderte sie wohl auch bald dazu auf, ihr etwas von dem schönen Fremdling (diesen Namen hatten ihm die Damen von seiner ersten Erscheinung bey jenem Stiergefechte gegeben) zu erzählen.

Dies war indessen für die Ungeduld des Prinzen ein höchst langsamer und unsicherer Weg. Gleichwohl konnte er für itzt keinen andern einschlagen. In dem Hause des Marquis war er nicht eingeführt, und konnte er auch, nach der Etiquette, nicht eingeführt werden. Noch immer war er dem Könige nicht vorgestellt, weil derselbe sich nicht wohl befand. Eben deshalb konnte er auch nicht bey Hofe erscheinen; also auch sich der Marquise auf keine Weise nähern.

Daß sie ihm ein geheimes Rendezvous ge-

ben möge, dahin ging freilich seine Absicht, und darauf zielten die Bemühungen der Donna Lora. Allein die Marquise war in der That zu tugendhaft und unschuldig, als daß die Geschäftsträgerin mit diesem Vorschlage itzt schon hervortreten durfte, wenn sie nicht alles verderben wollte.

So vergingen mehrere, für den Prinzen höchst langweilige Tage, bis der König wieder genesen war. Seine Vorstellung bey Hofe ging dann ohne Verzug vor sich; auch verschafte ihm ein Ball, den die Königin zur Genesungsfeier ihres Gemahls gab, die angenehme Gelegenheit, sich der Marquisin zu nähern, ihr sogar seine Neigung wenigstens zu verrathen.

Die Königin hatte mit ihm den Ball eröfnet. Beym Zurückführen auf ihren Platz, bat er sich ihren Befehl aus, mit welcher Dame er nun tanzen solle. Die Königin gab ihm die Erlaubniß, diejenige zu wählen, welche er für die schönste halte. Schnell wandte sich der Prinz zu der Frau von Manzera, die sich in der Nähe befand. Nach seiner galanten Weise, die Ihnen allen, meine Damen, hinlänglich bekannt ist, erklärte er ihr:

daß die Königin ihm befohlen habe, mit der schönsten Dame der Gesellschaft zu tanzen; da sie nun, seiner Überzeugung nach, keine andere, als sie, im Sinne gehabt haben könne; so hoffe er, auch sie werde den Befehl der Königin anerkennen.

Frau von Manzera äußerte ihrerseits, wie es sich gebührte, den Zweifel, daß er die Anweisung der Königin richtig gedeutet. Vielmehr fürchtete sie, wie sie sagte, der Prinz werde sich einen Verweis für die schlechte Befolgung der Befehle der Königin zuziehn.

So entstand ein Wettstreit der feinsten Höflichkeit, in welchem der Prinz Gelegenheit fand, sich als ihren Bewunderer zu erkennen zu geben, und welcher sich dadurch endigte, daß sie des Prinzen Auffoderung zum Tanze folgte.

Der Prinz wurde von der Schönheit ihrer Gestalt, und der Annehmlichkeit jeder ihrer Bewegungen bis zur Bezauberung hingerissen. »Ist es möglich,« rief er in süßer Vergessenheit, da der Tanz beendigt war: »ist es möglich, daß so viel Schönheit mit so viel Grazie vereinigt seyn kann!«

Die Marquise erröthete; die alte Herzo-

gin, die nicht weit davon auf der Lauer stand, vervielfältigte die Runzeln ihrer Stirne, und der Marquis, der diesen Ausruf ebenfalls gehört hatte, trat zu seiner Gemahlin, und befahl ihr ziemlich laut, und in einem rauhen Tone: nicht weiter mit dem Prinzen zu tanzen.

Auf die junge Dame schien dieser Befehl des Marquis keinen sonderlichen Eindruck zu machen; sie war der eifersüchtigen Launen desselben längst gewohnt. Desto tiefer wirkte es auf den Prinzen. Er würde ihm ohne Zweifel auf der Stelle seine Empfindlichkeit zu erkennen gegeben, und ihn zur Rechenschaft gezogen haben, wenn er nicht noch zur rechten Zeit überlegt hätte, daß ein solcher Streit sehr nachtheilige Folgen für seine Liebe haben müsse. Er nahm sich daher vor, sich für diese Beleidigung seiner Eifersucht, durch die Veranlassung zur Eifersucht zu rächen.

Sein Vorsatz, alles anzuwenden, um bey der Marquise zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, wurde nun noch mehr verstärkt, seine Thätigkeit und Betriebsamkeit erhöht. Bruder Stephano war in steter Bewegung zwischen dem Hotel des Prinzen und dem Pa=

last des Marquis. Der Prinz sandte der Donna Lora Geschenke über Geschenke, und kettete sie dadurch aufs innigste an sein Interesse. So gelang es ihm leicht, die Schwierigkeiten, welche sie bisher gemacht hatte, ihrer Gebieterin einen Brief von dem Prinzen zu überliefern, hinwegzuräumen; jedoch freilich nur auf Seiten der Donna Lora.

Nicht so auf Seiten der Marquise. Seit jenem Tanz hatte sie den Prinzen öfter bey Hofe, vornehmlich in dem Zimmer der Königin gesehn. Allein die Verhältnisse und die wachsamen Augen hatten eine Näherung und Mittheilung stets verhindert. Kein Verhältniß und keine Beobachtung konnte indessen den Prinzen hindern, die Augen reden zu lassen, indem die Lippen schwiegen.

Niemand versteht, wie meine Damen wissen, diese Sprache vollkommner, als der Prinz. Man hat mir zum öftern versichert, es sey unmöglich, daß eine Dame, welche er auf diese Weise anrede, ihn nicht verstehen, ja ihm nicht antworten sollte. Wenigstens mochte Frau von Manzera, vielleicht selbst ihr unbewußt, und in flüchtigen Momenten, doch vielleicht manches auf die öftern Anreden sei-

ner Blicke erwiedert haben. Genug, der Prinz faßte täglich mehr Hofnung, und drang in Donna Lora, endlich ihr Versprechen, einen Brief zu übergeben, in Erfüllung zu bringen.

Allein Donna Lora konnte sich itzt gar nicht mehr recht in ihre Gebieterin finden. Sie war ungleicher, meistens übeln Humors, ließ sich wenig mit ihr in Unterredung ein, und legte ihr fast allemal gleich Stillschweigen auf, sobald sie von dem Prinzen zu reden anfing.

Gehorchte sie nicht gleich, so wurde sie böse, und drohte einigemal recht ernstlich, sie von sich zu entfernen. Gehorchte sie, so war sie ebenfalls nicht freundlicher, nicht vertraulicher; wenigstens nicht heiterer.

Ihre Augen standen meistens voll Thränen, der Schlaf floh ihr unruhvolles Lager, und die leichte Röthe ihrer Wangen verbleichte itzt so sehr, daß man mit dem Karminpinsel nachhelfen mußte.

Donna Lora erschöpfte sich in Fragen, Klagen und Zureden. Sie beschwerte sich über Mangel an Vertrauen, und beschwur ihre Gebieterin, ihr Herz zu erleichtern, und sich nicht durch selbst gemachte unnöthige

Mar=

Martern ins Grab zu bringen. »Ach wäre ich nur erst da!« seufzte dann die Marquise; und versank wieder in ein dumpfes Schweigen.

Endlich gelang es der Duegna, ihr ein Geständniß zu entlocken.

»Ja!« rief sie: »ich liebe ihn! Ich liebe ihn unendlich! Ich fühle es: ich werde darüber zu Grunde gehn; aber ich fühle auch, was ich meinem Gemahl und der Tugend schuldig bin. Eher will ich sterben, als meine Pflicht verletzen!«

Die Duegna hub nun an, diese Äußerung aus allen Kräften zu bestreiten; allein vergebens. Wollte sie nicht aufs Neue das Vertrauen ihrer Gebieterin verscherzen, so mußte sie davon abstehn. Abermals sah sie sich genöthigt, einen andern Weg einzuschlagen, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

Gewonnen hatte sie immer schon beträchtlich. Sie wußte doch nun, daß die Marquise den Prinzen liebe, und daß sie nur mit der äußersten Anstrengung gegen diese Leidenschaft kämpfe. Der weibliche Instinkt ließ sie nicht lange in Verlegenheit über die Maßregeln, welche sie zu ergreifen habe. Mit verführeri=

scher List grif sie das bedrängte Herz von der schwächsten Seite an.

Der Prinz litt indessen alle Qualen einer heftigen und ungeduldigen Leidenschaft. Er erschöpfte sich in Klagen über die Grausamkeit und Hartherzigkeit seiner Geliebten. Briefe über Briefe wurden geschrieben und abgesandt. Allein, statt einer beglückenden Antwort, erfolgten sie unerbrochen zurück, mit der Ermahnung Lora's, sich noch zu gedulden.

Immer hieß es, sie könne es noch nicht wagen, einen Brief zu übergeben, wenn sie nicht alles für immer verderben wolle.

Der Prinz fing allmählig an die Treue der Duegna in Zweifel zu ziehen. Die Versicherungen von der Liebe der Marquise, welche jenen leidigen Vertröstungen beygefügt waren, fanden nach gerade nicht mehr Glauben bey ihm. Er schrieb dieselben auf die Rechnung ihres Eigennutzes. So wurde er täglich unmuthiger, schloß sich in sein Zimmer ein, und vermied es selbst, bey Hofe zu erscheinen, unter dem Vorwande, daß er sich nicht wohl befinde.

Wirklich machte ihn auch der Unmuth und die üble Laune krank. Die Marquise hörte

davon bey Hofe, und wurde darüber auf das heftigste beunruhigt. Donna Lora redete nicht mehr von dem Prinzen, denn es ruhte darauf die ernstlichste Drohung der Ungnade. Sie bemerkte die Unruhe der Marquise, und errieth die Ursache mit einem heimlichen Triumphe. Absichtlich schwieg sie nun aber mit einer tückischen Beharrlichkeit. Sie sah voraus, die Marquise würde das Verbot selbst übertreten; und dahin wollte sie es bringen.

Am andern Tage bereits erhielt sie die gehofte Genugthuung. Die Marquise hatte bey Hofe etwas bedenklich von den Gesundheitsumständen des Prinzen reden gehört, und vermochte nun nicht länger zu widerstehn. Sie fragte Donna Lora nach den Umständen: das Gebot war zurückgenommen; die Bahn gebrochen.

Donna Lora war darauf vorbereitet. Sie schilderte den Zustand des Prinzen als höchst bedenklich und mitleidswerth, und ermangelte nicht, die Liebe zu ihr, als die einzige Ursache anzugeben. Die Marquise wurde auf das lebhafteste gerührt; sie schien höchst bekümmert um den Prinzen.

Donna Lora benutzte diesen Zeitpunkt,

aufs neue ein Vorwort für ihn einzulegen. Die Marquise wurde nicht erzürnt; allein ihre Bekümmerniß erhöht. Sie brach in Klagen aus über ihr unglückliches Schicksal; — aber antwortete nichts auf die Anträge und Vorschläge der Donna Lora.

Donna Lora nahm dies für ein Zeichen, daß ihr Entschluß wanke, und glaubte diesen Zeitpunkt ergreifen zu müssen. Sie fiel vor der Marquise nieder, umfaßte ihre Knie, bat, flehte, — sich und den edelsten der Männer nicht unnütz zu quälen, oder gar ins Grab zu bringen; und überreichte ihr einen Brief von dem Prinzen, für den sie für itzt im Namen desselben nichts weiter foderte, als daß sie ihn annehmen und lesen möchte.

Plötzlich schien die Marquise aus einem Traume zu erwachen. Mit einer ängstlichen Heftigkeit schob sie die Hand der Duegna zurück, und erklärte sich sehr bestimmt, daß sie nie einen Brief von dem Prinzen annehmen werde, weil es ihr Pflicht und Ehre verböten.

Alles Flehen, alles Überreden, alles Schildern des traurigen Zustandes des Prinzen wirkte nichts weiter, als die Angst der Marquise zu erhöhn; konnte ihren Entschluß aber

nicht wankend machen. »Ach,« flehte sie sanft, und mit dem Ausdrucke der höchsten Bekümmerniß: »Lora, Du quälst mich! Und was habe ich Dir zu Leide gethan? Bin ich nicht ohnehin schon unglücklich genug!«

Donna Lora sahe endlich, daß sie für itzt den Versuch aufgeben müsse. Sie hatte wirklich aufrichtiges Mitleiden mit ihrer Gebieterin; allein sie ärgerte sich auch über ihre unkluge Gewissenhaftigkeit, wie sie es nannte, eben so von Herzen.

Indessen bemerkte sie auch wohl, daß sie beträchtliche Vortheile erhalten hatte, und fühlte, daß die Marquise unmöglich noch lange werde widerstehen können.

Sie durfte nun wieder von dem Prinzen reden, und benutzte diese Erlaubniß in ihrer ganzen Ausdehnung. Täglich schilderte sie seinen Zustand rührender, täglich bedenklicher. Sie sah die steigende Bekümmerniß der Marquise, und glaubte den gewünschten Zeitpunkt nahe.

Der Prinz, von der Stimmung seiner Geliebten unterrichtet, hatte einen der rührendsten Briefe gesandt, den ein kummervolles, liebendes Herz schreiben kann. Donna Lora

warf sich vor, neulich die Sache nicht klug genug angefangen zu haben, und schob hierauf größtentheils ihren unglücklichen Erfolg. Der Instinkt der List, der nicht selten die Stelle der Menschenkenntniß glücklich ersetzt, half ihr auf einen bessern Einfall. Sie schob den Brief in die Mappe, worin die Marquise ihre Zeichnungen (mit denen sie sich täglich beschäftigte) aufbewahrte.

Sie erzählte ihr nun diesen Nachmittag aufs neue von der Liebe, den Leiden, der Krankheit und der Todesgefahr des Prinzen, und erschöpfte sich in den lebhaftesten Schilderungen. Die Marquise fühlte sich von Rührung überwältigt, — zog sich in ihr Kabinet zurück, um sich der Einsamkeit und ihrem Kummer zu überlassen.

Ein Thränenstrom machte ihrem gepreßten Herzen Luft; sie fühlte sich etwas leichter, in der Stimmung einer süßen Melancholie, der höchsten Schwärmerey der Liebe. Sie holte ihre Zeichnungen hervor, um an einem Gemählde des Prinzen zu arbeiten, was sie mit einer feurigen Phantasie hingeworfen hatte, und mit der ganzen Kraft der Leidenschaft ausführte. Sie schlug die Mappe von einan=

der; und auf dem Gemählde — lag der Brief des Prinzen.

Donna Lora unterließ nicht, sie zu beobachten, und wurde mit unendlichem Vergnügen den glücklichen Erfolg ihrer listigen Erfindung gewahr.

Da saß die Arme, Bedrängte, in sich selbst versunken, den Kopf auf die Hand gestützt, das Auge in Thränen schwimmend. Sie erkannte die Handschrift, und starrte unentschlossen auf den Brief hin. Dann ergrif sie ihn — und legte ihn wieder nieder. Sie wandte ihn um, besah das Siegel, die Handschrift, legte ihn bey Seite, und — holte ihn wieder hervor. Da lag das Bildniß des Mannes, den sie über alles liebte; — hier das Bekenntniß seiner Liebe, seiner Wünsche. — Und dieser Mann war das Muster der Vollkommenheit — ein schöner, liebenswürdiger Geliebter — ein großer Prinz — und — unglücklich, krank, in Gefahr — aus Liebe zu ihr!

Der Kampf neigte sich zur Entscheidung. Liebe und Mitleid siegten. Lesen konnte sie ja den Brief: dadurch willigte sie ja noch nicht in seine Wünsche.

Welch ein Brief! Wie rührend, wie zärt-

lich, wie dringend! Sie las ihn, und benetzte ihn mit ihren Thränen. — Sie las ihn wieder! zwey, dreymal!

Donna Lora, die zu jeder Zeit einen freyen Eintritt auch in dies Kabinet hatte, überraschte sie in dieser Beschäftigung. Kein Vorwurf empfing sie: die Unterhändlerin schien dadurch zu größern Hofnungen berechtigt. Sie warf sich zu den Füßen ihrer Gebieterin, und flehte auf das dringendste, den Prinzen nur mit einigen Zeilen Antwort zu beglücken.

Allein die Marquise weigerte sich, und blieb unerbittlich. Donna Lora mußte ablassen, und sich begnügen, durch den Bruder Stephano dem Prinzen eine getreue Relation abstatten zu lassen, wodurch dieser jedoch wenig befriedigt wurde.

Er füllte einen neuen Brief mit den rührendsten Klagen, welcher auch sogleich wieder der Donna Lora zu treuen Händen und bald möglichster Besorgung überliefert wurde.

Donna Lora wagte es diesmal, ihrer Gebieterin, deren schlaflose Nacht sichtbar genug war, am andern Morgen den Brief geradezu einzuhändigen; die Marquise nahm ihn auch ohne Weigerung an, und las ihn

mit der stärksten, fast erschütternden Rührung. Donna Lora bestürmte sie nun mit Bitten und Überredungen um eine Antwort.

Anfangs widerstand sie, wiewohl ihre eigenen Empfindungen, mit einer weit hinreissendern Beredsamkeit die Bitten der Donna Lora unterstützten. Endlich siegte denn doch die Vorstellung, daß der Prinz nothwendig glauben müsse, sie verachte ihn, wenn sie ihn nicht einmal einer Antwort würdige. Die Furcht, der Prinz möge wirklich, seiner Schilderung gemäß, dem Übermaß seiner Bekümmerniß unterliegen, und die Hofnung, durch ihr Zureden und Bitten ihm neue Kraft, seine Leidenschaft zu überwinden, mitzutheilen, thaten auch das ihrige. Mit bebender Hand ergrif sie die Feder, und nach mannigfaltigen Versuchen und der Zeit von einigen Stunden, überlieferte sie der Duegna einige Zeilen, die sie doch wohl noch zehnmal wieder zurücknahm, und aufs neue überlas.

Als der Brief fortgesandt war, fühlte sie sich wirklich etwas ruhiger. Sie hatte ja bey diesem Briefe nur die Absicht, den Prinzen von seiner Leidenschaft zu heilen, und ihn von der Unmöglichkeit, daß sie derselben ent-

sprechen könne, zu überzeugen. Auch glaubte sie, durchaus nichts anders geschrieben zu haben.

Allein unvermerkt war ein Geständniß der zärtlichsten Liebe mit eingeflossen, und der ganze Brief ein treuer Abdruck ihres für den Prinzen gewiß nicht abschreckenden Gemüthszustandes geworden. Natürlich nahm er also nur neue Hofnung aus dem, was ihm jede Hofnung rauben sollte.

»Sie könne seine Wünsche nicht erfüllen, ohne sich und ihn einer großen Gefahr auszusetzen:« so schloß sich das Billet der Marquise; und dies sollte einer der Hauptbewegungsgründe seyn, warum sie von ihm die Aufopferung seiner Leidenschaft verlangte. Wie wenig konnte aber dieser neben dem Geständnisse der zärtlichsten Zuneigung wirken!

Leidenschaft sieht überhaupt wenig Gefahr; und war dergleichen wirklich da, so war sie es doch nur für ihn. Er hofte also diese Vorstellung bey der Marquise bald zu überwinden, und dachte nun recht ernstlich auf die Veranstaltung einer Zusammenkunft.

Es war nöthig, deshalb mit Donna Lora selbst Abrede zu nehmen, und Bruder Ste-

phano wußte hiezu bald Gelegenheit zu verschaffen.

Wie von ohngefähr trafen sie sich in dem Garten bey dem Lustschlosse Casa del Campo, wohin sich der Prinz unter Stephano's Leitung verkleidet begeben hatte. Wiederholte Geschenke, Versprechungen, Liebkosungen umschlangen die alte Dame noch fester. Sie wurde so bezaubert von dem Prinzen, daß sie im Ausdruck der höchsten Leidenschaft ausrief:

»Ach! wollte der Himmel, ich wäre die Marquise! Ich würde Ihnen ein Rendezvous geben, und müßte ich auch gleich den Augenblick nachher sterben!«

Der Prinz bezeigte sich durch diese Äußerung sehr geschmeichelt, und belohnte sie mit einer zärtlichen Umarmung. Man schritt zu Berathschlagungen, deren Resultat Donna Lora selbst dahin bestimmte: wenn die Marquise nicht zu bewegen sey, daß sie ihm eine Zusammenkunft bewillige, so wolle sie ihn in ihr Zimmer einführen. »Sie werfen sich dann zu ihren Füßen,« sagte sie: »und ich bin überzeugt, Sie werden für sich und mich leicht Verzeihung erhalten.«

Diese Verabredung bestätigten beyde mit feierlichen Schwüren, und schieden.

Donna Lora kam zurück, und erzählte der Marquise von dem zufälligen Zusammentreffen mit dem Prinzen. Sie machte eine so rührende Schilderung von seiner Liebe, seinem Kummer und der unverkennbaren Gefahr seines Lebens, daß sie der Marquise die heftigste Beängstigung dadurch verursachte. Sie fuhr fort, ihr zu erzählen, wie er sich zu ihren Füßen geworfen, und sie auf das beweglichste gebeten habe, ihm eine Zusammenkunft mit der Marquise zu verschaffen. Sie habe diesen Bitten nicht widerstehen können, und sie halte sich überzeugt, die Marquise würde es ebenfalls nicht gekonnt haben, wenn er so zu ihren Füßen gelegen hätte.

Die Marquise seufzete tief, senkte die thränenschweren Augen zur Erde.

Donna Lora fand darin eine Bestätigung ihrer Äußerung, und zugleich eine Aufmunterung, noch einen entscheidenden Schritt weiter zu gehn.

»Sie dürfe dem Prinzen diese Bitte nicht verweigern;« fuhr sie fort: »sie sey dies sich, sie sey dies ihm schuldig. Nur sie wäre im

Stande, ihn von seiner Leidenschaft zu heilen, und gewiß werde eine einzige Vorstellung von ihr mehr wirken, als alle Künste der Beredsamkeit. Sie müsse ihm selbst erklären, daß er nichts hoffen dürfe, und warum er nichts hoffen dürfe. Wenig Minuten wären ja dazu hinreichend, und sie hätte sich dann keine Vorwürfe weiter zu machen, wenn der Prinz dann noch ferner hartnäckig in seiner Leidenschaft beharren sollte.«

Die schlaue Matrone hatte ihren Angriff gut berechnet; sie kannte das weibliche Herz besser, als sie es selbst wußte. Die Marquise versank in ein tiefes Nachdenken, während welchem die Duegna ihre Gründe aufs neue und verstärkt wiederholte.

Nun so sey es dann!« sagte die Marquise, und hob ihr schönes Auge gen Himmel, als empfehle sie ihr Schicksal einer höhern Macht. »Du sollst mir keine Vorwürfe weiter machen; ich will auch dies Mittel versuchen! Aber nur eine Viertelstunde; und sey ja behutsam!«

Freudig eilte nun Donna Lora, dem Prinzen diese beglückende Nachricht zu geben, und die nöthigen Veranstaltungen zu treffen. Mit ängstlichem steigendem Herzklopfen erwar-

tete die Marquise die bestimmte Stunde der nächsten Nacht. Donna Lora ließ den Prinzen durch eine kleine Thüre in den Garten, und führte ihn dann, auf einer verborgenen Treppe, in das Zimmer der Marquise.

Wie es die Ehrerbietung und Pflicht erfoderte, entfernte sich die Duegna, um durch ihre Wachsamkeit die Liebenden vor unzeitiger Stöhrung zu sichern. Daher war sie freilich nicht Augenzeuge gewesen, wie weit die Marquise ihrem Vorsatze, dem Prinzen alle Hofnung zu rauben, getreu geblieben sey.

Desto zuverlässiger war die Beobachtung, daß sich die bestimmte Viertelstunde zu drey Stunden ausdehnte. Auch wurde beym Abschiede ein zweyter Besuch auf die folgende Nacht bestimmt. Es mußte der Marquise also wohl noch nicht völlig gelungen seyn, ihren Geliebten von seiner unglücklichen Leidenschaft zu heilen!

Ach! es war nur zu gewiß, daß die verführerische Liebe gesiegt hatte. Die Unglückliche war gefallen; im Strudel des Genusses hingerissen; die Sinnen der Sittlichkeit und Pflicht betäubt.

Mit gränzenloser Leidenschaft überließ sie

sich nun dem siegenden Verführer. Auf den zweiten Besuch folgte ein dritter, und so mit jeder Nacht einer dem andern. Eine Krankheit, welche den Marquis um diese Zeit in seinem Zimmer festhielt, begünstigte diese Besuche. Dennoch waren sie nicht ohne Gefahr. Der Prinz konnte nicht anders, als durch den Garten zu seiner Geliebten gelangen, und sowohl die Zimmer des Marquis, als die der Herzogin hatten Fenster nach dem Garten hinaus.

Doch was kümmern Gefahren die Liebe, zumal bey einem so kühnen und glücklichen Liebhaber, als der Prinz! In einen Mantel gehüllt, seine Pistole in dem Gürtel und den Degen an der Seite, verfolgte er unerschrocken sein Abentheuer. Ich allein begleitete ihn, doch auch nur bis zu dem Anfange der kleinen Gasse, in welcher sich der Eingang in den Garten befand. Hier mußte ich ihn erwarten. Uns beyden fiel kaum mehr ein, daß sich eine Gefahr oder Nachstellung ereignen könne, und doch war dieß von so viel tausend unendlich kleinen Zufällen abhängig.

Auch rächte sich der Zufall nur zu bald und zu schrecklich für diese Verachtung. Herr

von Manzera schlief die Nacht nur sehr wenig, während der Zeit seiner Unpäßlichkeit. Er pflegte dann wohl aufzustehn, und auf einer Gallerie, deren Fenster ebenfalls in den Garten gingen, auf und nieder zu wandeln.

Einst, in einer sehr heißen Nacht, legte er sich ins Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Der Himmel war äußerst heiter, und der Mondschimmer machte fast alle Gegenstände kenntlich.

So bemerkte er einen Mann, im Mantel gehüllt, von einem Frauenzimmer begleitet, von dem Flügel des Hauses her, den seine Gemahlin bewohnte, durch den Garten nach der Hinterthüre schleichen. Das Frauenzimmer kam zurück; er erkannte Donna Lora. —

Fürchterlich fühlte er sich von der Eifersucht ergriffen. Es war kein Argwohn mehr; es war Gewißheit. Wie vom Schlage getroffen, sank er in sich zusammen. Betrübt und sinnlos lehnte er sich an das Fenster.

So verging eine Stunde lang, eh er wieder einige Kraft und Besinnung erlangte. Endlich schleppte er sich in sein Schlafzimmer zurück, und überließ sich nun den fürchterlichsten Qualen.

Stumm und starr lag er da, redete nicht, antwortete nicht. Endlich kam er etwas zur Überlegung; aber nur um jedermann, bis auf einen alten Kammerdiener, von seinem Bette und aus seinem Zimmer zu entfernen.

Die Thür wurde verschlossen gehalten; jedermann, die Herzogin, seine Gemahlin abgewiesen. Es hieß, er sey plötzlich kränker geworden, und könne niemand um sich leiden.

Der Marquis hatte die Treue seines alten Kammerdieners viele Jahre hindurch hinlänglich geprüft, um ihm mit Sicherheit den Auftrag geben zu können, worüber er nach einigen Stunden zum Entschluß gekommen war. Er erzählte ihm das Abentheuer von dieser Nacht, und die schreckliche Vermuthung, oder vielmehr Gewißheit, die ihn martere. Sodann befahl er ihm, einige handfeste und treue Mörder zu dingen, und mit diesen dem vermeinten Liebhaber aufzulauern; um ihn, wer es auch seyn möge, auf seinen letzten Weg zu senden.

Einige glückliche Nächte hatten die Liebenden noch, ehe der Kammerdiener mit der Ausrichtung dieses Auftrags völlig zu Stande kommen konnte.

Der Marquis hatte Vermuthung auf den Prinzen. Der Kammerdiener fand noch mancherley Kennzeichen, wodurch dieselbe noch mehr bestätigt wurde. Die Kühnheit und Stärke des Prinzen war durch sein Abentheuer bey dem Stiergefechte zu sehr in Ruf gekommen, als daß nicht dem einen, wie dem andern, daran hätte liegen sollen, alle mögliche Vorsicht anzuwenden.

Endlich waren drey tüchtige und kühne Mörder gefunden und bedungen, und in der nächsten Nacht sollte der Streich ausgeführt werden; der Kammerdiener an ihrer Spitze, verbargen sie sich gegen Mitternacht in der kleinen Straße, unweit der Gartenthür, in einem Winkel, wo sie von dem Prinzen nicht bemerkt werden, ihn selbst aber nicht verfehlen konnten.

Der Prinz, welcher von der vermehrten Krankheit des Marquis gehört hatte, war itzt sicherer als jemals. Mit der heitersten und unbefangensten Laune von der Welt hatte er mich diesen Abend auf meinem Posten verlassen, und konnte nach meiner Rechnung ohngefähr an der Gartenthür seyn, als ich in dieser Gegend einen Schuß fallen hörte. Ich

eilte sogleich dahin, und fand den Prinzen im Kampfe mit drey verlarvten Kerls (den vierten hatte sein Pistolenschuß bereits zu Boden gestreckt.) Es entstand ein fürchterlicher Kampf; doch war ich bald so glücklich, einen der Banditen niederzustoßen. Der dritte wurde von dem Prinzen hart verwundet. Nun ergriffen diese beyden die Flucht; und auch wir eilten davon, um nicht in die Hände der Wache zu gerathen, welche der Schuß ohnfehlbar herbeyziehen mußte.

Noch unterwegs bemerkte ich, daß der Prinz blute. Er selbst schien es itzt erst zu bemerken. Doch erinnerte er sich nun, daß, eben als er den Schlüssel hervorzog, um die Gartenthüre zu öfnen, die Mörder ihm einige Stiche beybrachten, eh' er im Stande war, sich zu vertheidigen. Doch hinderten ihn seine Wunden nicht, durch einen Pistolenschuß den einen Banditen zu Boden zu strecken, und dann mit dem Degen in der Hand sich gegen die übrigen zu vertheidigen, bis ich ihm zu Hülfe kommen konnte. Seine Wunden ergaben sich bey der Untersuchung als unbedeutend, also war für ihn weiter nichts zu befürchten.

Desto mehr aber für Frau von Manzera,

und wie die Folge schrecklich genug lehrte, gewiß mit allem möglichen Grunde. Es war leicht zu errathen, von wem dieser Streich herrühre, und nur zu bald erhielten wir hierüber, und alles, was auf unsern Kampf gefolgt war, die grausenvollste Gewißheit.

In der qualvollesten Unruhe lag der Marquis im Fenster, und erwartete das Ende seines teuflischen Anschlages. Er hörte den Schuß fallen, und seine Besorgniß, es möge mislingen, erhob sich nach und nach bis zur unsäglichsten Angst. Endlich erschien der glücklich entsprungene Kammerdiener, und verwandelte seine Besorgniß in die verzweiflungsvolle Gewißheit.

Nicht nur war seine Rache verfehlt; seine Person, sein Leben selbst war itzt in der äußersten Gefahr. Die Niedergestochenen fielen in die Hände der Polizey. Der Mitentronnene war auch verwundet, und wenig Schritte von der Wahlstatt entkräftet zu Boden gestürzt. Er sah voraus, sein Antheil an dieser Mordthat müßte an den Tag kommen: er wußte nun gewiß, daß der Prinz es sey, dem er nachgestellt habe. Die strengste Untersuchung

schien unvermeidlich; seine Ehre, sein Leben ohne Rettung verloren.

Die Verzweiflung bemächtigte sich seiner gänzlich. Er wollte wenigstens hier Rache nehmen, da er es dort nicht konnte, und durch diese Wollust sich den bittern Kelch der Schande und des Todes versüßen. Den Dolch in der einen, den Giftbecher in der andern Hand, eilte er nach dem Zimmer seiner Gemahlin, durch eine blutdürstige Wuth, seiner Vernunft, selbst seiner Sinne beraubt.

Die Marquise und Donna Lora saßen hier in angstvoller Erwartung. Der Schuß, das Ausbleiben des Prinzen — ach, sie ahndeten nur zu lebendig, was vorgegangen war, und fürchteten das Schrecklichste.

Die Angst hatte sie der Besinnung so sehr beraubt, daß sie nicht einmal die Thür verriegelt hatten. Durch nichts aufgehalten, stürzte daher der Marquis mit flammenden Blicken und dem schaudervollsten Ausdrucke eines fürchterlichen, wüthenden Wahnsinns ins Zimmer. Sein erster Blick fiel auf Donna Lora; sie sollte auch sein erstes Opfer seyn.

Vor Entsetzen über den Anblick des Marquis, sank sie ohnmächtig nieder. Der Mar-

quis stürzte auf sie hin. »Sterben sollst Du, Schändliche, aber nur von meinen Händen!« Mit diesen Worten senkte er seinen Dolch in ihre Brust.

Wüthend wandte er sich nun gegen die Marquise. In der einen Hand zeigte er ihr den blutigen Dolch, mit der andern den Giftbecher. »Wähle!« rief er mit einer fürchterlichen Stimme. »Auch Du bist des Todes!«

Jammernd fiel die Marquise ihrem Gemahl zu Füßen, und flehte mit gebrochener Stimme um ihr Leben. Nur dieß wollte sie erhalten, jeder andern Strafe sich unterwerfen; wiewohl sie nicht ganz so schuldig zu seyn glaube, als sie schien.

Ihr Flehn, ihr Jammern war vergebens. Mitleid und Menschengefühl war von dem Marquis gewichen, seine Sinne verschlossen. »Wähle!« rief er mit erhöhter, noch schrecklicherer Stimme. »Dieß ist die einzige Gnade, welche Du zu erwarten hast, und,« mit einem schrecklichen Fluche setzte er es hinzu, »bey weitem mehr, als Du verdienst.«

Schaudernd ergriff nun die Marquise den Giftbecher. Der Marquis starrte, die blutige Spitze des Dolchs auf ihrer Brust, auf sie hin,

bis sie ihn bis auf den letzten Tropfen ausgeleert hatte. Dann blieb er bey ihr, bis er glaubte, das Gift habe hinlänglich gewirkt, und Schmerzen und Schwäche sie ergriffen. Er machte dann die Thür des Zimmers hinter sich zu, und eilte in das seine.

Die Marquise wollte nach Hülfe rufen; aber die Stimme versagte ihr. Sie sank ohnmächtig auf den Sessel zurück.

Ein kleiner Lieblingshund, der im Zimmer war, schien durch ihren Zustand geängstet. Er war in der Garderobe eingesperrt, und kratzte an der Thür des Kabinets, um eingelassen zu werden. Sein anhaltendes Bestreben erregte endlich die Aufmerksamkeit einer Kammerfrau, welche hier schlief. Sie stand auf, öfnete die Thüre, um den Hund einzulassen, und — ein heftiger Schrey verkündete den greuelvollen Anblick, der sich ihr darbot; — die Marquise im Todeskampfe, und Donna Lora in ihrem Blute.

Jammergeschrey durchschallte nun das Haus, aber weckte die Marquise nicht wieder. Für die Unglückliche war jede Hülfe zu spät. Ihre Mutter eilte herbey, um die letzten Zuckungen des schwindenden Lebens aufzufangen; —

auch sie konnte ihren Jammer nur mit den Klagen der übrigen vereinigen. Sie sank auf den Leichnam ihrer Tochter, und nur mit Gewalt vermochte man sie von dieser Scene des Greuels zu entfernen.

Indessen rang der Marquis den fürchterlichen Kampf mit der Verzweiflung. Kaum war er in sein Zimmer zurückgekommen, so fielen die Furien der Reue mit ihren blutigen Geißeln über ihn her. Er verwünschte sich; er verwünschte die Menschen; er fluchte Gott. Ein heftiges Fieber ergriff ihn, und erhitzte sein Gehirn bis zum fürchterlichsten Wahnsinn. Zwölf Stunden überließ er sich allen Ausschweifungen seines fürchterlichen Zustandes. Keine Hülfe war bey ihm anwendbar; keine Wachsamkeit im Stande, ihn zur Ruhe zu bringen. Dann lag er eine Stunde in dumpfer Bewußtlosigkeit; — man hofte, die Krankheit würde sich brechen. Aber plötzlich erhob er sich wieder, sprang aus dem Bette, stürzte nach dem Zimmer seiner Gemahlin, fiel mit einem fürchterlichen Gebrülle über ihren Leichnam her, — und verschied.«

Siebzehntes Kapitel.

Schauder und Entsetzen hatte die Gesellschaft bey dem Ende dieser Erzählung ergriffen. Eine tiefe Stille herrschte in der nächsten Minute, nachdem Fitzthum geendet hatte. Dann aber folgten die lebhaftesten Äußerungen des Abscheues, des Mitleidens, des Erstaunens, der Anklage und der Bestrafung.

Nach weiblicher Sitte, trafen die härtesten Vorwürfe auch den weiblichen Theil der Schuldigen. Donna Lora verdiente zwar die Vorwürfe, welche man ihr machte, und das Unheil, was man ihr fast mit einer Stimme nachwünschte; wenigstens bey weitem mehr, als die unglückliche Verführte, in welcher die Unpartheilichkeit offenbar nur ein Opfer der Habsucht und der Wollust erkennen wird. Dennoch mußte es auffallen, daß der Prinz fast ganz frey ausging; daß mehrere sogar die Gefahr, in welche er gerathen war, benutzten, um die Schuld der andern zu vergrößern, fast alle aber ihre lebhafte Freude darüber äußerten, daß er noch so glücklich davon gekommen sey.

Einige nahmen sogar von dem Kampfe Gelegenheit, seinem Muthe und seiner Tapferkeit eine Lobrede zu halten; und es schien, als ob ihre Hochachtung und ihr Interesse für ihn, durch diese Begebenheit nur noch vermehrt worden sey.

In der That keine sehr erfreuliche Bemerkungen für Fitzthum, der ganz andere Eindrücke davon beabsichtet und erwartet hatte. Indessen fand er doch die Genugthuung, daß Aurora an diesem Gespräche wenig oder gar keinen Antheil nahm; vielmehr in ein tiefes und ernstes Nachdenken versunken zu seyn schien. Auch war sie dieß in der That; denn wie hätte sie unterlassen können, die Scene dieses Nachmittags neben diese Erzählung zu stellen, und die Reflexionen zu machen, welche sich ihr dabey so unwiderstehlich aufdrangen?

»Und was hinterließ diese Begebenheit für einen Eindruck auf den Prinzen?« — fragte sie endlich mit einer gewissen Schüchternheit, als ob sie zu verrathen fürchtete, was sie für itzt noch von Niemanden bemerkt glaubte.

Freudig ergriff Fitzthum diese Frage, auf die er längst gemerkt hatte.

»Was für einen Eindruck?« sagte er.

»Gewiß nicht den angenehmsten, wie Ew. Gnaden leicht vermuthen. Er war einige Tage völlig verstimmt; und wirklich noch fast acht Tage nach seiner Genesung ohne Intrigue.«

»Acht Tage!« sagte Aurora mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Unwillen, Verachtung und Theilnehmung in ihrem Blicke und Mienen.

»Und was wurde aus dem Kammerdiener?« fragte eine andere Dame. »Ließ ihn der Prinz nicht hinrichten?«

»Nein;« antwortete Fitzthum, »er ließ unter der Hand darauf antragen, daß man die Untersuchung gegen ihn niederschlagen möchte; — um das Aufsehn zu vermeiden.«

»Das war doch edel von ihm!« erwiederte die Dame mit Lebhaftigkeit. »Überall erscheint er doch auf gleiche Weise großmüthig und edel.«

Die Übrigen stimmten fast sämmtlich in dieß Lob ein, und erschöpften sich in Lobeserhebungen über die Großmuth und edle Denkungsart des Kurfürsten; wovon fast eine jede ein an sich selbst erfahrenes Beyspiel anzuführen wußte; — was freilich meistens auf ein

erhaltenes Geschenk, eine erhöhte Pension, oder eine erwiesene Galanterie hinauslief.

Frau von Steinbock hatte, nebst Auroren, keinen Theil hieran genommen. Sie unterbrach sogar den Chor durch die Bemerkung, es sey von Fitzthum vorhin ein anderes Motiv angegeben, warum der Prinz die Mörder nicht habe verfolgen lassen, nämlich, um das Aufsehn zu vermeiden. Aus diesem Gesichtspunkte, setzte sie hinzu, dürfte dann wohl die Großmuth, welche er hiebey erwiesen haben solle, wenigstens in einem etwas zweydeutigen Lichte erscheinen. Für ihn selbst, meinte sie, möchte denn doch die Untersuchung ebenfalls nicht gar zu ehrenvoll ausgefallen seyn.

Die Übrigen fanden dieß nicht. Sie begriffen nicht, wie es einem Prinzen Schande seyn könne, eine Intrigue mit einer so schönen, ausgezeichneten Dame, von so hohem Range und Stande, zu unterhalten. Wenn es eine gemeine Weibsperson gewesen sey; — ja, dann wäre es freilich ein anderes.

Eben deshalb fanden sie es nun auch nicht wahrscheinlich, daß der Prinz nur die Sache habe niederdrücken lassen, um Aufsehn zu ver-

meiden, da dieß Aufsehn für ihn, wie sie meinten, vielmehr ehrenvoll als schimpflich seyn mußte: denn wie tapfer hatte er sich nicht vertheidigt! —

So blieb denn kein anderes Motiv, als seine edle und großmüthige Denkungsart. Und der Eindruck, welchen diese Erzählung zurückließ, blieb ein erhöheteres Interesse, eine vermehrte Achtung für die Person des Kurfürsten.

Bey Auroren war dieser freilich nicht so ganz derselbe; doch war der Eindruck auch bey weitem nicht der, welchen der Erzähler bezweckte und erwartete.

Das romantische dieser Geschichte hatte ihre Phantasie ergriffen, und doch auch in ihren Augen einige Strahlen eines blendenden Lichts auf die Person des Prinzen geworfen. Durch die ganze Erzählung Fitzthums hindurch war der Prinz als unwiderstehlich erschienen; und nun bemerkte auch sie mehr und lebhafter als bisher, daß der Kurfürst ein schöner und sehr angenehmer Mann sey.

Schöne und liebenswürdige Wüstlinge haben auch für die bessern weiblichen Herzen ein eigenthümliches Interesse. Was wagte, was

that, was litt der Prinz nicht alles für seine Geliebte! Das war nicht zu leugnen, daß, wenn er liebe, er auch nur wie Wenige liebe.

Daß er so bald aufgehört hatte, die Marquise zu betrauren, und die ganze schaudervolle Begebenheit einen so geringen Eindruck bey ihm zurück gelassen hatte, — war freilich übel. Aber selbst die Art, wie sie dieß empfand, war schon ein Beweis, daß er durch diese Erzählung mehr bey ihr gewonnen als verloren hatte. Es war nicht der reine Unwille, welchen ein gutes Herz über jede schlechte Handlung empfindet; sondern die Unzufriedenheit, welchen ein theilnehmendes Herz über eine beleidigende Handlung fühlt.

Es war Anwendung in ihren Empfindungen; und eben deshalb boten sich auch bald Entschuldigungen dar. Sie fing schon an, (nachdem die Gesellschaft sie verlassen, und die Schwestern sich noch vertraulicher über diese Erzählung unterhielten) die Vertheidigung des Prinzen gegen die Frau von Steinbock zu übernehmen. Dauer der Liebe hat immer weniger Werth für ein weibliches Herz, als Stärke und verzehrende Heftigkeit. Und wer konnte denn auch wissen, wenn die Mar-

quise am Leben geblieben wäre, ob er sie nicht dauernd würde geliebt haben. Nach ihrem Tode sich einer gränzenlosen Trauer zu überlassen, würde Schwäche gewesen seyn. Denn wozu konnte es helfen! —

Auch blieb ja immer die Frage: ob er nicht seinen Kummer verborgen, sich heiterer gestellt habe, als er gewesen sey. Und so wurde es denn wahrscheinlich, daß er so bald wieder eine Intrigue angefangen habe, um sich zu zerstreuen, um die Trauer dadurch zu bekämpfen, zu besiegen.

Nun erschien das Betragen des Prinzen freilich in einem ganz andern Lichte. Was auf den ersten Anblick als gränzenloser Leichtsinn und Sittenlosigkeit ins Auge fiel, erschien itzt als Stärke der Seele und Männlichkeit. Fitzthum hatte also dem Kurfürsten bey Auroren so wenig geschadet, daß er ihm vielmehr, wider seinen Willen, einen sehr guten Dienst geleistet hatte. Bis tief in die Nacht dachte Aurora über diese Erzählung nach, und immer wurde ihr der Prinz interessanter. Sie dachte sich in die Situation der Marquise, sah ihn sich um sie abhärmen, bleich, abgezehrt, vor ihr auf den Knieen liegend, um

sie eben so viel wagen, für sie sein Leben auf das Spiel setzen! — Ihr Blut lief immer schneller, ihre Lebensgeister wurden immer lebhafter, die Bilder ihrer Phantasie lebendiger. Spät erst gegen Morgen schlief sie ein; allein der Schlaf unterbrach das Spiel ihrer Einbildungskraft nicht. Aus diesen interessanten Träumereien weckte sie ihre Kammerfrau mit der Nachricht: der Kurfürst habe sich bereits nach ihrem Befinden erkundigen, und um die Erlaubniß bitten lassen, sie persönlich zu einem Feste für heute einladen zu dürfen.

Achtzehntes Kapitel.

Aurora hatte wenig und unruhig geschlafen. Sie glaubte selbst, sie befinde sich nicht wohl, und hatte Lust, dem Besuche des Kurfürsten unter diesem Vorwande auszuweichen. Allein eine andere Stimme sagte ihr: der Anstand erlaube dieß nicht, und der Kurfürst werde Ursach haben, sich dadurch beleidigt zu finden; und sie bedürften auch seines Schutzes. —

Was die Stimme im Innern so laut nicht sagte, was aber gleichwohl ihren Entschluß

bestimmte, war die Neugier, zu sehn, wie der Kurfürst sich heute, nach dem, was gestern vorgefallen war, gegen sie benehmen werde.

Sie ließ sich ankleiden, — und wählte und wählte unter ihren Morgenkleidern, — nicht etwa des Kurfürsten wegen, sondern weil ihr heute gerade keins recht gefallen wollte. Endlich mußte denn doch eins bestimmt werden; und in der That war sie weit sorgfältiger gekleidet, als gewöhnlich. Man bemerkte nicht, daß sie endlich aus Mißfallen an allen und Überdruß nur das erste, als das beste genommen hatte, sondern es schien, als ob unter vielen sorgfältig das gewählt sey, was ihre Schönheit am meisten erhöhe.

Eben war sie fertig, als ein Bedienter anzeigte: der Kurfürst sey, nebst Beichling und Fürstenberg angekommen, und habe sich bereits nach ihr sehr angelegentlich erkundigt. Das Herz klopfte ihr, sie wußte nicht warum, da sie die Treppe hinabstieg; es klopfte noch mehr, da sie die Thür öfnete: sie glaubte im Ernst, sie befinde sich nicht wohl.

Der Kurfürst stand rasch auf, und kam ihr an der Thür entgegen. Er war eben so galant, so aufmerksam, so verbindlich gegen sie;

allein es lag eine trübe Wolke auf seiner Stirn; und der Ausdruck einer tiefen Bekümmerniß schien sein ganzes Wesen wie ein dunkeler Flor zu umhüllen. Er bemerkte sogleich an ihrer Gesichtsfarbe, wie er sagte, daß sie sich nicht wohl befinde; bezeigte sich so besorgt um sie, drang mit so liebenswürdigem Ungestüm in sie, ja für ihre unschätzbare Gesundheit zu sorgen, daß Aurora sich unmöglich verhindern konnte, dieß dankbar zu empfinden.

»Und dieser Mann, der so zärtlich bekümmert bey dem leichtesten Anschein einer Unpäßlichkeit sich für sie besorgt bezeigte, sollte fühllos bey dem Tode der Marquise geblieben seyn! Es war ihr unmöglich, in diesem Augenblicke dieß zu glauben. Nein, er hatte seinen Kummer männlich unterdrückt, wie er es itzt that: er hatte einen festen männlichen Geist.

Und überdieß so viele Delikatesse und Ergebung! Fürstenberg unterhielt die Gräfin Löwenhaupt, Beichlingen die Steinbock; — der Kurfürst war so gut wie allein mit ihr, niemand beobachtete sie, — und dennoch kam auch nicht Ein Laut über seine Lippen, der an den gestrigen Auftritt hätte erin-

nern können; auch nicht Eine entfernte Anspielung auf seine Liebe, seinen Kummer. Sie hatte es ihm untersagt, und dieß schien ein unverbrüchliches Gesetz für ihn. Wie wenig machte er Gebrauch von den Vortheilen, welche ihm sein Stand, sein Rang gab! Wie würde sie es verhindern können, wenn er sie itzt wiederholt von seiner Liebe unterhielte! Und daß er den gestrigen Auftritt nicht vergessen, seine Leidenschaft noch nicht leichtsinnig aufgegeben habe, verrieth ja sein ganzes Wesen! Gewiß hatte er die Nacht schlaflos zugebracht! Man sah die deutlichsten Spuren davon auf seinem Gesichte.«

Diese und ähnliche Vorstellungen beschäftigten Auroren, während sie der Kurfürst auf die ihm eigene galante und verbindliche Weise unterhielt. Sie konnte nicht umhin, ihn zuweilen mit einer holden Freundlichkeit anzusehn, und als er beym Abschiede ihr mit seiner kummervollen Zartlichkeit die Hand küßte, und die Befürchtung äußerte, daß ihm sein unglückliches Geschick auch noch die Freude rauben würde, sie bey dem heutigen Feste zu sehn, — da flog ein unwillkührlicher Druck ihrer Hand in die seine hinüber; ein höheres

Roth erschien auf ihren Wangen. — Sie versicherte ihn, daß sie sich vollkommen wohl befände, und wenn auch dieß nicht wäre, doch gewiß eine so gnädige und verbindliche Einladung nicht ungenutzt lassen werde.

Dieser Besuch des Kurfürsten veranlaßte eine lange Unterredung zwischen den drey Schwestern. Frau von Löwenhaupt konnte einige Einfälle über den kummervollen Schäfer nicht unterdrücken, und diese veranlaßten Frau von Steinbock zu einer sehr ernsthaften Vorlesung über die anscheinende Leidenschaft des Kurfürsten und Aurorens Verhältniß, und die Gefahr, welche für sie daraus entstehen könne.

Aurora hatte eine große Vorstellung von der Klugheit und den Einsichten ihrer Schwestern, insbesondere der Frau von Steinbock. Ihre Urtheile, Rathschläge und Ermahnungen hatte sie daher stets sehr in Ehren gehalten, und gern und willig befolgt. Zum erstenmale empfand sie itzt einige Empfindlichkeit über ihre Warnungen. Im fortgesetzten Gespräche nahm diese Empfindlichkeit zu, und wurde zuletzt in ihren Antworten merklich.

»Wie sie glauben könne, daß ihr die Lei-

denschaft des Kurfürsten gefährlich werden dürfte, da doch das Verhältniß, in welchem er zu ihr stehe, sie genugsam sichere! Oder ob sie eine so geringe Vorstellung von ihrer Sittlichkeit und ihrem Ehrgefühl hege, und wodurch sie dazu Veranlassung gegeben?« —

Frau von Steinbock war über diesen Vorwurf betroffen, und wollte sich rechtfertigen. Allein die Gräfin Löwenhaupt, der das Gespräch eine zu ernsthafte Wendung nahm, und welche aus bekannten Gründen nicht wünschen konnte, daß die Warnungen der Steinbock einen dauernden Eindruck bey Auroren machen möchten, bediente sich des Übergewichts ihres Witzes, um Ernst in Scherz zu verwandeln, und so unbemerkt ihrer moralisirenden Schwester entgegen zu wirken.

Auch hatte sie Ursache, mit dem Erfolge zufrieden zu seyn. Aurora fühlte sich nun sicherer als vorher, und überließ sich um so unbefangener dem Spiele ihrer Phantasie, wofür das heutige Fest auch noch mannichfaltigen Stof lieferte.

Neunzehntes Kapitel.

Der Ball war einer der glänzendsten, den man bis dahin am Hofe gesehn hatte. Aurora erschien in der völligen Glorie ihrer Reize, welche durch ein geschmackvolles Ballkleid, von eigenthümlicher Erfindung, nur noch mehr erhöht wurden.

Der Kurfürst war zugegen, aber schien an der Lustbarkeit selbst keinen Theil zu nehmen. Noch immer lag eine tiefe Melancholie in seinen Gesichtszügen und allen seinen Geberden. Allein in seinen Augen glühte ein Feuer, als der Abglanz einer verzehrenden Flamme im Herzen. Seine Blicke folgten Auroren überall und allein. An einen Pfosten der Thür gelehnt, stand er wie eine Bildsäule, und nur seine Augen verriethen, daß Leben in derselben sey.

Noch nie war er Auroren so schön vorgekommen, als heute. Sie bemerkte, daß sein Anzug eben so geschmackvoll als prächtig sey, und daß er ihm ungemein gut stehe. Sie konnte nicht umhin, ihn von Zeit zu Zeit verstohlen anzublicken.

Der Tanz hatte für Auroren denselben Reiz, wie für die meisten ihres Geschlechts und in ihrem Alter; auch hatte er auf sie dieselbe Wirkung. Ihr Blut wurde erhitzt, ihre Nerven gereizt, ihre Phantasie in Bewegung gesetzt.

So lange sie tanzte, beobachtete sie der Kurfürst; in den Zwischenzeiten wich er nicht von ihrer Seite. Sein ganzes Wesen war die galanteste, ehrerbietigste Aufmerksamkeit, die jedoch seiner männlichen und fürstlichen Würde nichts vergab. Er unterhielt sie, so oft nur eine Zwischenminute ihm dazu Gelegenheit gab; allein er schwieg von seiner Liebe, seinem Kummer. Nicht eine Anspielung darauf entschlüpfte ihm.

Aurora bemerkte dieß; sie fand es fein und edel. Sein stiller Kummer rührte sie. Sie fühlte sich selbst zur Freude gestimmt; daher war ihr die Nähe eines Leidenden nur noch empfindlicher. Dieser Traurige litte um sie. Unwillkührlich erhöhte sich ihre Freundlichkeit gegen ihn. Ihr Blick begegnete dem seinen, um ihn aufzuheitern.

So entstand ein Hin = und Herreden der Blicke; man fing an sich zu verstehen. Nach einem

Tanze, der alle ihre Lebensgeister erhöht hatte, fragte sie den Kurfürsten, warum er nicht tanze? Er gab eine unbestimmte Antwort. Sie redete ihm zu; itzt lehnte er es mit einer feinen Anspielung auf ihr Verhältniß ab. Aurora bemerkte sie nicht, oder überging sie mit einer wiederholten Zuredung. Der Kurfürst ergriff nun ihre Hand, drückte einen glühenden Kuß auf dieselbe, und stellte sich mit ihr an die Spitze der Tänzer.

Der Tanz setzte das Verständniß fort, was die Blicke angeknüpft hatten. So manche flüchtige, längere Berührung der Hand, der Schultern, der Brust! so manches Bewegen, Leiten und Umschlingen! — Wie konnte es anders seyn?

Aurora empfand, daß der Kurfürst schön tanze. Sie sah seinen Blick heiterer werden, die Farbe seines Gesichts schön und erhöht zurückkehren; sie fühlte den Druck seiner Hand, sie empfand das Schlagen seines Herzens an dem ihren; — und hinüber flog ein begünstigender Blick, ein aufmunternder Druck der Hand! —

Der Tanz war beendet; der Kurfürst geleitete sie zu einem Trinktisch, — und reichte

ihr mit der gefälligsten Art ein Glas Punsch; — wie konnte sie ihm itzt eine so unbedeutende Bitte versagen! — Die Wirkung blieb nicht aus; — der Tanz, der nun folgte, verscheuchte die Selbstbeobachtung gänzlich.

Der Kurfürst wagte wieder eine Anspielung, endlich eine wiederholte feurige Erklärung seiner Liebe. Aurora hielt ihm lächelnd den Mund zu, und flog dahin durch die Reihen.

Beichling gab dem Kurfürsten einen Wink, und der Kurfürst erschien wieder kummervoll, nahte sich Auroren nicht weiter, nahm wieder seine Stellung an der Thür ein, und entfernte sich nach einiger Zeit ganz.

Aurora vermißte ihn; — und eine Empfindung, wie wenn man ungewiß ist, ob man sich nicht einen Vorwurf zu machen habe, bemächtigte sich ihres Herzens für den Überrest des Abends. Sie war nicht mehr so mit ganzer Seele bey dem Tanze; fühlte sich bald ermüdet, und schlug mehrere Auffoderungen ab.

Beichling gesellte sich zu ihr, und die Unterhaltung nahm bald die Wendung, wie er sie wünschte. Er bemerkte das ungewöhn-

lich frühe Hinweggehn des Fürsten, und rieth auf die Ursache, jedoch ohne sie zu errathen. Er müßte nicht recht seyn, meinte er; dieß glaube er aus dem schnellen Wechsel seines Humors und seiner Farbe zu schließen: eine Zeitlang habe er diesen Abend eine ungewöhnliche Heiterkeit bey ihm wahrgenommen; — und dann plötzlich wieder den finstersten Trübsinn.

Fortwährend drehte sich das Gespräch um die Person des Kurfürsten; seinen Sinn für das Schöne, für Gegenstände des Geschmacks, für die Künste aller Art, vor allem aber für die Reize der Dichtkunst. Er sey selbst, erwähnte Beichling endlich, Dichter, und gewiß kein unberufener. Aurora wünschte etwas von seiner Kunst zu sehn. Beichling besaß mehrere Proben davon, und, wie er sagte, erbot sich, sie ihr morgen gleich zu überbringen.

Indessen war der Tanz zu Ende, und die Gesellschaft zerstreute sich. Aurora ward von ihren Schwestern aufgefodert, sie zu begleiten. Sie ließ sich noch einmal ermahnen, und erinnerte dann beym Abschiede Beichling, sein Versprechen zu halten.

Beichling hatte noch eine kurze Konfe-

renz mit dem Kurfürsten, um seine Hofnung mit ihm zu theilen, und den Plan auf morgen zu entwerfen.

»Bald wird der Sieg in unsern Händen seyn!« sagte er. Ach! wenn Sie dießmal wahr prophezeihten! erwiederte der Kurfürst. Man schied von einander, und der Kurfürst verträumte eine glückliche Nacht.

Zwanzigstes Kapitel.

Am andern Morgen versäumte Beichling nicht, sich bey den Gräfinnen, um sein Versprechen zu lösen, einzufinden. Auch führte er eine nicht unbeträchtliche Anzahl französischer Lieder mit sich, die zwar der Kurfürst nicht selbst gemacht, nicht einmal gelesen hatte, die indessen immer genug werth waren, um für Schöpfungen seiner Muse zu gelten. Der Kurfürst hatte zwar genug poetische Briefe, aber nie Poesien geschrieben. Er war ein Meister im galanten, mit unter auch rührenden Briefstyl. An Verse hatte er sich aber nie gemacht. Diese waren untergeschobene Produkte der allezeit dienstfertigen Beichlingischen Muse.

Es ist ja ganz so in der Ordnung, daß die Arbeiten der Diener für die Werke der Herren gelten. Also darf man dieß kleine Quid pro quo wohl kaum, ohne ungerecht zu seyn, eine Hintergehung nennen.

Auroren fiel es nicht ein, daß es dergleichen seyn könne. Beichling hatte sie von der übrigen Gesellschaft ab in ein Fenster gelockt, und fing an ihr vorzulesen. Beichling las sehr gut, und die Verse waren nicht schlecht. Aurora wurde interessirt, hingerissen! Mehrere, eins noch schöner als das andere, folgten auf einander. Zuletzt endete er mit einer Elegie an Amor.

Aurora fand darin ein Meisterstück von Feinheit, Witz und lebhafter Darstellung. Man redete darüber, entwickelte die Schönheiten; Aurora wurde dadurch nur noch mehr für das Gedicht eingenommen, und bat Beichling, es ihr zu lassen, weil sie eine Abschrift davon nehmen wolle. Er erbot sich, ihr dieselbe zuzusenden; sie bestand darauf, sie gleich zu besitzen. Beichling nahm das Blatt wieder aus seinem Taschenbuche hervor, worin er es bereits gelegt hatte, und händigte es Auroren ein. Aurora legte es

aus einander, um es gleich selbst noch einmal zu lesen, und Beichling trat zur Gesellschaft, als ob er sie in dieser Beschäftigung nicht weiter stören wollte.

Allein plötzlich ergoß sich eine flüchtige Röthe über Aurorens Gesicht. Sie warf einen Blick auf Beichlingen, der die sonderbarste Mischung der Gefühle ausdrückte. Beichling stand, mit dem Rücken ihr zugewandt, neben der Frau von Steinbock; der Blick kehrte oft in das Blatt zurück. Aurora las, las emsig, entfernte sich dann plötzlich aus dem Zimmer.

Das Räthselhafte in diesem Betragen Aurorens löst sich leicht, sobald man weiß, daß Beichling die Blätter gewechselt, und ihr, anstatt des verlangten Gedichts, ein auf gleiche Weise zusammengelegtes Billet des Kurfürsten übergeben hatte.

Aurora fühlte sich überrascht, in Verlegenheit. Sie war einen Augenblick zweifelhaft; da ihr Blick aber Beichlings Auge nicht fand, siegten das Interesse für den Kurfürsten (was durch sein untergeschobenes Dichtertalent nicht wenig erhöht war) und die Weiblichkeit bald. Sie fing an zu lesen, und

wurde von den lebhaftesten, feurigsten Schilderungen der Leidenschaft, den rührendsten Klagen über ihre Härte und sein Unglück hingerissen, außer sich versetzt. Die dringende Bitte am Schluß, doch wenigstens durch eine Zeile von ihrer Hand seinen Kummer zu mildern, wenn sie ihn auch nicht glücklich machen wolle, — ergriff sie unwiderstehlich.

Sie eilte auf ihr Zimmer, schrieb schnell einige Zeilen nieder, legte sie, ohne sie nur noch einmal überlesen zu haben, gerade so, wie das Billet des Kurfürsten zusammen, und eilte in das Gesellschaftszimmer zurück. Hier trat sie zu Beichlingen, und gab ihm Angesichts der Gesellschaft das Blatt, mit dem Zusatz: es wären dieß die Verse, welche er vorhin von ihr verlangt habe.

Beichling nahm das Blatt mit einer tiefen Verbeugung, ohne etwas zu erwiedern. Es war, als ob er durch die Geistesgegenwart Aurorens selbst etwas aus der Fassung gesetzt wäre. Indessen warf er ihr einen Blick zu, der hinlänglich verrieth, was in ihm vorging, und dessen widerlicher Ausdruck Auroren nicht ganz entgehen konnte.

Dieser Blick erinnerte sie zuerst wieder an

sich selbst, und weckte ihr Nachdenken über die Handlung, wozu sie so eben übereilt war.

Eine quälende Angst ergriff sie itzt. Was hätte sie nicht darum gegeben, die Zeilen zurück zu haben! Aber wie konnte sie dieß, ohne sich zu verrathen! Und sagte ihr nicht der Blick Beichlings deutlich genug, daß er nicht wieder zurückgeben würde, was ihm so viel werth sey, und sie gewissermaßen in seine und des Kurfürsten Gewalt liefere.

Sie sann nun nach, was sie geschrieben habe; aber ach! sie wußte auch nicht ein Wort davon. War es nicht schon genug, daß sie geschrieben hatte? Was mußte Beichling, was der Kurfürst von ihr denken! Was würden ihre Schwestern, besonders die Steinbock sagen, wenn sie es wüßten!

Die Angst preßte ihr Herz so gewaltsam zusammen, daß sie eine Ohnmacht anwandelte. Sie ging auf ihr Zimmer, fühlte sich wirklich krank, und ließ sich zu Bett bringen. Um einsam zu seyn, gab sie vor, sie wünschte zu schlafen; entfernte ihre Kammerfrau, und verbat den Besuch ihrer Schwestern, die herbey eilten, sobald die Gesellschaft sich entfernt

hatte, und sie von ihrer Unpäßlichkeit unterrichtet waren.

Beichlingen war diese Veränderung bey Auroren nicht entgangen; die Ursache ihrer Entfernung und Unpäßlichkeit kein Räthsel. Triumphirend brachte er die Nachricht davon zugleich mit dem Billet dem Kurfürsten, und überlieferte ihm beyde, als die sichersten Dokumente seines nahen Sieges.

Der Kurfürst konnte freilich weder in dem einen noch in dem andern erkennen, was Beichling so deutlich darin zu finden vorgab. Das Billet war eben so kalt, als kurz. Es enthielt auch nicht ein Wort, nicht eine Andeutung von Liebe.

Der Kurfürst hatte in dem seinigen geklagt, daß sie seinen Tod wolle, und durch ihre Hartherzigkeit ihn auch ohne Zweifel bewirken werde. Darauf antwortete sie mit dem kahlen Gemeinplatz: man pflege den Tod derer nicht zu wünschen, oder zu befördern, die man hochschätze, und am Schlusse sprach sie sogar von Respekt; also nahm sie bloß Rücksicht auf seinen Rang und ihr Verhältniß, als einer Schutzsuchenden. Ihre Unpäßlichkeit konnte ein bloßer Zufall seyn, oder

doch nur für einen Ausdruck des Verdrusses und der Unzufriedenheit mit sich selbst gelten. Also war es ihr so heftig gereuet, selbst diese kalten, herzlosen Zeilen geschrieben zu haben! Was für Hofnungen konnten daraus für seine feurige, ungeduldige Leidenschaft erwachsen? —

Beichling lächelte über diese Klagen des muthlosen Liebhabers. Ohne sich in eine Bekämpfung dieser Besorgnisse einzulassen, versicherte er bloß, daß er ihn bald von der Grundlosigkeit derselben zu überzeugen hoffe, wenn er ihm nur noch ferner vertrauen und folgen wolle. Er ließ sich dann sehr ausführlich über den Text vernehmen: daß nur Geduld und Ausharren zum Ziele führe; und schied mit der Versicherung von ihm: die Krankheit Aurorens werde und müsse den Sieg vollenden.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Daß Beichling das weibliche Herz kannte, bewährte sich durch den Erfolg gegen allen Widerspruch. Aurora hatte eine schlaflose Nacht, und fühlte sich ernstlich krank. Ihre Phantasie erhitzte sich immer mehr und mehr.

Sie fürchtete, der Kurfürst möge aus ihrem Billet Folgerungen ziehn, welche ihrem Charakter und ihrer Tugend nachtheilig werden konnten; es gab Augenblicke, wo diese Furcht bis zur höchsten Beängstigung stieg, und dann mischten sich doch wieder andere mit unter, wo ihr diese Verstellung eine süße Empfindung erregte, und sie das Schmeichelhafte der Leidenschaft dieses schönen, geselligen, edlen und prächtigen — Fürsten, in flüchtigen, aber lebhaften Pulsen empfand.

Endlich ertappte sie sich selbst auf diesen fremdartigen Gefühlen; sie erschrack, wie über die Entdeckung einer gefährlichen Wunde, und ihre Angst und Besorgniß wurde nicht wenig erhöht. In den lebhaftesten Bildern zeigte sich ihr nun die Gefahr, welche ihrer Tugend, wie sie qualvoll empfand, nah, und fast unvermeidlich bevorstand. Eine Zeitlang verlor sie sich ganz in dem Gefühle der weiblichen Schwäche und Hülflosigkeit. Ach! sie würde den Kurfürsten lieben müssen! — sie würde seiner Liebe nicht widerstehn können! — sie werde verloren seyn! —

Vielleicht war noch Rettung, wenn sie sich ihren Schwestern entdeckte, diese um ihren

Rath, ihren Beystand bäte. Allein, wie konnte sie sich dazu entschließen! Wie war es möglich, die Furcht vor den Neckereyen und Spöttereyen der Frau von Löwenhaupt, und dem Ernste, dem Tadel, den Ermahnungen der Gräfin Steinbock zu überwinden! Nur in sich selbst konnte sie ihre Rettung suchen; — ach! und hier suchte sie dieselbe vergebens!

Endlich schien eine neue Kraft in ihr empor zu kommen. Sie erinnerte sich an eine von le Sage's Regeln, ohne sich jedoch ihres Andenkens an ihn selbst bewußt zu seyn. »Fliehe die Gefahr! so unterliegst du ihr nicht!« Fest und kräftig stand es nun in ihrer Vorstellung, sie müsse fliehen, hinweg von Dresden! weit hinweg! nach ihrem Vaterlande; nur hier glaubte sie sich sicher.

Allein wie konnte dieß geschehen? Der Zweck ihrer Reise nach Dresden war noch nichts weniger, als erreicht. Würden ihre Schwestern abreisen wollen? und konnte sie ohne diese reisen? Was sollte sie ihnen sagen? woher einen wahrhaften und genugthuenden Vorwand entlehnen?

Die Unruhe und Angst, der schnelle Wech-

sel der Gefühle, die Schlaflosigkeit, das Nachsinnen hatten ihr Blut erhitzt, ihre Nerven gereizt. Sie fühlte sich, von einem Fieber ergriffen, ernstlich krank. Diese Entdeckung, wodurch sie zu jeder andern Zeit ernstlich bekümmert seyn würde, war ihr itzt erfreulich und beruhigend. Nun hatte sie den Vorwand. Sie konnte die Luft von Dresden nicht vertragen; sie könne hier nicht gesund werden. —

Die Verstellung hält sich gar leicht in solchen Verlegenheiten an den kleinsten und zerreißbarsten Faden der Hofnung. Aurora fühlte sich zuversichtlich und sicher. Wie konnte man etwas gegen diesen Vorwand haben, den ihr Befinden so kräftig bestätigte. Sie wurde mit jeder Minute ruhiger, erwartete den Morgen, und mit diesem den Besuch ihrer Schwestern, um die Sache sogleich vorzutragen; Gefahr schien ihr in jedem, auch dem kleinsten Verzuge zu liegen.

Indem es ruhiger in ihrem Gemüthe ward, legte sich auch die fieberhafte Wallung in ihrem Blute. Sie konnte nun auch einige Stunden schlummern, freilich nur leise, unterbrochen und träumerisch, aber doch immer noch wohlthätig und erquickend. Das Fieber war

am Morgen gänzlich verschwunden; man sah ihr wohl eine unruhvolle Nacht und Schlafmangel an: allein sie konnte doch nicht mehr für ernstlich krank gelten.

So fanden sie ihre Schwestern, als diese, durch die Nachricht von ihrer Unpäßlichkeit und schlaflos verbrachten Nacht beunruhigt, ihr einen Morgenbesuch machten. Aurora war zu ungeübt in der Kunst des Verbergens, als daß sie mit Vorsicht und Behutsamkeit ihr Vorhaben hätte einleiten können. Mit einer auffallenden Ängstlichkeit ergriff sie gleich die erste Erkundigung nach ihrem Befinden, um die Erklärung daran zu knüpfen: daß sie in Dresden nicht wieder gesund werden könne. Sie wünschte daher recht sehr, bald abreisen zu können. Wenn ihre Schwestern sie liebten, würden sie ihr gewiß hierin nicht hinderlich seyn. Vielmehr hielt sie sich überzeugt, daß sie die Anstalten zur Abreise möglichst beschleunigen würden. Mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und Angelegentlichkeit bemühte sie sich dann zu beweisen, daß ihr Aufenthalt ohnehin ferner an diesem Hofe nur zwecklos seyn würde. Wollte und könnte der Kurfürst ihnen helfen, so sey er nunmehr hinlänglich von

ihrer Angelegenheit unterrichtet, und ihrerseits könne weiter in der Sache nichts geschehn; wolle, oder könne er es nicht, so hätten sie sich schon zu lange verweilt, und sey also durchaus kein Grund für die Verlängerung ihres Aufenthalts weiter vorhanden.

Indem die gute Aurora sich bemühte, diesem Vortrage den gehörigen Nachdruck zu geben, bemerkte sie nicht, daß ihre Schwestern sich wechselseitig bedeutend anblickten, daß sich um den Mund der Gräfin Löwenhaupt der bekannte Zug von Schalkheit und Spott immer mehr ausbildete, und der Ernst der Frau von Steinbock in den Ausdruck einer sanften Trauer überging.

Sie hatte geendet, und ein Schweigen von einigen Sekunden folgte. Die Gräfin Löwenhaupt fuhr fort, nur ihre Blicke und Mienen reden zu lassen; Frau von Steinbock aber nahm das Wort, um eine sorgfältige und ernste Untersuchung ihres Vortrags zu beginnen. Sie leitete dieselbe zuförderst durch die Äußerung ihres Befremdens über das Gehörte ein, dessen innere Wahrscheinlichkeit ihr einigen Anstoß erregte. Eine flüchtige Unpäßlichkeit, wie die ihrige, gäbe doch

offenbar noch keinen hinlänglichen Grund zu der Voraussetzung, daß man die Luft eines Orts nicht ertragen könne. Sie habe ja in der ganzen Zeit ihres Aufenthalts bis gestern noch nichts von diesem widrigen Einflusse verspürt, und selbst ihr itziges Befinden scheine die Voraussetzung zu bestätigen, daß sie nur an einer zufälligen und vorübergehenden Unpäßlichkeit leide. Denn ihre so schön wieder aufblühende Gesichtsfarbe (ein fortdauerndes Erröthen hatte dieselbe noch mehr erhöht) verspräche ohnehin eine nahe Genesung.

Aurorens Angst vermehrte sich während dieses Vortrages der Frau von Steinbock, (die nicht eben gewohnt war, sich ins Kurze zu fassen); sie wagte es nicht, oder vielmehr vermochte es nicht, ihr eine Einwendung zu machen, nicht, ihre Aussage zu bekräftigen. Ihre Schwester fuhr daher ungehindert und ungesäumet fort:

Wenn sie nun noch auf die ängstliche und angelegentliche Art Rücksicht nähme, mit welcher Aurora ihren Antrag und die angegebenen Gründe vorgetragen habe; — so müsse sie, selbst wider ihren Wunsch und Willen, auf die Vermuthung gerathen: ihre theuer

geliebte Schwester sey nicht ganz aufrichtig verfahren, und habe den eigentlichen Bewegungsgrund ihrer vorgeschlagenen Abreise zurück behalten. Sie nahm daher Gelegenheit, ihr mit eben so vieler Rührung als Ernste darüber Vorstellungen zu machen, sie an ihre bisherige reine Offenheit und das Vertrauen, was stets unter ihnen bestanden habe, zu erinnern, und die sanftesten und eindringlichsten Bitten um die Erhaltung dieses Vertrauens beyzufügen. In diese letztern stimmte auch die Frau von Löwenhaupt ein, und zwar mit aller der Anmuth und dem zärtlichen Dringen, welches dieselbe, so oft sie wollte, fast unwiderstehlich machte.

Aurora schien auf das heftigste beängstet und erschüttert. Ein Strom von Thränen ergoß sich über ihre hochrothen Wangen; sie hüllte ihr Gesicht in ihr Tuch — und schwieg.

Einige Momente warteten ihre Schwestern vergebens auf eine Antwort; dann nahm Frau von Steinbock aufs neue das Wort. »Sollen wir Dir,« sagte sie sanft und mit Rührung, »ein Geständniß ersparen, was Deine Brust beklemmt? — Ich denke, wir irren uns nicht, wenn wir in den Bewerbungen des

Kurfürsten die wahre Ursache Deines Verlangens, diesen Hof zu verlassen, zu finden glauben?«

Heftiger drangen itzt die Thränen aus den schönen Augen Aurorens hervor; sie wandte ihr Gesicht nach der andern Seite des Bettes, als ob sie sich selbst des Geständnisses ihrer Tugend schämte, weil eine verführerische Leidenschaft sie zu dieser Tugendübung veranlaßte. Durch häufig rinnende Thränen unterbrochen, gestand sie, daß die Verfolgungen des Kurfürsten allerdings die Ursache ihres Entschlusses sey, ohne jedoch derselben mehr, als im Allgemeinen zu gedenken, oder ihrer Unterredungen mit ihm, und ihres Briefwechsels zu erwähnen. Sie foderte dann ihre Schwestern auf, das Urtheil zu sprechen: ob ihr Entschluß, einen verführerischen Hof zu verlassen, nicht Billigung verdiene.

Frau von Steinbock ertheilte ihr dieselbe von ganzem Herzen. Sie machte die Bemerkung, daß ein junges Frauenzimmer für seinen Ruf wie für seine Tugend zu sorgen habe, und daß es deshalb nicht sicher seyn müsse, wenn es sich auch in seiner Tugend gegen jede Verführung gesichert zu seyn glaube. Dieß

führte sie denn auf eine weitläuftige Abhandlung über die Macht der Verführung und die mannichfaltigen Gefahren jugendlicher und unschuldiger Herzen. Auch die Tugendhaftesten — selbst ihre Aurora, schloß sie, dürfe sich nicht sicher wähnen. Die tausendfachen Schlingen der Verführung würden von dem geübten Laster so mannichfaltig, so heimlich und versteckt ausgestreut, daß sie dem unerfahrnen Auge der Unschuld, selbst wenn sie die Nachstellung wisse, und auf ihrer Huth sey, nicht nur leicht entgehen, sondern daß dieselbe auch rettungslos gefangen sey, ehe sie nur noch die Gefahr ahnde. Von ganzem Herzen stimmte sie daher in den Vortrag Aurorens, Dresden zu verlassen, ein, und trug nun selbst darauf an, die Abreise möglichst zu beschleunigen.

Die Gräfin Löwenhaupt hatte bisher zu allem diesem nicht ein Wort gesagt. Izt warf sie die flüchtige Bemerkung hin, daß man le Sage versprochen habe, ihn hier zu erwarten. Indessen stimmte sie leicht in das Auskunftsmittel ein, was die Steinbock angab: daß man nämlich die Rückreise über Berlin nehmen, und le Sage davon Nach-

richt geben könne, damit er seine Reise dorthin richte. So habe man zugleich auch einen schicklichen Vorwand einer frühern Abreise. Denn es könne niemand befremden, daß sie auch diesem Hofe sich zu empfehlen suchten, oder doch ihn, der an Glanz — wenn auch nicht an Geschmack — mit dem Dresdner wetteiferte, kennen zu lernen wünschten.

Beyde Schwestern stimmten hiermit ein, oder schienen hiermit einzustimmen; und die baldige Abreise wurde nun vorläufig im Allgemeinen beschlossen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

So gleichgültig die Gräfin Löwenhaupt bey dieser Unterhandlung geschienen hatte, so wenig war sie es in der That. Sie hatte nur ohne Widerrede ihre Zustimmung zu der Abreise gegeben, um desto leichter ihr Hindernisse in den Weg legen zu können. Indem sie scheinbar ihre Einwilligung gab, faßte sie den Entschluß, daß weder sie noch Aurora abreisen würden. Ein doppeltes Interesse hatte diesen Entschluß erzeugt, und befestigte ihn von Augenblick zu Augenblick noch mehr.

Frau von Löwenhaupt war in ihrer Intrigue mit dem Prinzen von Fürstenberg ziemlich fest verwickelt. Sie hatte darin gerade Vergnügen genug gefunden, um noch Höheres und Reizenderes zu erwarten und zu ersehnen. Sich gerade itzt los zu reißen, war ihr eine so unerträgliche Idee, daß sie dieselbe auch nicht einen Augenblick festzuhalten wagte. Sie hätte itzt eben so leicht und so gern die Welt, als Dresden verlassen. Der Entschluß, eher alles zu unternehmen, als hierein zu willigen, hatte daher auch nicht einen Augenblick Überlegung gekostet.

Freuden, die es so sehr für sie waren, gönnte sie auch ihrer Schwester von ganzem Herzen, wie sie dieselbe von ganzem Herzen liebte. Hätte sie auch nur geahndet, daß Aurora durch eine Verbindung mit dem Kurfürsten unglücklich werden könnte, sie wäre doch vielleicht fähig gewesen, ihre Leidenschaft dem Glücke ihrer Schwester aufzuopfern. Wenigstens würde nichts in der Welt sie dahin haben bewegen können, die Hand zu ihrer Verführung zu bieten.

Allein, gewohnt nur ihre eigene Art zu empfinden andern unterzulegen, war sie über-

zeugt, ein Weib könne nicht glücklicher seyn, als im Genusse der Liebe eines Mannes, wie der Kurfürst. Sie war ferner überzeugt, Aurora liebe den Kurfürsten bereits, und nahm ihre Ängstlichkeit und den Entschluß zu reisen für einen unzweifelhaften Beweis dieser Voraussetzung. Sie erinnerte sich der Zeit ihrer ersten Liebe, wo es ihr eben so ums Herz gewesen war, als sie bey Auroren zu bemerken glaubte. Leichtsinn und Liebe vereinigten sich bey ihr zu dem Entschlusse, dem armen Kinde baldmöglichst das Herz leichter zu machen. Dazu gab es kein ander Mittel, als ihr die kindischen Grillen von Tugend, wie sie es bey sich nannte, sobald als möglich aus dem Kopfe zu bringen.

Der Instinkt der List, welcher unwillkührlich Weiber dieser Art meistens richtiger leitet, als Männer das tiefste Nachdenken und die Entwürfe noch so gut verbundener Plane, ließ sie die Angelegenheit mit eben so viel Sicherheit als Richtigkeit angreifen. Sie mußte Aurorens aufkeimende Leidenschaft gegen den Kurfürsten nähren, und um dieß zu können, mußte sie erst in ihr Vertrauen eindringen; denn ihre Beobachtungen ließen sie nicht

zweifeln, daß bereits etwas Bestimmtes zwischen beyden vorgefallen sey, und Aurorens Unpäßlichkeit selbst nur hierin ihre Veranlassung gehabt habe.

Ihr Plan wurde zu diesem Zwecke auf eine doppelte Weise entworfen. Auf der einen Seite, Auroren eine Vertraulichkeit zu entlocken, und von ihr zu erfahren, wie es eigentlich um ihr Herz stehe: auf der andern Seite, durch den Fürsten von Fürstenberg sich an Beichling zu wenden, der sich bereits einigemale, nicht ohne Absicht, durch manche bedeutende Winke gegen sie, als den Vertrauten und Geschäftsträger des Kurfürsten, verrathen hatte.

Indessen war Beichling seinerseits auch nicht müßig gewesen. Um zu demselben Ziele zu gelangen, fand er für nöthig, Frau von Löwenhaupt feierlich in die Intrigue einzuweihen. Ohne zu wissen, was unter den drey Schwestern vorgegangen war, hielt er sich dennoch von ihrer Bereitwilligkeit überzeugt. Er beurtheilte ihren Charakter richtig, und kannte ihre Intrigue mit dem Prinzen von Fürstenberg, welchem er auch die nöthige Anweisung gegeben hatte.

In der nächsten Zusammenkunft begegneten sich daher die Eröfnungen von beyden Seiten. Um so leichter vereinigte man sich zu einem Wirkungsplane. Nach dem, was itzt die Löwenhaupt von dem Verhältnisse des Kurfürsten gegen Auroren, besonders die Korrespondenz betreffend, erfahren hatte, hielt sie mit noch mehrerer Sicherheit Auroren für halb überwunden. Sie nahm nun mit Beichlingen selbst die nöthige Abrede, besonders um der beschlossenen Abreise, von Seiten des Kurfürsten, Hindernisse in den Weg zu legen. Man trennte sich mit der beynah sichern Erwartung, in Kurzem ihren edlen Plan durch eine gelungene Ausführung gekrönt zu sehen.

Aurora war bald wieder hergestellt; allein sie wünschte, und Frau von Steinbock hielt es ebenfalls für gut, unter dem Vorwande einer fortdauernden Unpäßlichkeit, auf ihrem Zimmer zu bleiben; man wollte dadurch das Zusammentreffen mit dem Kurfürsten vermeiden, nnd nach und nach den Vorwand zur Abreise vorbereiten.

Schwester Löwenhaupt stimmte ebenfalls dafür, und widmete sich ihr nun ganz, unter dem Vorwande, ihr Gesellschaft zu lei-

sten. Meistens war sie mit ihr allein, denn eine mußte doch die Honneurs des Hauses machen, Besuche annehmen, welche sich ohne Unterlaß einfanden, und bey Hofe erscheinen, was unter keinem Vorwande ganz vermieden werden konnte. Es blieb dies Geschäft der Frau von Steinbock (als einer großen Verehrerin und Vertheidigerin des Schicklichen,) und entfernte sie denn doch immer mehrere Stunden von Aurorens Zimmer; wiewohl auch sie hier fast eigentlich ihre Wohnung aufgeschlagen hatte.

Der Gräfin Löwenhaupt, von ihrer Schwester ohnehin schon vorzüglich geliebt, mußte es bald gelingen, sich ganz in ihr Vertrauen einzuschleichen, und sich der Lenkung ihrer Gefühle zu bemächtigen. Sie redete ohne Unterlaß von dem Kurfürsten, seiner Schönheit, seinen Verdiensten, seiner Liebe, seinem Kummer; vor allen, von seinen Besorgnissen über ihre Unpäßlichkeit.

Ihre Schilderungen hatten alle den verführerischen Reiz, den eine Phantasie und Beredsamkeit, wie die ihrige, zu gewähren vermochten. Ohne Aurorens Vorstellungen von Tugend und Pflicht anzugreifen, oder den

Mora=

Moralen der Frau von Steinbock geradezu entgegen zu arbeiten, wußte sie dieselben unmerklich zu untergraben.

Aurora, die sich, durch ihren Entschluß zu fliehen, bereits außer der Gefahr glaubte, war gegen ihre Sirenenstimme nicht sehr auf ihrer Huth. Warum sollte sie sich den angenehmen Gefühlen und Bildern nicht überlassen, welche die Schilderungen ihrer geliebten und guten Schwester bey ihr erregten? Fühlte sie doch deshalb ihren Entschluß eher fester als wankender werden! Sie konnte nicht umhin, zuweilen in das Lob des Kurfürsten mit einzustimmen, ihr Mitleiden über seine Bekümmerniß zu äußern, und mit einem Seufzer zu gestehen, daß sie wünschte, ihn lieben zu dürfen! — wohl gar zuweilen: daß sie vielleicht schon anfange, ihn zu lieben!

Kam Frau von Steinbock dazu, dann nahm freilich die Unterredung eine andere Wendung. Diese hielt es für ihre Pflicht, ihre Schwester in dem gefaßten Entschlusse zu bestärken. Zu dem Ende versäumte sie keine Gelegenheit, die Vorstellungen von der Gefahr, worin sie schwebe, durch die lebhaftesten Schilderungen zu erneuern, um dieselben im-

mer tiefer und wirksamer einzuprägen. Um ihre Tugend zu sichern, zeigte sie ihr ohne Unterlaß die Gebrechlichkeit der Tugend und die Macht der Verführung. Sie schilderte ihr die Reize der Sinnlichkeit, um sie abzuschrecken, und bedachte nicht, daß sie vielleicht eben dadurch eine entgegengesetzte Wirkung verursachte. Denn, hatte sie ihre Schwester verlassen, so schloß die Löwenhaupt durch eine Schilderung des Glücks der Liebe, welches Aurora noch nicht kenne, und dessen Entbehrung doch in jeder Minute einen Verlust enthalte, den eine Ewigkeit nicht wieder ersetzen könne. Sie mischte unvermerkt Bilder und Ideen mit ein, welche durch den leichten Schleier, den sie ihnen umwarf, Aurorens Sinnlichkeit nur noch lebendiger erregten. Ließ sie denn Auroren allein, um sie den Armen des Schlafs zu übergeben, so wirkte die Phantasie nur desto emsiger für den Plan der Verführer fort. Die Phantasie wußte selbst die Lehren und Ermahnungen der Gräfin Steinbock zu benutzen, aus ihnen Stoff zu Reizungen der Sinnlichkeit zu sammeln. Der Schlaf unterstützte sie. Im Traume, wo Vernunft und Sittlichkeitsgefühl gefesselt waren, wirkte

sie nun ungehinderter, also auch mit rascherm Erfolge fort.

Frau von Löwenhaupt entgingen die Veränderungen nicht, welche nach und nach in der Phantasie und Sinnlichkeit Aurorens vorgegangen waren. Es entging ihr das Schmachten und Sehnen in Aurorens Blicken, die erhöhte Glut auf ihren Wangen nicht, als sie dieselbe am Morgen nach dieser Nacht wieder sah. Der Morgengruß, der Kuß, die Umarmung ihrer Schwester mußte für eine so gute Kennerin, als die Löwenhaupt war, hinlänglich seyn, um ihren Entschluß darauf zu bauen. Sie fühlte, sie könne es itzt mit Sicherheit wagen, Auroren einen Brief von dem Kurfürsten zu übergeben, welchen sie bereits seit einiger Zeit mit sich umher getragen hatte.

Mit dieser lieblichen, einschmeichelnden, unwiderstehlichen Vertraulichkeit, deren Wirkung ihr genugsam erprobt war, machte sie Auroren die Eröfnung ihres Auftrags. Sie fügte dieser eine rührende Schilderung von der Bekümmerniß des Kurfürsten über ihre Unpäßlichkeit und den Entschluß abzureisen — der ihm durch ihre Schwester Steinbock — wahr-

scheinlich aus gewissen Ursachen, bekannt geworden sey; — sie wiederholte ihr eine Unterredung, welche sie gestern in dem Cercle mit ihm gehabt haben wollte — und welche alles enthielt, was die glühende und hofnungslose Liebe erschütterndes äußern kann. — Mit innigem, wiewohl unterdrücktem Vergnügen bemerkte sie den Eindruck, welchen diese Einleitung auf die itzt so sehr empfängliche Phantasie Aurorens machte, und suchte dieselbe noch durch eine lebendige Schilderung seines kummervollen Ansehns, seiner verblichnen Wange und niedergedrückten Stellung zu verstärken.

Unter solchen Gesprächen sah sie mit innigem Vergnügen Auroren bis zu Thränen gerührt, und fand nun, wie sie erwartete, nur ein schwaches Widerstreben zu überwinden, als sie ihren Brief hervorzog, um ihn Auroren einzuhändigen.

Oft stoßen sich die Entschließungen, welche von der Phantasie oder den Gefühlen allein bestimmt werden, an dem kleinsten zufälligen Hindernisse. Die Gräfin Löwenhaupt hatte vielleicht nie diese Bemerkung gemacht; gleichwohl — wie es dem weiblichen Ge-

schlechte eigen ist — handelte sie richtig nach dieser Bemerkung. Der Brief, den sie Auroren einhändigte, war unversiegelt, nur einfach und locker zusammen gelegt. Unentschlossen hielt ihn Aurora zwischen ihren Fingern. Mit ängstlichen Blicken sah sie auf denselben herab, als ob sie selbst die Berührung als gefährlich fürchtete. Gleichwohl löste unwillkührlich die andere Hand den leichten, gleichsam sich von selbst öfnenden Falz, und unwillkührlich lasen ihre Augen die lieblichsten Worte und galantesten Wendungen, die sich ihnen ungesucht darboten.

Wie zärtlich, wie rührend; — wie resignirt war die Liebe, welche ihn eingegeben hatte! Sie sah ihn, wie er diese Zeilen niederschrieb; — tiefer Kummer und die innigste Theilnehmung war der Ausdruck seiner Geberden. Er fürchtete, sie möchte diese Zeilen nicht beantworten; — nicht einmal lesen! — Ach! sie hätte dieß auch nicht thun sollen, hallte es nun plötzlich in ihrem Gewissen wieder; eine plötzliche Beängstigung preßte ihr Herz; — schnell reichte sie ihrer Schwester den Brief, und bat sie, denselben zurückzunehmen.

Die Frau von Löwenhaupt ahndete,

was in dem Herzen ihrer Schwester vorging. Sie schien es jedoch kaum zu bemerken, und äußerte, anstatt das Blatt zurück zu nehmen, mit einer ruhigen Zuversicht: Aurora werde doch den Kurfürsten nicht vergebens auf eine Antwort warten lassen. Die zögernde Antwort Aurorens gab ihr Zeit und Veranlassung, die Sehnsucht und Ungeduld, mit welcher er dieselbe erwarte, auf das lebhafteste zu schildern. Indessen verhallete der innere Vorwurf in Aurorens Herzen nach und nach, und statt dessen stand wieder mit täuschender Lebendigkeit das Bild des kummervollen, sehnenden, reizenden Verführers vor ihrer Phantasie. Schwach widerstand sie nun dem fortgesetzten Andringen ihrer Schwester. Das Versprechen, zu antworten, schwebte längst auf ihren Lippen; ihm folgte unmittelbar das Versprechen auf der Stelle zu antworten — um die Ungeduld des Harrenden nicht aufs Äußerste zu treiben.

Ist es nöthig zu erinnern, daß alles dieß in der Abwesenheit der Frau von Steinbock vorging? Auch war beyden auf gleiche Weise daran gelegen, daß sie nichts davon wissen oder merken möchte. Hierin lag ein Bewe-

gungsgrund mehr, die Antwort zu beschleunigen. Die Gräfin Löwenhaupt verließ auf ihre Bitte Auroren, um sie gegen eine Überraschung zu sichern, und nöthigen Falls Frau von Steinbock so lange in ihrem Zimmer zu beschäftigen. Sie war nun schon in eine förmliche Verbindung gegen ihre Schwester verwickelt, die sie über alles hochschätzte, und gegen welche sie von Kindheit an ein unbeschränktes Vertrauen gehabt hatte.

Sich selbst und der Einsamkeit überlassen, ergriff itzt Aurora die Feder, — und legte sie wieder nieder. Sie ergriff dieselbe aufs neue, — und zögerte abermals. Der Brief des Kurfürsten lag neben ihr; ihre Augen senkten sich auf denselben herab, — sie las ihn noch einmal. Ihre Phantasie erhob sich, und die Einsamkeit ließ ihrem Fluge freien Lauf. Gerührt, hingerissen — dann wieder von einer dumpfen Beängstigung ergriffen und aufgehalten, und dann wieder von dem Bilde des Kurfürsten, seiner Liebe, seiner Theilnehmung, seinem Kummer bewegt, angezogen, — warf sie, bald zögernd bald eilend, flüchtige Worte auf das Papier. Und durch diese Verwirrung erhielten sie einen Ausdruck von Zärtlichkeit,

welchen die Schreiberin weit entfernt war, in dieselbe legen zu wollen. Sie wagte es nicht, wieder zu lesen, was sie niedergeschrieben hatte, und also blieb es von ihr unbemerkt. Sie wollte das Geschriebene auch vor ihrer Schwester verbergen, als diese zurück kam, da sie eben vollendet hatte. Allein sie entwand es ihr halb gewaltsam, und durchlief die Zeilen mit einem flüchtigen Blicke, indem Aurora ihr erröthendes Gesicht abwendete. Mit einem schalkhaften Lächeln legte die Löwenhaupt denn das Blatt zusammen, und — in wenig Minuten war es in den Händen des Kurfürsten.

Noch diesen Abend berichtete sie Beichlingen durch den Prinzen von Fürstenberg ausführlich, wie es um Aurorens Herz stehe. Der Günstling hielt sich dadurch berechtigt, den Kurfürsten mit der zuversichtlichsten Hoffnung zu erfüllen. In der That bedurfte er dieser Aufmunterung; denn nie war er in einer ähnlichen Angelegenheit so kleinmüthig gewesen, als diesmal. Auf den Wink der Löwenhaupt beschloß man nun, daß der Kurfürst selbst einmal wieder einen Versuch wagen könne. Es ward daher auf den nächsten

Nachmittag ein Besuch desselben bey den Gräfinnen angesagt.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Seitdem man bey Hofe darüber entschieden war, daß der Kurfürst Auroren seine Gunst zugeworfen habe, drängte man sich auch von allen Seiten — wie sich dieß von selbst versteht — den Gräfinnen überhaupt, und Auroren insbesondere, Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zu beweisen. Es war daher in der Wohnung der Gräfinnen nie leer von Besuchenden, besonders in diesen letzten Tagen, wo man die Angelegenheit hatte, sich nach dem Befinden der Günstlingin zu erkundigen. Frau von Steinbock, welcher von der Gräfin Löwenhaupt das Geschäft des Empfangens und Unterhaltens der Besuchenden, mit der ihr eigenen Gewandheit zugespielt war, hatte daher fast beständige Beschäftigung; die beyden Vertrauten ihrerseits aber dadurch hinlängliche Muße, ihre Verbindung gegen sie auszubilden, und ihre geheime Geschäftigkeit ungestört zu betreiben. Indem nun insbesondere heute die Gräfin Steinbock theils mit

der Abwartung dieser Besuche, theils mit der Vorbereitung zu dem Empfange des Kurfürsten beschäftigt war, widmete die Löwenhaupt diese Zeit ebenfalls zu einer Vorbereitung — wiewohl von sehr verschiedener Art — auf den Besuch des Kurfürsten. Es lag ihr und ihren Verbündeten auf gleiche Weise daran, daß dieser Besuch eine entscheidende Wirkung hervorbringen möchte. Auch zweifelte sie nicht daran, dafern Aurora nur den Kurfürsten anhören, der Kurfürst nur beherzt und nachdrücklich in sie dringen würde.

Die erste Ankündigung dieses wichtigen Besuchs schien anfangs eine sehr ungünstige, die Erwartung widerlegende Wirkung bey Auroren hervorzubringen. Sie ward ängstlich, und erklärte: sie würde auf ihrem Zimmer bleiben, und den Kurfürsten nicht sehen. Allein Frau von Löwenhaupt, welche diese Erklärung richtig für das nahm, was sie in der That war, ließ sich dadurch nicht abschrecken. Sie erachtete es nicht einmal für nöthig, die ganze Gewalt ihrer Beredsamkeit gegen diesen Entschluß zu richten. Vielmehr hielt sie sich überzeugt, daß er von selbst zusammen fallen würde, wenn sich Aurora

nur überlassen bliebe. Sie begnügte sich also mit einem bedeutenden Lächeln, ihre Festigkeit zu bewundern, aber auch ihre Härte zu tadeln. Sodann verlor sie sich, gleichsam nur für sich, und als in einem Monologe, in eine Beklagung des Kurfürsten und Schilderung des Zustandes, worin ihn diese abermalige Täuschung seiner Hofnung setzen werde. Denn, ließ sie nebenher ihre Schwester bemerken, ihre Antwort auf seinen Brief habe ihn doch allerdings zu einigen Hofnungen auf ihre — wo nicht Liebe, doch — Freundschaft und Geselligkeit berechtigt.

Durch diese Bemerkung gelang es ihr, was sie beabsichtete, Auroren in einen Streit zu verflechten, welcher denn nothwendig zu nähern Erörterungen führen mußte. Sie bewies ihr nun, daß ihr Brief freundschaftliche Äußerungen enthalte, und wagte denn die Behauptung, daß sie sich derselben — auch wenn sie noch wärmer und unzweydeutiger gewesen wären — auf keine Weise zu schämen habe. Wenn sie den Kurfürsten nicht lieben könne, nicht lieben dürfe, so sey dieß ja noch kein Grund, ihm auch ihre Freundschaft zu versagen, die er so vollkommen verdiene, und um

welche er sich so edel und bescheiden bewerbe. Denn sie halte sich fest überzeugt, setzte sie hinzu, daß er seine Wünsche nicht weiter, als auf ihre Freundschaft ausdehne, und daß er, wenn sie ihm diese überlasse, gewiß nie etwas von ihr fodern werde, was außerhalb den Grenzen derselben liege, und mit der Delikatesse und Bescheidenheit streite, die er ihr doch nun wohl hinlänglich bewährt habe. Vielmehr, wenn sie ihm auch das versagen wollte, worauf er gerechte Ansprüche mache, so könnte ihr dieß mit allem Fuge den Vorwurf der Härte und Ungerechtigkeit zuziehn, zugleich mit seiner Liebe auch die Achtung rauben, deren Verlust ihr doch sicher nicht gleichgültig seyn würde.

Diese Bemerkung ergriff die gute Aurora bey den zartesten Fäden der Empfindungen. Jemand Unrecht thun, ihm hart zu begegnen, — und wäre es die gleichgültigste Person — war ihr eine höchst bekümmernde Vorstellung. Auf der andern Seite konnte sie ebenfalls nicht ohne Bangigkeit daran denken, daß sie die Achtung des Kurfürsten — der doch so ganz die ihrige besaß — verlieren sollte. Und dennoch hatte die Löwenhaupt noch nie so

ernst, noch nie mit einem solchen Ausdrucke der Wahrheit und innigster Überzeugung gesprochen. Ein Strom von Thränen drang aus ihren Augen, sie warf sich in die Arme ihrer Schwester, und weinte eine Zeitlang, in tiefe Rührung verloren, an dem Busen dieser geliebten Vertrauten.

Die Frau von Löwenhaupt umarmte sie mit der lebhaftesten Zärtlichkeit; bat sie, sich zu beruhigen, und zu thun, was sie für gut finden würde; — sie sey weit entfernt, ihr ein Versprechen abzudringen, oder ihren Willen bestimmen zu wollen. — Nur möchte sie ihr bald einen Wink geben lassen, wenn sie bey ihrem Entschlusse, ihn nicht zu sehn, beharrte; damit man ihn in Zeiten davon benachrichtige, uud ihn nicht vergeblich hoffen lasse.

Sie verließ Auroren unter dem Vorwande der nahen Zeit des Besuchs, und der Nothwendigkeit sich darauf vorzubereiten.

Aurora war sich nun selbst überlassen, noch immer unentschlossen, und dennoch in der dringenden Nothwendigkeit, sich entschließen zu müssen. Was bei dem Manne Überlegen heißt, ist bei dem Weibe meistens nur ein

Streit gewisser Gefühle. Das stärkere oder lebhaftere entscheidet. Frau von Löwenhaupt verließ sich hierauf, und hielt sich ihres Sieges gewiß. Der Kurfürst, von einigen seiner Günstlinge begleitet, erschien; Aurora war noch nicht im Gesellschaftszimmer; allein sie hatte auch ihrer Schwester noch nicht die verabredete Nachricht gegeben. Sie hatte um so mehr Ursache zu erwarten, daß sie erscheinen würde, da selbst Frau von Steinbock, eine große Freundin des Schicklichen, darauf angetragen hatte, daß sie heute Theil an der Gesellschaft nehmen möge.

Der Kurfürst war kaum eingetreten, als er sich nach Auroren erkundigte, auf eine Art, welche die lebhafteste Unruhe verrieth: ob er sie sehen würde? — Frau von Löwenhaupt überließ ihrer Schwester die Antwort, welche denn nicht unterließ, sich über den unsichern Gesundheitszustand ihrer Schwester auszubreiten. Sie wurde so ausführlich, daß man leicht bemerkte: sie wolle dadurch einestheils der Frage ausweichen: ob sie der Kurfürst nicht sehn werde? anderntheils den Antrag vorbereiten: daß sie der Kurfürst bald beurlauben möge. Der Kurfürst schien mit

jeder Minute unruhiger und zerstreuter zu werden. — In einer ihm ganz ungewöhnlichen Vergessenheit — unterbrach er die Frau von Steinbock plötzlich, um sich an die Löwenhaupt zu wenden, und an diese eben die Frage zu richten, welche die Frau von Steinbock unbefriedigt beantwortet hatte. Frau von Löwenhaupt hatte dieß erwartet, und sich unvermerkt etwas von der übrigen Gesellschaft entfernt; so daß sie ihm, ohne gehört zu werden, zuflüstern konnte: er möge sich nur beruhigen, und sich jeder Hofnung überlassen: er werde geliebt, wiewohl sich dieß Aurora selbst noch nicht gestehen möge; auch würde er sie gewiß heute noch sehen.

In diesem Augenblicke öfnete sich die Thüre, und Aurora trat herein. Ihr Betragen hatte einen leichten Anstrich von Zerstreuung und Verlegenheit. Ihr Reiz und ihre Schönheit war dadurch jedoch nur erhöht. Auch der Kurfürst nahte sich ihr nicht mit der Freyheit des Anstandes und der Geberden, welche ihm so sehr eigen war. Selbst schien ihn die Anrede verlegen zu machen. Wenigstens vermochte er sie nicht ohne sichtlichen Ausdruck von Verwirrung hervorzubringen. Indessen

blieb auch die Aufmunterung der Frau von Löwenhaupt nicht ohne Wirkung. Es entspann sich ein Gespräch, was sehr bald in ein Tete-a-tete überging; indem die Gesellschaft, wie es Ehrerbietung und Hofton erfoderten, sich zurückzog, und in die entfernten Gegenden des Zimmers vertheilte.

Der Kurfürst überließ sich nun seiner Leidenschaft, jedoch stets in den Schranken, welche die Gesetze des Anstandes und der Galanterie eines Liebhabers, so wie die Klugheit seiner Rathgeber und das Verhältniß des Orts, wo er sich befand, ihm vorschrieben. Aurora ward daher, selbst durch die lebhaftesten Schilderungen seiner Ehrerbietung, seiner Liebe, seiner Besorgnisse — nicht aus dem süßen Wahne gestört, daß er nur ihre Freundschaft wünsche, mit dieser sich zu begnügen resignirt sey. Sie war bereits mit dem Vorsatze in das Zimmer gekommen, ihm diese zuzugestehn; und sein Anblick, sein Betragen und seine Äußerungen machten sie darin keineswegs wankend.

Nicht so war es mit dem zweyten Entschlusse, der sie bestimmt hatte, den Kurfürsten heute zu sehen: dem Entschluß, ihm die Nothwendigkeit einer baldigen Abreise bekannt zu

machen.

machen. Diesem getreu zu bleiben vermochte sie nicht, und als der Kurfürst dessen erwähnte, fand sie die Antwort nicht, worauf sie sich doch vorbereitet hatte. Er hatte schon das Geständniß ihrer Freundschaft erhalten, und mit so lebhaften Äußerungen der Freude aufgenommen; — wie konnte sie ihn durch die Bestätigung seiner Befürchtung betrüben? — Gleichwohl drang er auf eine bestimmte Antwort. Ihn in Ungewißheit zu erhalten, würde eben so grausam gewesen seyn, als es unmöglich war. Sie gestand ihm daher ihren Vorsatz; — er foderte die Gründe; sie vermochte ihm keine anzuführen. Wie hätte sie ihm die angeben können, welche sie bestimmt hatten? Theils mußten sie ihm empfindlich seyn; theils waren sie auf seine — ihr itzt unzweifelhafte — Resignation auf ihre Freundschaft hinweggefallen. Wie konnte sie nun dem zärtlichen Ungestüm des Kurfürsten widerstehn, womit er in sie drang, diese Idee fahren zu lassen? was seinen Gründen für die Verlängerung ihres Aufenthalts entgegensetzen? — Sie würde sogleich eingewilligt haben, wäre nicht Frau von Steinbock gewesen. Und dennoch wurde das Andringen des

Kurfürsten immer heftiger; was blieb ihr übrig, als zu gestehen, daß sie sich vor dem Tadel ihrer Schwester fürchte, und warum sie sich davor fürchte? — So machte sie nun schon mit ihrem Verführer Parthey gegen eine Schwester, welche sie zärtlich liebte, welche mit der sorgsamsten Freundschaft eben itzt darauf bedacht war, sie vom Verderben zu retten. — Und dennoch war sie unschuldig, arglos, unsträflich; — ahndete noch nichts von dem Vergehn, dem sie sich in die Arme zu werfen im Begriff war.

Der Kurfürst sprach ihr Muth ein, und nahm es über sich, Frau von Steinbock zum Bleiben zu bewegen, ohne sie mit ihr zu kompromittiren. Die Unterredung wurde immer traulicher. Aurora gestand ihm, daß sie nun gern bliebe, daß ihr seine Freundschaft eben so werth sey, als seine Unterhaltung angenehm. Sie überließ sich um so sicherer dem Gefühle, was sie Freundschaft nannte, und den Äußerungen, zu welchen sie sich nach und nach mehr geneigt, ja gedrungen fühlte; — bestätigte ihr doch das ehrerbietige, bescheidene Betragen des Kurfürsten immer mehr, daß es nur Freundschaft sey, was er wünsche!

Sie wollte, sie mußte ihm die ganze Wärme ihrer Freundschaft zeigen, um ihn fühlen zu machen, daß er nichts dadurch verlöre, daß sie ihm ihre Liebe versagen müsse. Sie erklärte ihm dieß endlich in den zärtlichsten Ausdrücken, welche der Kurfürst mit einem Wollustgefühl anhörte, das er vergebens hinter einer kummervollen Gebärde zu verbergen sich bemühte. Aurora ward den Ausdruck der Freude gewahr. Die Schuldlose, — sie glaubte, es sey die Freude über diese Zusage; allein es war die Freude über die Hofnungen, wozu den Wollüstling diese Zusage zu berechtigen schien.

So vergingen einige Stunden beyden unbemerkt, bis Beichling dem Kurfürsten durch das verabredete Zeichen zu erkennen gab, wie es nach dem Gesetz des Schicklichen die höchste Zeit sey, aufzubrechen.

Beym Abschiede erklärte er der Frau von Steinbock, sie dürfe nicht daran denken, vor Beendigung ihrer Angelegenheit, welche bey dem kaiserlichen Hofe auf das Beste eingeleitet sey, Dresden zu verlassen. Er sagte dieß so bestimmt, und bey aller Verbindlichkeit, womit er es vorbrachte, lag dennoch so

etwas Fürstlichbefehlendes darin, daß die Gräfin kaum gewagt haben würde, etwas dagegen einzuwenden, wenn er ihr auch Zeit dazu gelassen hätte. Allein er schien gar keine Antwort zu erwarten, gar keine annehmen zu wollen. Er hatte sich in dem Augenblicke verbeugt; diese Verbeugung erfoderte eine Gegenverbeugung, und diese konnte wieder für eine Einwilligung genommen werden. Er hatte sie und die Gesellschaft in dem Augenblicke verlassen. Es würde unschicklich gewesen seyn, hinterher nun noch etwas dagegen einzuwenden; und nichts in der Welt konnte Frau von Steinbock dahin bringen, eine Unschicklichkeit zu begehen. Sie war gefangen; an die Abreise war für das Erste nun nicht weiter zu gedenken.

Mit Verwunderung bemerkte sie die Gleichgültigkeit, womit Aurora nach der Entfernung des Kurfürsten die Äußerung ihrer Verlegenheit aufnahm. Sie hatte erwartet, daß sie hier noch werde Geduld und Muth einzureden haben, und mußte nun wahrnehmen, daß sich Aurora angelegen seyn ließ, sie durch die Nothwendigkeit zu trösten. Sie fand darin eine abermalige Veranlassung, ihr

die gefahrvolle Lage, worin ihre Tugend schwebe, zu Gemüthe zu führen, und sie zur Wachsamkeit über sich selbst aufzumuntern. Die Treue! Sie wußte nicht, daß sie dadurch nur ein Herz noch mehr von sich entferne, was ihr schon verschlossen war, ja daß sie es ihrem Verführer eben dadurch näher brachte, wodurch sie es gegen denselben zu sichern gedachte. Wie konnte Aurora auf diese Warnungen hören? sie wußte ja so bestimmt, daß der Kurfürst nichts weiter wünsche, als ihre Freundschaft. Allein sie fühlte auch, daß ihre strenge Warnerin dieß nicht glauben, oder wohl selbst in der Bewilligung dieser — ach! so bescheidenen und billigen — Foderung ein Verbrechen — wenigstens eine Gefahr finden würde. Und dennoch war diese Bewilligung bereits geschehen; dennoch war es ihr selbst so wohl bey dem Gedanken daran zu Muthe; dennoch mochte sie um Nichts das geheime Verhältniß, worin sie itzt mit dem Fürsten stand, aufgeben.

Sie fing daher an, sich noch mehr vor der Gräfin Steinbock zu scheuen; noch sorgfältiger gegen sie auf ihrer Huth zu seyn. Zum erstenmale erlaubte sie sich itzt, was ihr bis

dahin ganz fremd gewesen war, wissentlich eine Unwahrheit zu sagen, um ihrer lästigen Beobachterin den Standpunkt zu verrücken, und sie sicher zu machen. Sie hätte itzt, was ihr einige Tage vorher noch eben so unmöglich gewesen wäre, ihre Schwester abreisen sehn, und vergnügt zurückbleiben können. Das Band, was ihre Herzen so innig vereinigt hatte, war zerrissen; das umschlungene Herz mit tausend Fäden nach einer andern Seite hingezogen.

Von nun an war die Gräfin Löwenhaupt ihre eigentliche und einzige Vertraute. Von nun an war es ihr Bedürfniß, eine Vertraute zu haben. Sie hatte nichts dringenders, als ihre Unterredung mitzutheilen, und was ihr noch gestern mühsam hätte entlockt werden müssen, theilte sie heute aus wahrem Bedürfnißtriebe mit.

Immer inniger schloß sie sich mit jeder Minute an die theilnehmende, freundliche, gesellige Schwester an, und entfernte sich nach eben dem Verhältnisse mehr von der strengen, unbilligen, harten Aufseherin. Jene verstand sie so ganz, diese so gar nicht; jene kannte das Herz, diese nur die Sittenlehre; jene er-

hob ihre Tugend durch Vertrauen und Zuversicht, diese würdigte sie herab durch Mistrauen und unnöthige Befürchtungen. Wie sollte sie sich nicht einer Freundin ganz überlassen, die es so sehr verdiente? Alles was sie that, alles was sie äußerte, zeugte von zärtlichen Gefühlen, von Freundschaft, von Sorge für ihr Vergnügen.

Von nun an mochte sie ihr nichts mehr verweigern, nichts ohne ihren Rath thun; kaum ohne ihre Zustimmung etwas wünschen. Sie war ganz und eigen dieser unvergleichlichen, dieser zärtlichen Freundin.

Wie sollte sie ihr widerstehn, wenn sie eine Gefälligkeit nicht einmal für sich, — für einen Freund begehrte, dem sie bereits die innigste Freundschaft zugesagt hatte. Die Löwenhaupt versäumte nichts, um die warme Freundschaft, wozu sich Aurora gegen den Kurfürsten bekannte, in die zärtlichste Liebe zu verwandeln. Sie bemerkte die schnellen Fortschritte, welche sie hierin machte, und eilte dem Kurfürsten, wenn auch nicht immer die gewissenhaftesten, doch sicher stets die aufmunterndsten Nachrichten davon zu geben. In einer besondern Unterredung bestätigte sie ihm münd-

lich, was sie ihm überschrieben hatte, und ließ ihn alles hoffen, dafern er nur eine Gelegenheit zu veranstalten wisse, Auroren öfter, und ohne Beobachter, als Frau von Steinbock, zu sehen.

Beichling, welcher dieser Unterredung als vertrauter Geschäftsträger und Rathgeber beywohnte, rechtfertigte auch diesmal seinen Beruf zu diesen Ehrenstellen. Er brachte eine Jagdparthie auf einige Tage, nach dem Lustschlosse Moritzburg, in Vorschlag. Man fand die Idee um so glücklicher, da die Kurfürstinnen sich itzt auf dem Landhause der Kurfürstin Mutter befanden; folglich nicht daran Theil nehmen würden. Die Unpäßlichkeit Aurorens, welche den Genuß der Landluft nöthig machte, konnte einen hinlänglichen Vorwand abgeben, warum man die Parthie gerade itzt veranstaltete.

Beichling erhielt nun den Auftrag, die Ausführung seiner Idee vorzubereiten. Man erwartete von seiner Gewandheit vornehmlich eine geschickte Vertheilung der Wohnungen auf Moritzburg. Besonders war daran gelegen, die der Frau von Steinbock von der Aurorens, ohne daß es auffiel, so zu ent-

fernen, daß der Kurfürst Gelegenheit genug erhielte, seine Geliebte so oft ohne Beobachter zu sprechen, als es ihm und ihr gefiele.

Um die Schwierigkeiten desto leichter zu überwinden, welche von der Gräfin Steinbock, vielleicht auch von Auroren gegen diesen Plan erregt werden möchten, sollte der Kurfürst sie in Person einladen. Die Gräfin Löwenhaupt schlug vor: »der Kurfürst möge seine Einladung zuerst, ohne Beyseyn der Frau von Steinbock an Auroren richten. Jene,« meinte sie, »müsse sich wohl geben, wenn das Zartgefühl dieser erst überwunden, ihre Einwilligung erhalten sey. Der Kurfürst gewönne nebenher noch ein Tete-a-tete, in welchem er sein Glück auch noch weiter versuchen könne,« setzte sie lächelnd hinzu. »Doch wolle sie rathen, nicht zu rasch zu gehen. Sie fürchte, oder vielmehr sie wisse gewiß, er werde alles verderben, wenn er schon itzt die Larve der anspruchlosen, resignirten Freundschaft ablegen wolle. Von dieser müsse ihm endlich überlassen werden, was die fodernde Liebe schwerlich jemals erhalten würde.«

Ein Weib, wie die Gräfin Löwenhaupt, wird in einem Rathe, wie dieser, stets eine

entscheidende Stimme haben, wenn ihr auch die Präsidentenwürde nie feierlich übertragen worden. Ihr Rath wurde zum Beschluß, und sie übernahm es, die nöthigen Vorbereitungen zur Ausführung zu treffen. Mit der ihr eigenen Gewandheit entfernte sie Frau v. Steinbock, indem sie dieselbe veranlaßte, gerade an diesem Tage einen Besuch bey der verwitweten Kurfürstin auf dem Landsitze derselben zu machen. Sie wußte Auroren dahin zu bringen, daß diese eine erneuerte und verstärkte Unpäßlichkeit erdichtete, um sich und sie von der Begleitung zu dem bereits angezeigten Besuche zu befreyen. Sie vermochte es von Auroren zu erhalten, daß sie gerade heute den Besuch des Kurfürsten annahm, daß sie denselben, unter eben dem Vorwande der Unpäßlichkeit, auf ihrem Zimmer und allein annahm; indem sie die Unterhaltung seines Begleiters, des Prinzen von Fürstenberg, auf dem ihrigen besorgte. So viel vermag die Gewandheit eines Weibes, selbst über ihr eigenes Geschlecht.

Der Kurfürst erschien — wie am Abend nach ihrer Zurückkunft der Gräfin Steinbock erzählt wurde — ganz unerwartet und unan=

gemeldet in der Wohnung der Gräfinnen und auf dem Zimmer Aurorens. Er überraschte diese mit dem Vorschlage zu der Parthie nach Moritzburg, und wußte ihr eine unüberlegte Einwilligung abzudringen. Es gelang ihm ferner, in einem sentimentalen und zärtlichen Gespräche ihr eine zärtliche und sentimentale Äußerung nach der andern — endlich das Geständniß der wärmsten Theilnehmung, der zärtlichsten — Freundschaft zu entlocken; endlich als anspruchloser — geliebter Freund die Erlaubniß und Erwiederung einer keuschen Umarmung zu erhalten.

So vermochte die listige Verführung ihr argloses Herz ganz zu umschlingen, ihre Sinnlichkeit immer mehr und mehr aufzuregen, ihre Phantasie zu exaltiren. Die Schuldlose gab sich in süßer Vertraulichkeit dem hin, was — wie sie glaubte, nur keusche, heilige Freundschaft wagte und begehrte. Umarmungen folgten Umarmungen, Küsse drängten Küsse, die zärtlichsten Versicherungen schwebten von Lippen zu Lippen. Man schwur sich tausendmal eine ewige — Liebe klang es im Herzen — Freundschaft tönte es auf den Lippen. Aurora war selig; August würde es ge-

wesen seyn, wenn nicht die unedle, unreine Begierde diese Seligkeit verschlungen, nicht mit den ungestümsten Foderungen die Harmonie der edlern Gefühle übertäubt hätte.

Es war ohne Zweifel hohe Zeit, als Frau von Löwenhaupt auf Aurorens Zimmer erschien, um diesem Tete-a-tete ein Ende zu machen. So sorgfältig sich auch der Kurfürst beobachtet hatte, so war er doch kaum noch seiner mächtig. Die vertrauliche Zärtlichkeit Aurorens erregte seine Begierden bis zum höchsten Ungestüm, und wenig Minuten später würde ohne Zweifel die Maske gefallen, das ganze Gewebe der Intrigue an den Tag gekommen, — vielleicht dann Aurora gerettet seyn.

Noch war sie nicht so betäubt, Phantasie und Sinnlichkeit nicht so mächtig geworden, daß sie nicht hätte bey dem Anblick des Abgrundes, der sich vor ihr öfnete, zurückschaudern und den Mann verachten sollen, der ihre schönsten und edelsten Gefühle mißbrauchte, um ihre Unschuld seinen Begierden zu opfern. Allein mit diesem Moment war der letzte, einzige Zeitpunkt ihrer Rettung verschwunden; von neuem war sie ganz ihrem Verführer hin-

gegeben, von einem unaufhaltsamen Wirbel ergriffen, und betäubt und besinnungslos dem Abgrunde zugeschleudert, den sie auch dann nicht gleich erkannte, da sie bereits hinabgestürzt war.

Das Übrige der Reise war in wenig Minuten verabredet, sie selbst auf übermorgen angesetzt. Nur mit Mühe konnte man diese kurze Frist zur Vorbereitung von der Ungeduld des Kurfürsten erhalten. Es schien ihm unerträglich, sich bis dahin von seiner Geliebten zu trennen, und er verließ sie, schon auf einem Vorwand sinnend, unter welchem er sie morgen wenigstens noch einmal besuchen könne.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Gräfin Steinbock erfuhr bey ihrer Zuhausekunft — zwar nicht alles, was vorgegangen war, aber doch das, was beschlossen war. Wie man erwarten kann, zeigte sie sich eben so unzufrieden, als befremdet über die Versprechung, welche man gegeben hatte, und die Zustimmung, welche man von ihr ver-

langte. Sie glaubte nun plötzlich, der Sache auf den Grund zu sehn, und fühlte die lebhafteste Bekümmerniß über das Schicksal ihrer unglücklichen, verführten Schwester.

Wichtiger und ernster erschien ihr itzt ihre Schwesterpflicht; ernster und nachdrücklicher als jemals wurden daher auch ihre Ermahnungen. Sie sagte Auroren geradezu: daß sie nun erkenne, wie sehr sie hintergangen sey, wie sehr sie sich selbst getäuscht habe. Im blinden Glauben an Aurorens Aufrichtigkeit habe sie auch fest an der Überzeugung gehalten, Aurora verabscheue die Leidenschaft des Kurfürsten, und habe den ernstlichen Vorsatz, sie zu fliehen. Nun aber, da sie sich zu einer solchen Unschicklichkeit habe verstehen können — als diese Parthie nach Moritzburg sey, an welcher die Kurfürstinnen beyde keinen Antheil nähmen, und deren Absicht am Tage liege, könne sie sich selbst nicht länger verhehlen, daß eine eben so gefährliche als sträfliche Leidenschaft sich Aurorens bemächtige.

Nach diesem Eingange nahm sie Gelegenheit, ihr zuförderst anschaulich zu machen, in welchem Lichte sie durch diesen Schritt, den Kurfürstinnen so wie dem ganzen Hofe erschei-

nen müsse. Sodann fuhr sie fort, ihr die Gefahr für sich selbst vorzustellen, welcher sie sich dadurch aussetze. Sie that dieß mit allem dem redlichen Eifer, welchen ihr die Schwesterliebe und der Abscheu gegen jede Abweichung von der Sittlichkeit und Schicklichkeit einflößte, und drang in sie, ihrem ersten Entschluß, die Gefahr zu fliehen, troz aller Hindernisse auszuführen, wozu sie ihr ihren Beystand unter den feyerlichsten Versicherungen zusagte.

So kräftig, so eindringlich diese Ermahnung auch war, so konnte sie doch bey Auroren die Wirkung nicht hervorbringen, welche die redliche, bekümmerte Schwester — doch auch nur schwach, davon hofte. Sie erschütterte ihr Herz, aber sie erweichte es nicht. Das Vertrauen war verschwunden, wie konnte ihre Ermahnung Eingang finden! War sie doch nur in den Augen der Verblendeten eine strenge, oft harte Aufseherin, eine mißtrauische, vielleicht gar eifersüchtige Beobachterin. Von den reinen Absichten des Kurfürsten, als von der Lauterkeit ihrer eigenen Empfindungen auf gleiche Weise überzeugt, konnten ihr die Warnungen ihrer Schwester nur empfind-

lich seyn. Sie begriff nicht, wie eine Gefahr, nicht einmal eine Unschicklichkeit damit verbunden seyn solle, wenn sie mit einem Freunde in guter Gesellschaft einige Tage der Landluft, einer Jagdlustbarkeit genieße. Wenn auch die Kurfürstinnen nicht daran Theil nahmen, so machten doch fast alle die angesehensten Damen des Hofs die Gesellschaft aus. Sonach konnte sie um so weniger begreifen, warum die Kurfürstinnen gerade ihr etwas übel nehmen sollten, was so viele mit ihr theilten, und warum der Hof, welcher selbst an dieser Lustbarkeit Antheil nehme, gerade ihr übels nachreden sollte, wenn so viele andere mit ihr ein gleiches thäten.

Zum erstenmale empfand sie eine bittere Kränkung über die Tadelsucht ihrer Schwester. Es war ihre Schwester, die sie bisher herzlich liebte, bey welcher sie diese verkehrte Denkungsart wahrnahm, von welcher sie diese unbilligen Vorwürfe hören mußte, — wogegen, wie sie mit Überzeugung fühlte, gar keine Vorstellungen etwas ausrichten würden. Dieß war es, was sie erschütterte, was ihre Thränen fließen machte, aber ihren Mund verschloß. Als ob sich ihr Herz gewaltsam von

dem

dem entarteten Schwesterherzen losreißen müßte, stürzte sie sich mit Heftigkeit in die Arme der Frau von Steinbock, und eilte dann innigst bewegt auf ihr Zimmer.

Es bedurfte der Zuredung der Frau von Löwenhaupt (welche Auroren auf dem Fuße folgte) nicht, um den befürchteten Eindruck jener Ermahnungsrede zu entkräften. Sie hielt für Bekümmerniß und Zweifelmuth, was nur Verdruß und durch denselben verstärkter Vorsatz war. Aurora warf sich weinend in die Arme ihrer Vertrauten, und machte dem gepreßten Herzen durch einen Strom von Klagen Luft, die dießmal, zum erstenmale in ihrem Leben, einen sanften Anstrich von Bitterkeit erhielten.

Begierig trank die Wunde ihres Herzens den Balsam der Trost- und Aufmunterungsgründe ein, mit welchen die schmeichelnde verführende Vertraulichkeit dieselbe erquickte. Ach! diese, und er — den sie sich selbst nicht nannte — waren doch die einzigen, welche sie begriffen, ihr Herz kannten und zu schätzen wußten! Und diesen, deren Gefühle mit den ihrigen so vollkommen in Einklang waren, sollte sie ihr Vertrauen entziehen, um es einer an-

dern zu schenken, die ihr bey jeder Gelegenheit deutlichere Beweise gab, daß sie auf keine Weise mit einander zu sympathisiren im Stande wären. Sie begriff itzt kaum mehr, wie sie ein so unbegränztes Vertrauen in diese hatte setzen können. Sie glaubte es mit so fester Zuversicht zu fühlen, daß sie, wenigstens für die Zukunft, es ferner nicht verdiene, und dennoch wurde ihr diese Zuversicht selbst zu einer Bekümmerniß.

So durchkreuzten sich Gedanken und Empfindungen, ohne ihrem Entschlusse zu schaden, als dieser plötzlich durch die Vorstellung gestört wurde, daß die Frau von Steinbock nun vielleicht nicht mit nach Moritzburg reisen würde. So wenig sie sich dieselbe als eine Beobachterin wünschte, so fand sie doch noch darin einen Anstoß, daß sie ohne dieselbe sich zu einer solchen Parthie einfinden solle. Gewohnt von Kindheit an, dieselbe als ihre Duegna zu betrachten, kam sie sich bey dem ersten Aufstoßen dieser Vorstellung wie verwaiset war. Allein, sobald die Gräfin Löwenhaupt bemerkte, wo diese unerwartete Bedenklichkeit ihren Grund hatte, war es ihr ein leichtes, dieselbe zu heben. Sie ließ sie bald und leb-

haft fühlen, daß sie itzt der Führung ihrer Schwester entbehren könne; fügte jedoch zum Überfluß auch das Versprechen hinzu, die Steinbock zur Theilnahme zu bewegen.

Aurora wurde nun völlig gefaßt, nach und nach auch ruhig, und war sogar fähig, am andern Morgen ihrer warnenden und fürchtenden Schwester mit Heiterkeit und Ruhe zu erklären, daß sie weder zu dem einen noch zu dem andern Ursache habe; daß sie entschlossen sey, ihr dem Kurfürsten gegebenes Wort zu halten, und daß sie in der Verbindlichkeit gegen ihn auch für sie alle drey einen hinlänglichen Grund des Schicklichen fände. Vielmehr glaubte sie, würde jedermann eine Unschicklichkeit darin wahrnehmen, wenn sie seinen Wünschen mit so wenig Bereitwilligkeit begegnen wollten. Sie hätte daher geglaubt, auch ohne Rücksprache mit ihr (der Frau von Steinbock), eine gleiche Bereitwilligkeit voraussetzen zu müssen, und erwarte sie eben so bereitwillig, als sich selbst zu finden.

Frau von Steinbock, mehr bekümmert, als verwundert über diese Bestätigung ihrer Befürchtung, (wofür sie es nahm, ohne sich jedoch ferner darüber zu äußern) unterließ

nicht, sich gegen diese Voraussetzung auf das lebhafteste und ernstlichste zu vertheidigen. Die Gründe, welche sie anführte, leiteten auf eine abermalige Ermahnung an ihre Schwester, welche sie eine beträchtliche Zeit fortsetzte, ohne jedoch, sowohl von der Frau von Löwenhaupt, als von Auroren, weder Einwurf noch Zustimmung zu erhalten. Als sie dieß endlich bemerkte, schloß sie mit der Äußerung, sie sey weit entfernt, ihnen vorschreiben oder Regeln geben zu wollen; sie bescheide sich, nicht die geringste Autorität dazu zu haben; sie wären völlig frey und unabhängig; allein sie würden auch ein Gleiches bey ihr anerkennen. Bestünden sie daher auf ihrem Entschlusse, an der Parthie nach Moritzburg Antheil zu nehmen, so würden sie ihr erlauben zurück zu bleiben. Mit diesen Worten entfernte sie sich in ihr Kabinet, in welchem sie den ganzen Tag über, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, verblieb.

Aurora schwieg einige Augenblicke nach der Entfernung der Steinbock; Frau von Löwenhaupt machte die Bemerkung, daß sich itzt eine Sonderbarkeit und ein Eigensinn bey ihrer Schwester äußere, welche sich vor-

her noch nie hätten wahrnehmen lassen. Aurora stimmte derselben bey, und setzte hinzu: sie fände sie ganz und gar verändert.

Ein sehr verbindliches Billet des Kurfürsten, welches um die Bestimmung der Art und Zeit der Abreise ersuchte, damit er die nöthigen Befehle ertheilen könne, lenkte die Vorstellungen auf andere Gegenstände. Dem Billet waren einige Geschenke von Geschmack und Werth beygefügt, deren schönste zwar für Auroren bestimmt waren, wobey jedoch die Galanterie auch nicht vergessen hatte, daß sie Schwestern habe.

Ob man noch reisen wolle? konnte itzt nicht mehr die Frage seyn. Auch glaubte itzt die Löwenhaupt, wenn die Gräfin Steinbock erst sehe, daß es nicht anders wäre, würde sie sich noch wohl entschließen. So überließ man sich den Berathschlagungen über die Art und das Kostum der Reise. Es sollte eine Jagdparthie seyn, und so schien es am schicklichsten zu reiten, und als Amazonen zu erscheinen. Auch fanden sich unter den Geschenken des Kurfürsten ein paar eben so geschmackvolle, als prächtige Amazonenkleidungen, und die Freundschaft findet Vergnügen im gefällig-

seyn. Die nöthigen Vorkehrungen wurden getroffen; man war damit so beschäftigt, daß man kaum Zeit hatte, darauf zu achten, als die Gräfin Steinbock am andern Morgen öffentlich erklären ließ: daß sie sich nicht wohl befinde, und deshalb zurück bleiben müsse.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Der Zug war zahlreich und prächtig, und bestand aus der ersten und schönsten Welt des Hofs. Kaum hatten sie die Hälfte des Wegs zurückgelegt, so fanden sie sich schon von einem Götterfeste überrascht, welches alles übertraf, was Aurora bis dahin von dieser Art gesehen hatte. Von diesem Augenblicke an folgte eine Feier, eine Belustigung der andern, deren eine die andere an Erfindung, Geschmack und Pracht zu übertreffen suchte.

In allen erschien Aurora als die Königin, die Göttin dieses Festes. Alle waren in einer steigenden Folge künstlich genug berechnet, um die Sinne zu reizen, zu erhöhn, zu berauschen, und so nach und nach die Überlegung und feinen Gefühle zu betäuben, die arme Verführte sich selbst zu rauben.

Durch alle die wechselnden Belustigungen, welche so eng an einander schlossen, daß auch nicht ein Moment heller, ruhiger Besinnung zwischen treten konnte, zeigte sich der Kurfürst in den mannigfaltigsten Charaktern und Gestalten, deren eine ihn immer noch reizender, verführerischer darstellte, als die andere. Bald erschien er als der Gott Pan, in dem Haine der Diana, von einem Gefolge Feen umgeben, deren jugendliche Schönheit und ausgesuchter Putz nur aufmerksam darauf zu machen schien, daß Pan sie an diesen, wie an der Würde seiner Gottheit überträfe. Bald nachher erkannte man ihn wieder in der prachtvollen Verkleidung eines Großsultans, den in einem erhabenen Zelte alles, was die Sinne blenden und die Eitelkeit reizen kann, umgab.

An der Seite dieses Sultans, und von einer prächtigen Leibgarde kühner und schimmernder Spahis umgeben, hielt Aurora, wie auf einem Triumphwagen, ihren Einzug in Moritzburg. Hier führte sie der Kurfürst selbst auf ihre eben so verführerisch als geschmackvoll ausgezierte Zimmer, und huldigte ihr förmlich als der Beherrscherin dieser Zimmer, dieses Schlosses, seiner Person, seiner Pracht und Größe.

Kaum hatte sie Zeit, sich in eins von den prächtigen Gewanden zu kleiden, welche sie von der Aufmerksamkeit ihres Geliebten erhalten hatte, als sie sich an der Hand des schönsten, prächtigsten, galantesten Mannes zu einer ausgesuchten Tafel geleitet sah. Musik, Schauspiel, Tanz drängten sich nun an einander; überall war ihr der Kurfürst zur Seite; überall sah sie sich wie einer Königin gehuldigt, wie eine Göttin verehrt.

Welches Weib hätte widerstehn mögen, wenn endlich durch verleitetes Gefühl, Eitelkeit, Rausch der Sinne und Überspannung, die Verführung siegte? Gegen das Ende des Balls verschwand der Kurfürst und Aurora aus dem Tanzsaale. Die Höflinge verfolgten sie mit Winken und Gebärden, und die Geschichte läßt trauernd den Vorhang fallen.

Die Verführung feierte ihren verachtenswerthen Triumph. Eine hohe Unschuld ward gemordet; jedoch nicht die Unschuld des Herzens, nur die Unschuld der Jungfräulichkeit. Phantasie und Sinnlichkeit hatten sie getödtet. Der Genius der Menschlichkeit sang ihr weinend den Grabgesang, und der Engel der Versöhnung bezeichnete ihre Ermordung schmerz-

lich lächelnd neben ihrem Namen, im Buche des Schicksals.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Aurora erwachte; ach! und zugleich ein schmerzliches Bewußtseyn; jedoch auch itzt nur auf Minuten! Man sorgte dafür, daß der Rausch, der es bisher betäubt hatte, bald zurückkehrte, und, für die nächste Zukunft wenigstens, nie ganz verschwand.

Sie selbst fühlte sich nur in jenem Rausche wohl; oft floh sie ihn nicht. Sie fühlte nun zwar, daß sich die Liebe ihrer bemächtigt habe; allein ihr Geliebter war unaussprechlich glücklich. Alles, was sie umgab, schien Liebe zu athmen, und glücklich zu seyn. Nie war sie sich selbst auch nur einen Augenblick überlassen; stets war ihr der Kurfürst, oder ihre heitere und glückliche Schwester, oder mehrere andere der Glücklichen zur Seite. Nie verfloß eine Minute ohne Unterhaltung, Belustigung, Feste, Freude und Scherz. Wie sollte das Gewissen seine dumpfe Stimme hörbar machen! wie die finstere Reue sich in diese glänzende Kreise Eingang verschaffen!

So taumelte die Bedauernswerthe im süßen, schwelgenden Vergessen dahin. Sie dachte nicht mehr ihrer ehemaligen Unschuld, nicht ihrer sonst werthen Verhältnisse. Die Vorstellung von Frau von Steinbock's Unzufriedenheit wurde zurück gehalten, le Sage's Andenken kam nie auch einen Moment nur empor. Sie bemerkte nicht einmal den Kummer Fitzthums, der wie ihr Schatten ihr gefolgt war, und gleich einem Schatten umher schlich. Der Rausch des Sinnenglücks betäubt am ersten den Sinn, welcher das Unglück erkennet, und mit ihm empfindet.

Und gewiß war Fitzthum ein Unglücklicher, wenn man den Verzweiflenden unglücklich nennen kann. Bis zu dem Tage der Reise nach Moritzburg hatte er immer noch gehofft, Auroren zu retten. Ihre Zurückgezogenheit, ihr Entschluß zu reisen, hatte ihm neuen Muth gegeben. Er fuhr fort, auf Rettungsmittel zu sinnen, und glaubte endlich eins gefunden zu haben, wodurch er sie ganz zu heilen und zu sichern hoffte.

In dieser Rücksicht hatte er sich an die letzte Geliebte des Kurfürsten, Fräulein von Kessel, gewandt, und von ihr das Verspre-

chen erhalten, Auroren das unglückliche Schicksal ihrer eigenen Verbindung mit dem Kurfürsten zu erzählen. Er zweifelte nicht, daß sie ein warnendes Beyspiel darin finden, und ihre Neigung ganz von einem Manne zurückziehen würde, der nicht nur die Heißgeliebte, Mühsamverführte so bald nach dem Genusse verließ, sondern der sie auch ohne Schutz und Beystand der Rache einer stolzen und beleidigten Fürstin preis gab, und feigherzig zugab, daß man sie zwang, einen Schritt zu thun, von dem sie nur ein Leben voll Unglück erwarten konnte.

Wer mag die Angst Fitzthums beschreiben, da dieser Brief nicht ankam, und die Intrigue Beichlings, der Besuch des Kurfürsten, die Anstalten zur Reise ihn mit jedem Tage mehr zu den schrecklichsten Befürchtungen auffoderten.

In den letzten Tagen, wo Aurora Niemanden, als ihre Schwestern sah, hatte sie auch ihn nicht gesehn. Er konnte nicht erwarten, sie vor oder während der Reise zu sprechen. Und immer erschien der Brief nicht, an den sich noch seine letzte — freilich auch beynah sterbende Hofnung hielt. Der Tag

der Abreise erschien, der Hof brach auf, — und nun erst händigte man ihm den Brief des Fräuleins von Kessel ein. —

Aber was konnte er ihm itzt helfen? Wie konnte er Gebrauch davon machen? Unablässig lauerte er auch nur auf eine flüchtige Minute, und immer schien auch diese nicht. Seine stete Aufmerksamkeit ließ ihn nur immer deutlicher, immer sicherer die Annäherung des Moments wahrnehmen, der seiner zagenden Hofnung den letzten Todesdruck geben sollte.

Er erschien, und gewiß war Fitzthum nicht der letzte, der ihn bemerkte. Er würde mit der gemordeten Unschuld aus dem Leben gewichen seyn, — was ferner nur schreckend für ihn seyn konnte, — wenn ihn nicht noch ein Zweifel gehalten hätte. Es war doch möglich, daß er sich irre, daß Aurora selbst in der höchsten Gefahr durch einen wohlthätigen Zufall gerettet werden könnte. Er wollte also noch einige Tage abwarten; der nächste Morgen erschien, und schon mit diesem die gefürchtete Gewißheit. Selbst das Betragen Aurorens ließ keinem Zweifel mehr Raum.

Den=

Dennoch umschwebte ihn immer noch ein wichtiger Zweifel, und half ihn drey Tage lang gegen die schreckliche Gewißheit ankämpfen. Eben so untrennbar, aber auch eben so unbemerkt, wie ihr Schatten, folgte er ihr diese drey Tage, um sie einer fortgesetzten qualvollen Beobachtung zu widmen.

Mit eiserner Beharrlichkeit setzte er diese martervolle Beobachtung bis an den Abend des dritten Tags fort. Dann endlich überzeugt, warf er sich aufs Pferd, und sprengte nach der Stadt zurück. Verstört, mit funkelnden Blicken und schrecklichen Gebärden trat er in das Zimmer der Gräfin Steinbock, und erzählte ihr, was geschehen war. Ihr Schmerz öffnete ihm zum letztenmale das Herz; er klagte mit ihr; gestand ihr seine Liebe, seine Leiden, seine Verzweiflung; — knieend bat er sie, sich der unglücklichen Verführten nicht ganz zu entziehn, wenn sie ihrer — ach wohl nur zu bald bedürfen würde; als sie ihm dieß versprochen, umarmte er sie mit wilder Heftigkeit, warf sich wieder aufs Pferd, und eilte nach Moritzburg zurück.

Um Mitternacht kam er hier an. Noch einmal — zum letztenmale wollte er sie sehen. Er eilte eine Seitentreppe hinauf, und verbarg sich in einem Kabinet, von wo aus er den Tanzsaal unbemerkt übersehn konnte. Da erblickte er den Kurfürsten und Auroren, wie sie die Reihen der Tänzer durchschwebten; da verfolgte sie sein Blick, wie sie nach dem Tanze kosend und Hand in Hand auf und nieder wandelten; — endlich in ein Nebenzimmer verschwanden, und — nicht zurückkehrten. —

Lange starrte er auf die Thüre hin, wo sie verschwunden waren; nichts sah er mehr, nichts hörte er mehr; die Musik, der Tanz, das Getümmel und Geräusch in dem weiten, vollen Saale, war für ihn wie die Stille des Grabes. Sie kehrten nicht zurück! — Plötzlich erwachte sein Bewußtseyn. Die Vorstellung, warum sie nicht zurückkehrten, ergriff ihn mit schrecklicher Gewalt. Zerstört und erschüttert eilte er hinab durch den Garten tief in den Wald. — Erst einige Tage nachher fand ihn sein Jäger, von seinem Hunde ge-

leitet, unter einer Eiche zusammen gesunken. Das Gehirn klebte an dem Stamme des Baums, der zurückgeschmetterte Schädel lag im Gebüsche, und seine Pistole neben ihm, der mordenden Hand entsunken.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Tief erschüttert saß Frau von Steinbock, nach Fitzthums Verschwinden, schweigend und unbeweglich. Dann stand sie rasch auf, und gab Befehle, alles zur Abreise auf morgen in Bereitschaft zu setzen. Sie hatte nun Gewißheit von dem erhalten, was ihr längst gewiß gewesen war, und dennoch ergriff sie diese Nachricht, als ob sie dieselbe auch nicht von ferne geahndet hätte. Es war ihr unmöglich, nur noch einen Tag in Dresden zu bleiben. Wer mag entscheiden, ob Schwesterliebe, Tugendliebe, oder Ehrliebe den größern Antheil an der qualvollen Bekümmerniß hatten, welche ihre Brust zerriß.

Noch einmal wollte sie der Unglücklichen schreiben. Aber was konnte, was wollte sie

ihr schreiben? Vorwürfe? — wozu konnten sie nützen? — Ermahnungen? was mochten sie frommen? — Äußerungen der Liebe? ach! sie war eine Gefallene, ihrer Unwürdige! — Diese letzte Vorstellung bemächtigte sich ihrer nach und nach immer mehr, zuletzt ausschließend. Der Unwille der Tugend unterdrückte zuletzt die Stimme der Liebe ganz. Mit Verachtung wollte sie dieselbe strafen, daß sie ihre warnende Stimme, die Stimme der Tugend nicht gehört, ihre Weisheit verachtet, ihre Fürsorge mit Undank vergolten habe.

Alles war zur Abreise fertig; sie im Begriff aufzubrechen; — als le Sage's unerwartete Ankunft ihre Abreise noch um einige Stunden verzögerte. Wer mag es wagen, die getäuschte Erwartung, den Schmerz, die Zerrüttung dieses Edlen zu schildern. Er konnte es nicht glauben, und konnte doch auch die Überzeugung nicht entkräften. Er wollte nach Moritzburg eilen, — er wollte ihr schreiben! — aber beydes konnte sie nicht mehr retten; wohl aber sie aus ihrer Täuschung wecken, — sie elend machen. Und konnte er dieß wollen? —

Le Sage begleitete die Gräfin Steinbock nach Schweden, und ging zurück nach Frankreich, um sich in ein Kloster zu vergraben. Er verwandte hier die wenigen, noch übrigen Tage seines Lebens auf die Ausarbeitung einer Schrift, welche die Bestimmung hatte, Auroren zu trösten und aufzurichten, wenn sie einst von ihrem Verführer verlassen, und dann — in dem Bewußtseyn ihrer Vergehung unglücklich seyn würde.

Dieser Aufsatz war das edelste Produkt, was Resignation, Liebe, Tugend und Beredsamkeit je hervorgebracht haben. Auch hat es seine Bestimmung, wie seine Wirkung nicht verfehlt.

Als Aurora, nach der Geburt eines Sohnes, bey ihrer Rückkehr nach Dresden, sich von dem wankelmüthigen August verlassen fand, erhielt sie diesen Aufsatz von unbekannter Hand. — Das Andenken an den edlen, geliebten Verfasser drückte sie freilich anfangs nur noch tiefer zu Boden; sein Vermächtniß, worin sie ihn so ganz wieder fand, hob sie aber bald um desto höher über ihr Schicksal

empor. In ihm lebte er für sie, als ihr — für die Zukunft einziger Freund fort. Seinem Andenken floß nicht selten eine Thräne der Liebe und Reue; noch öfter aber die Thränen des Danks und der freudigen Rührung über die Rückkehr zur Tugend.

LB Coburg

22. 4. 71
22. 1. 81 Kop.
Nicht in die Fl. Stellen! 19.1.84 Ban
21. FEB. 1984 Kop.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Marie Aurore, Gräfin von Königsmark Ein Originalgemälde

Berlin 1797

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940735-5